Sämtliche Werke in deutscher Sprache: Ein idealer ...

Oscar Wilde

Von diesem Buche wurden 100 Exemplare zum Preise von je sieben Mark auf echtem Büttenpapier abgezogen, in Leder gebunden ○ ○ und handschriftlich numeriert ○ ○

Dieser Band erhielt die Nummer 

Oscar Wildes

Sämtliche Werke

in deutscher Sprache

Zehnter Band

Ein idealer Gatte
Bunbury



Wiener Verlag
Wien und Leipzig
1908

K. u. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt. Brünn.

Ein idealer Gatte.

Schauspiel in vier Akten.

Übersetzt von Alfred Neumann.

Frank Harris

Dem kraftvollen, ausgezeichneten Künstler,
dem vornehmen, edeldenkenden Freunde
als ein geringes Zeichen seiner Dankbarkeit.

D. W.

Personen des Stückes:

Earl of Caversham, Ritter des Hosenband-Ordens.
Lord Goring, sein Sohn.
Sir Robert Chiltern, Baronett, Unter-Staatssekretär im Auswärtigen Amte.
Vicomte de Nanjac, Attaché der französischen Gesandtschaft in London.
Mr. Montfort.
Mason, Kammerdiener bei Sir Robert Chiltern.
Phipps, Diener bei Lord Goring.
James, Harold, } Lakaien.
Lady Chiltern.
Lady Markby.
Die Gräfin Basildon.
Mrs. Marchmont.
Mabel Chiltern, Sir Roberts Schwester.
Mrs. Cheveley.

Schauplatz des Stückes:

Erster Akt: Der achteckige Salon im Hause Sir Robert Chilterns, Grosvenor Square.
Zweiter Akt: Schreibzimmer im Hause Sir Robert Chilterns.
Dritter Akt: Bibliothekszimmer in Lord Gorings Haus, Curzon Street.
Vierter Akt: Dieselbe Szene wie im zweiten Akt.

Zeit: Die Gegenwart.
Ort: London.

Die Handlung des Stückes spielt sich in vierundzwanzig Stunden ab.

Erster Akt.

Der achteckige Salon im Hause Sir Robert Chilterns, Grosvenor Square.

Der Salon — taghell beleuchtet — von Gästen überflutet. Auf dem obersten Absatz der Treppe Lady Chiltern, der Typus ernster, klassischer Schönheit, im Alter etwa von siebenundzwanzig Jahren. Die Lady empfängt die Gäste bei ihrer Ankunft. Im Stiegenhaus ein schwerer Kronleuchter mit brennenden Kerzen, ihr Licht fällt auf einen mächtigen Gobelin aus dem achtzehnten Jahrhundert, der die Wand des Stiegenhauses einnimmt. Er stellt den „Triumph der Liebe“ nach einer Zeichnung von Boucher dar. Rechts Eingang zum Musikzimmer. Man hört die gedämpften Töne eines Streichquartettes. Links führt der Eingang zu andern Empfangsräumen. Mrs. Marchmont und Lady Basildon, zwei auffallend hübsche Frauen, von der Zartheit filigraner Nippesfiguren, auf einem Sofa Louis XVI. Das Preziöse in ihrem Wesen hat einen gewissen pikanten Reiz. Watteau hätte die beiden mit Vergnügen gemalt.)

Mrs. Marchmont: Gehst du heute abend noch zu Hartlocks, Margarete?

Lady Basildon: Vielleicht. Und du?

Mrs. Marchmont: Ja. Ihre Soireen sind gräßlich, findest du nicht auch?

Lady Basildon: Gewiß. Ich weiß nicht, warum ich hingehe. Ich weiß überhaupt nicht, warum ich irgendwohin gehe.

Mrs. Marchmont: Zu den Chiltern komme ich, um mich zu bilden.

Lady Basildon: Ich hasse Bildung.

Mrs. Marchmont. Ich auch. Sie bringt einen fast auf dasselbe Niveau mit Gevatter Schneider und Handschuhmacher, nicht? Aber die gute Gertrud Chiltern predigt mir immer, ich müsse mir einen seriösen Lebenszweck suchen. So komme ich denn hierher ins Haus und trachte, ihn zu finden.

Lady Basildon (die Gesellschaft lorgnettierend): Ich bemerke heute niemand hier, der auch nur annähernd die Bezeichnung „Lebenszweck" verdiente. Mein Tischherr hat mich die ganze Zeit nur über seine Frau unterhalten.

Mrs. Marchmont: Zu geschmacklos!

Lady Basildon: Schauderhaft! Und worüber hat dein Tischherr gesprochen?

Mrs. Marchmont: Über mich.

Lady Basildon (matt): Und hat dich das interessiert?

Mrs. Marchmont (den Kopf schüttelnd): Nicht im geringsten.

Lady Basildon: Was für Märtyrer wir sind, Margarete!

Mrs. Marchmont (sich erhebend): Und wie gut uns das kleidet, Oliva! (Sie stehen auf und gehen gegen das Musikzimmer zu. Der Vicomte de Nanjac, ein junger Attaché, ebenso rennommiert durch seine Krawatten, wie durch seine Anglomanie,

nähert sich ihnen mit einer tiefen Verbeugung und zieht sie in ein Gespräch.)

Mason (vom Treppenabsatz Gäste ankündigend): Mr. und Lady Jane Barford. Lord Caversham.

(Lord Caversham, ein Greis von siebzig Jahren, tritt ein; er trägt den Hosenband-Orden mit dem Stern. Feiner Whig-Typus, erinnert lebhaft an die Portraits von Lawrence.)

Lord Caversham: Guten Abend, Lady Chiltern! Ist mein Söhnchen, der Taugenichts, schon da?

Lady Chiltern (lächelnd): Ich glaube nicht, daß Lord Goring schon erschienen ist.

Mabel Chiltern (auf Lord Caversham zukommend): Warum nennen Sie Lord Goring einen Taugenichts?

(Mabel Chiltern ist das Prototyp vollendeter englischer Schönheit, Typus Apfelblüte. Auf ihr ruht der Duft und die natürliche Anmut einer Blume. Leuchtendes, gewelltes Haar, der kleine Mund mit seinen geöffneten Lippen erwartungsvoll wie der eines Kindes. Sie besitzt das faszinierend Tyrannische der Jugend und die hinreißende Unbefangenheit der Unschuld. Bei Menschen mit gesundem Denken erweckt sie keine Reminiszenz an irgend ein Kunstwerk. Aber eigentlich gleicht sie doch einer Tanagra-Figur. Sagte man ihr das — sie wäre recht ungehalten.)

Lord Caversham: Weil er sein Leben so müßig verbringt.

Mabel Chiltern: Wie können Sie das sagen? Er reitet doch um zehn Uhr morgens in den Hyde-Park, geht dreimal die Woche in die Oper, macht mindestens fünfmal täglich Toilette und diniert während der Saison allabendlich auswärts. Und das nennen Sie ein müßiges Leben?

Lord Caversham (betrachtet sie mit gutmütigem Augenzwinkern): Sie sind eine entzückende junge Dame!

Mabel Chiltern: Wie liebenswürdig, mir das zu sagen, Lord Caversham! Besuchen Sie uns doch öfter. Sie wissen, daß wir jeden Mittwoch empfangen, und Sie machen mit Ihrem Stern so gute Figur!

Lord Caversham: Ich mache jetzt nirgends mehr Besuche, ich habe die Londoner Gesellschaft übersatt. Ich hätte ja nichts dagegen, bei meinem Schneider eingeführt zu werden, er wählt wenigstens wie sich's gehört; aber dagegen möchte ich mich energisch verwahren, die Modistin meiner Frau zu Tische führen zu müssen. Ich habe Lady Cavershams Hüte nie vertragen.

Mabel Chiltern: Oh, ich schwärme für die Londoner Gesellschaft! Ich finde, daß sie sich sehr zu ihrem Vorteil verändert hat. Jetzt besteht sie nur mehr aus dummen Beaux und geistreichen Narren. Genau so, wie die Gesellschaft sein soll.

Lord Caversham: Hm! Und was ist Lord Goring? Dummer Beau oder das andere?

Mabel Chiltern (ernst): Lord Goring habe ich

bis heute in eine ganz spezielle Klasse einreihen müssen. Aber er entwickelt sich ausgezeichnet.

Lord Caversham: Wozu?

Mabel Chiltern (mit einer kleinen Verbeugung): Das hoffe ich Ihnen bald sagen zu können, Lord Caversham!

Mason (Gäste ankündigend): Lady Markby. Mrs. Cheveley.

(Lady Markby und Mrs. Cheveley treten ein. Lady Markby, eine liebenswürdige, freundliche, einfache Frau mit grauem Haar à la Marquise, echte Spitzen. Mrs. Cheveley, die sie begleitet, ist groß und ziemlich schmächtig. Sehr dünne, stark gefärbte Lippen, eine Spur von Rouge auf dem blassen Gesicht. Venetianerrotes Haar, Adlernase, langer Hals. Die Schminke hebt noch die natürliche Blässe ihres Gesichtes. Grau-grüne Augen, die rastlos umherwandern. Toilette Heliotrop mit Brillanten. Mrs. Cheveley mit ihrer orchideenhaften Erscheinung muß jedermanns Interesse erregen. In allen ihren Bewegungen ist sie außerordentlich graziös. Alles in allem ein Kunstwerk, aber man merkt den Einfluß zu vieler Schulen.)

Lady Markby: Guten Abend, liebe Gertrud! Es war sehr freundlich von Ihnen, mir zu erlauben, meine Freundin, Mrs. Cheveley, mitzubringen. Zwei so entzückende Frauen müssen einander kennen lernen.

Lady Chiltern (geht Mrs. Cheveley mit liebens-

würdigem Lächeln entgegen. Dann bleibt sie plötzlich stehen und verbeugt sich ziemlich zurückhaltend): Mir scheint, daß Mrs. Cheveley und ich einander schon früher begegnet sind. Ich wußte nicht, daß sie ein zweites Mal geheiratet hat.

Lady Markby (heiter): Ach, heutzutage heiraten die Leute, so oft sie können, nicht wahr? Das ist höchster Chik. (Zur Herzogin von Marlborough): Liebe Herzogin, wie geht's dem Herzog? Im Kopf vermutlich noch immer schwach? Das war ja nur zu erwarten, nicht wahr? Sein guter Vater war gerade so, das liegt schon in der Rasse.

Mrs. Cheveley (mit ihrem Fächer spielend): Aber sind wir wirklich einander schon einmal begegnet, Lady Chiltern? Ich kann mich nicht erinnern, wo das gewesen wäre, ich war so lange weg von England.

Lady Chiltern: Wir haben zusammen die Schule besucht, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley (hochmütig): Wirklich? Meine Schulzeit habe ich schon ganz vergessen, ich erinnere mich nur undeutlich, daß sie ekelhaft war.

Lady Chiltern (kühl): Das wundert mich nicht!

Mrs. Cheveley (in ihrem süßesten Ton): Lady Chiltern, ich bin außerordentlich gespannt darauf, Ihren geistreichen Herrn Gemahl kennen zu lernen. Seitdem er im Auswärtigen Amt ist, spricht man in Wien so viel von ihm. Die Zeitungen können sogar schon seinen Namen richtig schreiben. Dazu gehört auf dem Kontinent Berühmtheit.

Lady Chiltern: Ich glaube kaum, daß sich zwischen Ihnen und meinem Gatten irgendein Berührungspunkt finden wird, Mrs. Cheveley. (Entfernt sich.)

Vicomte de Nanjac: Oh, chère Madame, quelle surprise! Seit Berlin habe ich Sie nicht mehr gesehen!

Mrs. Cheveley: Seit Berlin, Vicomte! Das sind fünf Jahre!

Vicomte de Nanjac: Und dabei sind Sie jünger und schöner, als je. Wie stellen Sie das an?

Mrs. Cheveley: Indem ich mich prinzipiell nur mit so durch und durch reizenden Menschen unterhalte, wie Sie zum Beispiel sind.

Vicomte de Nanjac: Oh, Sie schmeicheln, Sie schmieren mir Honig um den Mund, wie man hier sagt.

Mrs. Cheveley: Sagt man das hier wirklich? Das ist ja abscheulich!

Vicomte de Nanjac: Ja, man hat hier herrliche Ausdrücke, sie sollten mehr bekannt sein.

(Sir Robert Chiltern tritt ein. Ein Mann in den Vierzigern, aber jünger aussehend. Glatt rasiert, feingeschnittene Züge, dunkle Haare und Augen. Eine markante Persönlichkeit. Kein populärer Mann — dazu ist er zu viel Persönlichkeit. Aber von den Engeren seines Kreises wird er aufs Höchste bewundert, vom großen Publikum sehr geachtet. Seine Note ist vollendete Distinktion

mit einem leichten Anflug von Stolz. Man fühlt, daß er sich seines Erfolgs bewußt ist. Nervöses Temperament, müder Blick. Kinn und Mund, hart geschnitten, bilden einen auffallenden Kontrast zum romantischen Ausdruck der tiefliegenden Augen. Dieser Gegensatz läßt auf eine fast völlige Trennung von Leidenschaft und Urteilskraft schließen, als ob Gedanken und Gefühle mit einem starken Aufgebot an Willenskraft in getrennte Sphären versetzt wären. Nervös zitternde Nasenflügel, feine, schlanke Hände. Es wäre falsch, Sir Robert Chiltern schön im malerischen Sinne zu nennen. Für Malerisch-Schönes ist das Parlament nicht der richtige Ort; aber Van Dyck hätte seinen Kopf gerne portraitiert.)

Sir Robert Chiltern: Guten Abend, Lady Markby! Hoffentlich haben Sie Sir John mitgebracht?

Lady Markby: Oh, ich habe etwas viel Reizenderes mitgebracht, als Sir John! Sir Johns Laune ist direkt unerträglich geworden, seitdem er sich seriös mit Politik befaßt. Jetzt, wo das Parlament versucht, sich nützlich zu betätigen, stiftet es nichts als Schaden.

Sir Robert Chiltern: Hoffentlich nicht, Lady Markby! Jedenfalls tun wir unser Möglichstes dazu, um die Zeit aufs beste zu vertrödeln, nicht wahr? Wer ist aber die reizende Dame, die mitzubringen, Sie so gütig waren?

Lady Markby: Ihr Name ist Mrs. Cheveley, von

den Dorsetshire Cheveleys, glaube ich. Genau weiß ich es wirklich nicht. Heutzutage mischen sich die Familien zu sehr. So ist man zuletzt nie der, der man eigentlich ist.

Sir Robert Chiltern: Mrs. Cheveley? Der Name kommt mir bekannt vor.

Lady Markby: Sie ist eben erst aus Wien angekommen.

Sir Robert Chiltern: Ach ja! Jetzt glaube ich, zu wissen, wen Sie meinen.

Lady Markby: Sie kommt dort überall herum und weiß die entzückendsten Skandälchen von allen ihren Freunden. Ich muß wirklich nächsten Winter nach Wien gehen. Hoffentlich ist bei der Botschaft ein angenehmer Chef.

Sir Robert Chiltern: Wenn nicht, so wird man den Botschafter sicher abberufen. Ich bitte, zeigen Sie mir Mrs. Cheveley, ich möchte sie gerne sehen.

Lady Markby: Erlauben Sie mir, Sie vorzustellen. (Zu Mrs. Cheveley.) Liebe Mrs. Cheveley, Sir Robert Chiltern vergeht vor Sehnsucht, Sie kennen zu lernen.

Sir Robert Chiltern (sich verbeugend): Jedermann vergeht vor Sehnsucht, die entzückende Mrs. Cheveley kennen zu lernen. Unsere Attachés berichten uns schon über nichts anderes mehr.

Mrs. Cheveley: Meinen Dank für das Kompliment, Sir Robert. Eine Bekanntschaft, die mit einem Kompliment beginnt, muß unbedingt mit echter Freundschaft enden. Sie beginnt auf die rich-

2*

tige Art. Eben mache ich auch die Entdeckung, daß ich Lady Chiltern bereits kenne.

Sir Robert Chiltern: Wirklich?

Mrs. Cheveley: Jawohl. Sie hat mich vor einigen Minuten daran erinnert, daß wir zusammen die Schule besucht haben. Ich erinnere mich jetzt auch genau daran. Sie erhielt immer einen Preis für gute Sitten.

Sir Robert Chiltern (lächelnd): Und wofür haben Sie Preise bekommen, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Meine Preise habe ich erst später im Leben errungen. Für gute Sitten glaube ich nicht — ich weiß es nicht mehr.

Sir Robert Chiltern: Sicher waren es Preise für irgend etwas Charmantes!

Mrs. Cheveley: Ich wüßte nicht, daß man die Frauen stets für ihren Charm belohnt. Ich glaube sogar eher, daß man sie zumeist dafür bestraft. Sicher ist, daß heutzutage die Frauen durch nichts so alt gemacht werden, wie durch die Ausdauer ihrer Anbeter. Sonst wüßte ich mir keinen andern Grund dafür, warum die meisten hübschen Frauen Londons so eingeschrumpft aussehen.

Sir Robert Chiltern: Wie trist diese Philosophie klingt! Sie, Mrs. Cheveley, klassifizieren zu wollen, wäre geradezu unverfroren; aber darf ich fragen, ob Sie in Ihrem innersten Herzen Optimistin oder Pessimistin sind? Optimismus und Pessimismus scheinen die beiden einzigen fashio-

nabeln Bekenntnisse zu sein, die uns modernen Menschen noch geblieben sind.

Mrs. Cheveley: Oh, ich bekenne mich zu keinem von beiden. Optimismus beginnt mit breitem Grinsen, und Pessimismus endet mit blauen Brillen. Übrigens ist beides nichts als Pose.

Sir Robert Chiltern: Sie ziehen also Natürlichkeit vor?

Mrs. Cheveley: Zuweilen. Aber auch das ist eine Pose, die man nur schwer durchführt.

Sir Robert Chiltern: Was würden die modernen psychologischen Schriftsteller, von denen man so viel hört, zu einer derartigen Theorie sagen?

Mrs. Cheveley: Darin liegt ja eben die Stärke der Frau, daß die Psychologie für sie keine Erklärung findet. Männer kann man analysieren, Frauen — höchstens adorieren.

Sir Robert Chiltern: Sie glauben also, daß die Wissenschaft das Problem der Frau nicht zu lösen vermag?

Mrs. Cheveley: Die Wissenschaft kann Irrationellem niemals beikommen. Deshalb blüht ihr auch in dieser Welt keine Zukunft.

Sir Robert Chiltern: Und die Frau repräsentiert das Irrationelle?

Mrs. Cheveley: Jedenfalls die elegante Frau.

Sir Robert Chiltern (mit einer höflichen Verbeugung): Ich fürchte, Ihnen darin nicht beistimmen zu können. Aber nehmen Sie doch gefälligst Platz. Und sagen Sie, bitte, was Sie dazu veranlaßt

hat, Ihr lachendes Wien mit unserem nebligen London zu vertauschen — oder stelle ich etwa eine indiskrete Frage?

Mrs. Cheveley: Fragen sind niemals indiskret, nur Antworten sind es zuweilen.

Sir Robert Chiltern: So darf ich immerhin fragen, ob Ihre Reise nur Vergnügungs-, oder auch politischen Zwecken dient?

Mrs. Cheveley: Die Politik ist mein einziges Vergnügen. Sie wissen, heutzutage gilt es nicht als fashionabel, zu flirten, ehe man vierzig, oder romantisches Zeug zu treiben, ehe man fünfundvierzig Jahre alt ist. Deshalb bleibt uns armen Frauen von wirklich oder angeblich noch nicht dreißig Jahren kein anderer Ausweg, als uns mit Politik oder Philanthropie zu befassen. Philanthropie ist aber heute allem Anschein nach einfach der letzte Ausweg jener, die ihre Mitmenschen behelligen wollen. Ich ziehe die Politik vor, ich glaube, sie — steht mir besser!

Sir Robert Chiltern: Wer der Politik lebt, wählt eine noble Karriere.

Mrs. Cheveley: Zuweilen. Manchmal treibt man auch bloß ein schlaues Spiel, Sir Robert, und manchmal auch direkt groben Betrug.

Sir Robert Chiltern: Und was ist Ihr Urteil?

Mrs. Cheveley: Ich? Ich halte Politik für eine Kombination von allen dreien. (Läßt ihren Fächer fallen.)

Sir Robert Chiltern (den Fächer aufhebend): Erlauben Sie!

Mrs. Cheveley: Ich danke.

Sir Robert Chiltern: Nun haben Sie mir aber noch immer nicht den Grund genannt, der Sie London so plötzlich mit Ihrer Anwesenheit beehren läßt. Die Season geht ihrem Ende entgegen.

Mrs. Cheveley: Oh, ich kümmere mich nicht um die Londoner Season. Für meinen Geschmack geht es mir sozusagen zu „ehelich" zu: handelt es sich doch immer nur um die Jagd nach oder um die Flucht vor dem Ehegatten. Ich wünschte, Sie zu treffen. Ja, Sie! Sie wissen, wie groß weibliche Neugierde ist, fast so groß wie — die der Männer! Ich wollte Sie zu gerne kennen lernen und — Sie bitten, mir einen Dienst zu erweisen.

Sir Robert Chiltern: Hoffentlich handelt es sich um keine Bagatelle, Mrs. Cheveley. Bagatellen machen die größte Mühe.

Mrs. Cheveley (nach kurzer Überlegung): Nein, ich halte es für keine Bagatelle.

Sir Robert Chiltern: Umso besser! Worum handelt es sich also?

Mrs. Cheveley: Davon später. (Steht auf.) Darf ich jetzt Ihr schönes Haus besichtigen? Ich höre, daß Sie wundervolle Bilder haben. Der arme Baron Arnheim — erinnern Sie sich noch seiner? — hat mir oft erzählt, daß Sie einige herrliche Corots hätten.

Sir Robert Chiltern (fast unmerklich zusam-

menzuckend): Waren Sie mit Baron Arnheim genau bekannt?

Mrs. Cheveley: Intim. Und Sie?

Sir Robert Chiltern: Ja, ich habe ihn einst gekannt.

Mrs. Cheveley: Er war ein bewundernswerter Mann, nicht?

Sir Robert Chiltern (nach einer Pause): Er war in vielen Beziehungen sehr bemerkenswert.

Mrs. Cheveley: Ich habe es oft innerlich bedauert, daß er niemals seine Memoiren geschrieben hat. Sie wären sehr interessant geworden.

Sir Robert Chiltern: Gewiß, er kannte Menschen und Städte so gut wie Odysseus.

Mrs. Cheveley: Dabei ohne den unangenehmen Nachteil, eine Penelope zu Hause zu haben.

Mason: Lord Goring.

(Lord Goring tritt ein. Vierunddreißig Jahre alt; behauptet aber, jünger zu sein. Diszipliniertes, ruhig-kühles Gesicht. Klug ohne Aufdringlichkeit. Ihm, dem tadellosen Dandy, wäre es peinlich, für romantisch zu gelten. Jongleur des Lebens, auf dem besten Fuße mit aller Welt. Läßt sich mit Vorliebe mißverstehen und sichert sich dadurch eine gefestigte Position.)

Sir Robert Chiltern: Guten Abend, lieber Artur! Gestatten Sie mir, Mrs. Cheveley, Ihnen Lord Goring, Londons gewiegtesten Flaneur, vorzustellen.

Mrs. Cheveley: Ich bin Lord Goring schon einmal begegnet.

Lord Goring (sich verbeugend): Ich glaubte nicht, Sie würden sich meiner noch erinnern, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: Ich habe ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Sie sind noch Junggeselle?

Lord Goring: Ich — denke.

Mrs. Cheveley: Hochromantisch!

Lord Goring: Sie irren, ich bin nicht romantisch, dazu bin ich noch zu jung. Ich überlasse das älteren Leuten.

Sir Robert Chiltern: Lord Goring ist das Produkt von Boodles Club, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: Er macht dieser Institution auch alle Ehre.

Lord Goring: Werden Sie lange in London bleiben, wenn ich fragen darf?

Mrs. Cheveley: Das hängt teils vom Wetter, teils von der Küche und teils von Sir Robert ab.

Sir Robert Chiltern: Hoffentlich wollen Sie uns nicht in einen europäischen Krieg verwickeln?

Mrs. Cheveley: Gegenwärtig besteht keine Gefahr! (Sie nickt lächelnd Lord Goring zu und verläßt in Begleitung Sir Robert Chilterns den Salon.)

(Lord Goring geht lässig auf Mabel Chiltern zu.)

Mabel Chiltern: Sie kommen spät!

Lord Goring: Haben Sie mich vermißt?

Mabel Chiltern: Gewaltig.

Lord Goring: Dann bedauere ich sehr, nicht länger ausgeblieben zu sein. Ich lasse mich gerne vermissen.

Mabel Chiltern: Sie sind ein Egoist.

Lord Goring: Das bin ich auch.

Mabel Chiltern: Sie schildern mir mit Vorliebe Ihre schlechten Eigenschaften, Lord Goring.

Lord Goring: Bis jetzt war's erst die Hälfte, Miß Mabel.

Mabel Chiltern: Ist die andere sehr arg?

Lord Goring: Schauderhaft! Wenn ich bei Nacht dran denke, schlafe ich sofort ein.

Mabel Chiltern: Mich begeistern Ihre schlechten Eigenschaften. Ich möchte nicht, daß Sie nur eine davon aufgeben.

Lord Goring: Wie freundlich von Ihnen! Sie sind ja immer ein Engel. Apropos, ich wollte Sie etwas fragen, Miß Mabel. Wer hat Mrs. Cheveley hierher gebracht, die Dame in Heliotrop, die mit Ihrem Bruder gerade das Zimmer verlassen hat?

Mabel Chiltern: Ach, ich glaube, daß Lady Markby sie mitgebracht hat. Warum fragen Sie?

Lord Goring: Bloß deswegen, weil ich sie viele Jahre nicht gesehen habe.

Mabel Chiltern: Eine sinnlose Begründung.

Lord Goring: Alle Gründe sind sinnlos.

Mabel Chiltern: Zu welcher Sorte Frauen gehört sie?

Lord Goring: Bei Tag ist sie ein Genie, bei Nacht eine Beauté.

Mabel Chiltern: Sie mißfällt mir schon jetzt.

Lord Goring: Ein Beweis für Ihren bewunderungswürdigen Geschmack.

Vicomte de Nanjac (näher tretend): Das junge Mädchen in England ist der Argus des guten Geschmackes, nicht? Einfach der Argus des guten Geschmackes.

Lord Goring: So steht's wenigstens in den Zeitungen.

Vicomte de Nanjac: Ich lese alle englischen Zeitungen, ich finde sie so amüsant.

Lord Goring: Dann müssen Sie entschieden zwischen den Zeilen lesen, mein lieber Nanjac.

Vicomte de Nanjac: Das würde ich gerne tun, mein Professor ist aber dagegen. (Zu Mabel Chiltern.) Darf ich Sie ins Musikzimmer begleiten, Mademoiselle?

Mabel Chiltern (enttäuscht dreinblickend): Mit Vergnügen, mit größtem Vergnügen! (Zu Lord Goring.) Kommen Sie nicht auch ins Musikzimmer?

Lord Goring: Nicht, wenn musiziert wird, Miß Mabel.

Mabel Chiltern (mit Ernst): Es ist klassische Musik, davon würden Sie nichts verstehen. (Verläßt mit dem Vicomte de Nanjac den Salon. Lord Caversham geht auf seinen Sohn zu.)

Lord Caversham: Nun also, was treibst du hier?

Wohl die Zeit vertrödeln, wie gewöhnlich? Du solltest schon zu Bett sein, du bleibst zu lange auf. Ich habe davon gehört, daß du unlängst bei Lady Rufford bis vier Uhr früh getanzt hast.

Lord Goring: Nur bis dreiviertel vier, Papa.

Lord Caversham: Mir ist unbegreiflich, wie du die Londoner Gesellschaft eigentlich vertragen kannst. Sie ist ja auf dem Hund, besteht aus einer Menge widerlicher Nullen, die dummes Zeug schwätzen.

Lord Goring: Auch ich schwätze gerne dummes Zeug, es ist das einzige, wovon ich etwas verstehe.

Lord Caversham: Mir scheint, du lebst ausschließlich dem Vergnügen.

Lord Goring: Wofür sollte man denn sonst leben? Durch nichts erreicht man ein so hohes Alter wie durch Wohlleben.

Lord Caversham: Du bist gefühllos, total gefühllos.

Lord Goring: Hoffentlich nicht, Papa. Guten Abend, Lady Basildon!

Lady Basildon (die hübschen Augenbrauen hinaufziehend): Sie hier? Ich wußte nicht, daß Sie je politische Gesellschaften besuchen.

Lord Goring: Ich bin ein Verehrer politischer Gesellschaften. Sie sind die einzigen, bei denen nicht von Politik gesprochen wird.

Lady Basildon: Ich finde aufrichtiges Vergnügen an politischen Debatten, ich selbst führe solche den ganzen Tag, aber ihnen zuzuhören, finde ich un-

erträglich. Mir ist es unbegreiflich, wie die unglücklichen Herren im Parlament die langen Debatten aushalten können.

Lord Goring: Indem sie nie zuhören.

Lady Basildon: So?

Lord Goring (mit seinem ernstesten Ton): Selbstverständlich. Sie müssen wissen, daß das Zuhören eine nicht ungefährliche Sache ist. Wer zuhört, kann sich überzeugen lassen, und ein Mann, der sich durch ein Argument überzeugen läßt, hat jeden Anspruch auf Vernunft verloren.

Lady Basildon: Aha! Das erklärt mir so Vieles, was ich an den Männern bisher nicht verstehen konnte, und so vieles bei den Frauen, was ihre Ehemänner an ihnen nicht zu würdigen wissen!

Mrs. Marchmont (seufzend): Unsere Männer wissen uns nie zu würdigen! Das müssen wir andern überlassen!

Lady Basildon (emphatisch): Jawohl, immer nur andern, nicht wahr?

Lord Goring (lächelnd): Das sind also die Ansichten der beiden Damen, denen anerkanntermaßen die tadellosesten Gatten von London gehören.

Mrs. Marchmont: Das ist es ja gerade, was uns wider den Strich geht. Mein Reginald ist ein hoffnungsloser Mustergatte. Er ist es zeitweilig in direkt unerträglichem Maße. Es ist nicht das geringste Aufregende daran, mit ihm zu tun zu haben.

Lord Goring: Schrecklich! Die Sache sollte wirklich mehr publik werden.

Lady Basildon: Basildon treibt es genau so. Er ist so häuslich geartet wie ein Junggeselle.

Mrs. Marchmont (Lady Basildon die Hand drückend): Meine arme Olivia! Wir haben tadellose Musterknaben geheiratet, und unsere Strafe ist nicht ausgeblieben.

Lord Goring: Meiner Meinung nach sind die Männer die Gestraften!

Mrs. Marchmont (sich aufrichtend): Oh nein! Sie sind so glücklich, wie man es nur sein kann. Und was ihr Vertrauen zu uns betrifft, so liegt schon Tragik darin.

Lady Basildon: Ausgesprochene Tragik!

Lord Goring: Oder Komik, Lady Basildon?

Lady Basildon: Absolut keine Komik, Lord Goring! Wie können Sie etwas so Unliebenswürdiges sagen?

Mrs. Marchmont: Ich fürchte, Lord Goring steht wie gewöhnlich im feindlichen Lager. Ich sah ihn beim Kommen mit Mrs. Cheveley sprechen.

Lord Goring: Feine Frau, Mrs. Cheveley.

Lady Basildon (steif): Bewundern Sie doch freundlichst in unserer Gegenwart keine andere Frau. Überlassen Sie das uns!

Lord Goring: Ist ja geschehen.

Mrs. Marchmont: Wir wollen sie aber nicht bewundern. Ich höre, daß sie Montag abend in der Oper war und beim Souper zu Tommy Rufford sagte, die Londoner Gesellschaft bestehe, soviel sie

bisher davon gesehen habe, nur aus Gänsen und Gecken.

Lord Goring: Sie hat ganz Recht damit. Die Männer sind alle miteinander Gänse und die Frauen Gecken, finden Sie nicht auch?

Mrs. Marchmont (nach einer Pause): Ach glauben Sie wirklich, daß Mrs. Cheveley es so gemeint hat?

Lord Goring: Gewiß. Es war wirklich eine recht vernünftige Bemerkung von Mrs. Cheveley.

Mabel Chiltern (tritt ein und mischt sich unter die Gruppe).

Mabel Chiltern: Warum sprechen Sie von Mrs. Cheveley? Alle Welt spricht über Mrs. Cheveley. Lord Goring sagt — was sagten Sie doch über Mrs. Cheveley, Lord Goring? Ich erinnere mich schon, Sie sagten, sie sei bei Tag ein Genie und bei Nacht eine Beauté.

Lady Basildon: Eine abscheuliche Kombination! Geradezu widernatürlich!

Mrs. Marchmont (in ihrer verträumtesten Manier): Ich schwärme dafür, Genies zu betrachten und schönen Menschen zuzuhören.

Lord Goring: Aber das ist ja dekadent, Mrs. Marchmont!

Mrs. Marchmont (sehr erfreut): Das freut mich, daß Sie das sagen. Marchmont ist jetzt schon sieben Jahre mit mir verheiratet und hat mir noch nicht einmal gesagt, daß ich dekadent wäre. Männer sind schrecklich unaufmerksam.

Lady Basildon (sich zu ihr wendend): Ich habe doch immer gesagt, liebe Margarete, daß du das dekadenteste Geschöpf von London bist.

Mrs. Marchmont: Ja, du hast immer ein mitfühlendes Herz gehabt, Olivia!

Mabel Chiltern: Ist es dekadent, das Bedürfnis nach Essen zu fühlen? Ich habe ein sehr starkes Verlangen, etwas zu essen. Lord Goring, wollen Sie mir zu einem Souper verhelfen?

Lord Goring: Mit Vergnügen, Miß Mabel. (Gehen weiter.)

Mabel Chiltern: Sie waren abscheulich! Den ganzen Abend haben Sie sich nicht mit mir unterhalten!

Lord Goring: Wie sollte ich auch? Sie sind doch mit dem Diplomaten-Baby entschwunden.

Mabel Chiltern: Es wäre nur höflich gewesen, wenn Sie sich angeschlossen hätten. Sie gefallen mir heute gar nicht.

Lord Goring: Dafür gefallen Sie mir ganz außerordentlich.

Mabel Chiltern: Dann möchte ich, daß Sie mir das deutlicher zeigen! (Sie gehen hinunter.)

Mrs. Marchmont: Olivia, ich habe ein eigentümliches Gefühl ausgesprochener Schwäche. Ich glaube, ich möchte sehr gerne soupieren. Ich weiß, daß ich es möchte.

Lady Basildon: Ich sterbe vor Hunger, Margarete!

Mrs. Marchmont: Die Männer sind so furchtbar egoistisch, sie denken nie an derartige Dinge.

Lady Basildon: Männer sind schreckliche Materialisten!

(Der Vicomte de Nanjac kommt mit einigen anderen Gästen aus dem Musikzimmer. Nachdem er alle Anwesenden genau gemustert hat, nähert er sich Lady Basildon.)

Vicomte de Nanjac: Wollen Sie mir die Ehre geben, Sie zum Souper führen zu dürfen, Komtesse?

Lady Basildon (kühl): Ich danke, Vicomte, ich soupiere nie. (Der Vicomte will sich zurückziehen, Lady Basildon merkt seine Absicht, erhebt sich und nimmt seinen Arm.) Aber ich will Sie mit Vergnügen hinunterbegleiten.

Vicomte de Nanjac: Ich esse so gern! Ich bin meinem Geschmack nach durch und durch Engländer.

Lady Basildon: Sie sehen auch ganz wie ein Engländer aus, Vicomte, genau so! (Sie gehen hinunter. Mr. Montfort, ein äußerst smarter Dandy, geht auf Mrs. Marchmont zu.)

Mr. Montfort: Souper angenehm, Mrs. Marchmont?

Mrs. Marchmont (matt): Ich danke, Mr. Montfort, ich pflege das Souper nie anzurühren. (Erhebt sich hastig und nimmt seinen Arm.) Aber ich will mich zu Ihnen setzen und Ihnen zusehen.

Mr. Montford: Schätze, daß ich mir beim Essen nicht gerne zusehen lasse.

Mrs. Marchmont: Dann will ich jemand anderm zusehen.

Mr. Montford: Schätze, daß ich das auch nicht gerne habe.

Mrs. Marchmont (streng): Ich bitte, Mr. Montford, machen Sie so peinliche Eifersuchtsszenen doch nicht gerade öffentlich. (Sie gehen mit den anderen Gästen hinunter und kommen an Sir Robert Chiltern und Mrs. Cheveley vorbei, die jetzt eintreten.)

Sir Robert Chiltern: Haben Sie die Absicht, irgendeinen unserer Landsitze zu besuchen, bevor Sie England verlassen, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: O nein, ich kann das englische Landleben nicht leiden. In England wollen die Leute sogar schon beim Frühstück ihr Licht glänzen lassen. Eine schreckliche Eigenschaft. Nur Dummköpfe wollen so etwas. Und dann liest das Familiengespenst immer das Familiengebet vor. Die Dauer meines Aufenthaltes in England hängt wirklich nur von Ihnen ab, Sir Robert. (Nimmt auf dem Sofa Platz.)

Sir Robert Chiltern (sich neben sie setzend): Ist das Ihr Ernst?

Mrs. Cheveley: Voller Ernst. Ich möchte mit Ihnen über ein bedeutendes finanzpolitisches Projekt, mit einem Wort über die Argentinische Kanalgesellschaft sprechen.

Sir Robert Chiltern: Ein langweiliges und nüchternes Sujet für Sie, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: O ich schwärme für langweilige, nüchterne Sujets. Dagegen kann ich langweilige, nüchterne Menschen nicht ausstehen. Darin liegt der große Unterschied. Übrigens sind auch Sie, soviel ich weiß, an internationalen Kanalprojekten interessiert. Sie waren Lord Radleys Sekretär zu jener Zeit, als die Regierung die Suezkanalaktien ankaufte, nicht wahr?

Sir Robert Chiltern: Jawohl; der Suezkanal war aber auch ein gewaltiges, grandioses Unternehmen. Durch ihn haben wir die direkte Verbindung mit Indien erreicht. Er hatte unbezahlbaren Wert für das Land. Es war für uns nötig, eine Kontrolle zu bekommen. Das argentinische Kanalprojekt dagegen ist ein ganz gewöhnlicher Börsenschwindel.

Mrs. Cheveley: Eine Spekulation, Sir Robert! Eine glänzende, kühne Spekulation!

Sir Robert Chiltern: Glauben Sie mir, Mrs. Cheveley, ein Schwindel! Nennen wir die Dinge nur beim richtigen Namen, das vereinfacht die Sache. Im Auswärtigen Amt haben wir genaue Information darüber. Ich habe sogar eine eigene Kommission ausgesendet, um privatim Erkundigungen über die Angelegenheit einzuholen, und man berichtet mir, daß die Arbeiten kaum begonnen haben, und daß Niemand Auskunft geben kann, was mit den bereits gezahlten Geldern geschehen ist. Das

3*

Ganze ist ein zweites Panama, aber ohne auch nur ein Viertel der Aussichten auf Erfolg, wie ihn diese böse Affäre je gehabt hat. Hoffentlich haben Sie darin nichts angelegt, dazu halte ich Sie für viel zu klug.

Mrs. Cheveley: Ich habe sehr viel investiert.

Sir Robert Chiltern: Wer kann Ihnen zu einer so sinnlosen Sache geraten haben?

Mrs. Cheveley: Ihr alter Freund — der auch der meine war.

Sir Robert Chiltern: Wer wäre das gewesen?

Mrs. Cheveley: Baron Arnheim.

Sir Robert Chiltern (die Stirne runzelnd): Ach ja! Ich erinnere mich, zur Zeit seines Ablebens gehört zu haben, daß er in die Sache verwickelt war.

Mrs. Cheveley: Es war sein letztes romantisches Erlebnis. Sein vorletztes, um gerecht zu sein.

Sir Robert Chiltern (aufstehend): Aber Sie haben meine Corots noch nicht gesehen. Sie hängen im Musikzimmer. Corot und Musik passen zueinander, nicht? Darf ich Ihnen die Bilder zeigen?

Mrs. Cheveley (kopfschüttelnd): Ich bin heute nicht in der Laune für silberne Dämmerung und rosige Morgenröte. Ich muß über Geschäfte sprechen. (Weist ihm mit ihrem Fächer den Platz neben sich an.)

Sir Robert Chiltern: Ich fürchte, Mrs. Cheveley, Ihnen keinen andern Rat geben zu können, als den, sich für weniger gefährliche Dinge zu

interessieren. Der Erfolg des Kanals hängt von Englands Stellungnahme ab, und ich werde morgen abend den Bericht der Kommission auf den Tisch des Hauses legen.

Mrs. Cheveley: Das dürfen Sie nicht tun. In Ihrem eigenen Interesse, Sir Robert — von meinem nicht zu sprechen — dürfen Sie das nicht tun.

Sir Robert Chiltern (sie erstaunt ansehend): In meinem eigenen Interesse? Wie meinen Sie das, meine liebe Mrs. Cheveley? (Setzt sich neben sie.)

Mrs. Cheveley: Sir Robert, ich will ganz aufrichtig zu Ihnen sein. Sie müssen den Bericht, den Sie dem Parlament vorlegen wollten, mit der Begründung zurückziehen, die Kommission sei voreingenommen oder schlecht informiert gewesen, oder sonst dergleichen. Ferner müssen Sie ein paar Worte darüber verlieren, die Regierung werde die Frage überprüfen lassen, und Sie hätten Gründe für die Annahme, daß der Kanal nach seiner Vollendung große internationale Bedeutung erlangen werde. Sie wissen ja, was Minister in solchen Fällen zu sagen pflegen. Ein paar Gemeinplätze genügen. Im modernen Leben macht nichts soviel Effekt, wie gutangebrachte Platitüden. Es sind die gleichen auf der ganzen Welt. Wollen Sie das für mich tun?

Sir Robert Chiltern: Mrs. Cheveley, Sie können einen derartigen Vorschlag nicht ernst meinen!

Mrs. Cheveley: Ich meine ihn ganz ernst.

Sir Robert Chiltern (kühl): Gestatten Sie mir gütigst, zu glauben, daß Sie nicht ernst sprechen!

Mrs. Cheveley (sehr überlegen und emphatisch): Es ist aber so! Und wenn Sie tun, worum ich Sie bitte, so will ich — Sie nobel bezahlen.

Sir Robert Chiltern: Mich bezahlen?

Mrs. Cheveley: Jawohl.

Sir Robert Chiltern: Ich glaube, Sie nicht zu verstehen.

Mrs. Cheveley (sich zurücklehnend und ihn anschauend): Wie schade! Die lange Reise von Wien hierher habe ich doch nur gemacht, damit Sie mich recht verstehen.

Sir Robert Chiltern: Leider gelingt es mir nicht.

Mrs. Cheveley (möglichst nonchalant): Mein lieber Sir Robert, Sie sind ein Weltmann und haben vermutlich Ihre Taxe. Seine Taxe hat heutzutage Jedermann. Der Nachteil ist nur, daß die meisten Leute so schrecklich hohe Ansprüche stellen. Ich, zum Beispiel, gehöre zu diesen. Ich hoffe, Sie werden in Ihren Ansprüchen vernünftiger sein.

Sir Robert Chiltern (indigniert aufstehend): Wenn Sie gestatten, will ich Ihren Wagen rufen lassen. Sie haben solange im Ausland gelebt, Mrs. Cheveley, daß Sie sich nicht mehr klar darüber sind, wie man mit einem englischen Gentleman zu sprechen hat.

Mrs. Cheveley (hält ihn zurück, indem sie seinen

Arm mit ihrem Fächer berührt, den sie nicht wegnimmt, solange sie spricht): Ich bin mir darüber klar, mit einem Manne zu sprechen, der den Grundstock zu seinem Vermögen dadurch gelegt hat, daß er ein Staatsgeheimnis an einen Börsenspekulanten verkauft hat.

Sir Robert Chiltern (die Lippen nagend): Was wollen Sie damit sagen?

Mrs. Cheveley (erhebt sich und blickt ihn an): Ich will damit sagen, daß ich die wahre Herkunft Ihres Vermögens und Ihrer Karriere kenne, und daß ich auch Ihren Brief habe.

Sir Robert Chiltern: Welchen Brief?

Mrs. Cheveley (verächtlich): Den Brief, den Sie noch als Lord Radleys Sekretär an Baron Arnheim geschrieben und worin Sie ihm geraten haben, Suezkanalaktien zu kaufen — der Brief wurde drei Tage geschrieben, bevor die Regierung ihren eigenen Ankaufspreis offiziell genannt hatte.

Sir Robert Chiltern (mit heiserer Stimme): Das ist nicht wahr.

Mrs. Cheveley: Sie glaubten, der Brief sei vernichtet worden. Wie unvernünftig! Er ist in meinem Besitz.

Sir Robert Chiltern: Die Sache, auf die Sie anspielen, war nichts anderes, als eine Spekulation. Die Vorlage hatte das Unterhaus noch nicht passiert, sie hätte abgelehnt werden können.

Mrs. Cheveley: Es war ein Schwindel, Sir Robert. Nennen wir die Dinge nur beim richtigen

Namen, das vereinfacht die Sache. Und nun möchte ich Ihnen jenen Brief verkaufen; der Preis, den ich dafür verlange, ist die offizielle Unterstützung des Argentinischen Projektes durch Ihre Person. Durch einen Kanal haben Sie Ihr Vermögen gemacht, Sie müssen mir und meinen Freunden helfen, unser Vermögen durch einen anderen zu machen.

Sir Robert Chiltern: Was Sie mir vorschlagen, ist infam — einfach infam!

Mrs. Cheveley: O nein! Es ist die Lotterie des Lebens, die wir alle spielen müssen, früher oder später, Sir Robert!

Sir Robert Chiltern: Ich kann nicht tun, was Sie von mir verlangen.

Mrs. Cheveley: Sie wollen sagen, daß Sie es unbedingt tun müssen! Sie wissen, daß Sie am Rande eines Abgrundes stehen. Nicht an mir ist es, Vorschläge zu machen, an Ihnen ist es, Vorschläge anzunehmen. Falls Sie ablehnen —

Sir Robert Chiltern: Dann?

Mrs. Cheveley: Dann, mein lieber Sir Robert? Dann sind Sie ruiniert, das ist alles! Bedenken Sie, wohin Sie Ihr Puritanertum in England gebracht hat. In frühern Zeiten hat niemand besser scheinen wollen, als seine Mitmenschen. Man hat es für ungemein verächtlich und ordinär gehalten, auch nur um ein bißchen besser zu sein, als die Mitmenschen. Heutzutage, mit unserer modernen Manie für Moral, muß jedermann auf das Muster von Reinheit, Unbestechlichkeit und der anderen

sieben Tugenden posieren — und was ist das Resultat? Sie fallen alle um wie die Kegel — einer nach dem anderen. Kein Jahr vergeht in England, ohne daß einer verschwände. Skandale verliehen früher einem Manne Reiz, oder machten ihn wenigstens interessant, heute vernichten sie seine Existenz. Und Ihr Skandal ist sehr abscheulich, Sie könnten ihn nicht überleben. Wenn es publik würde, daß Sie als junger Mann, als Sekretär eines maßgebenden, einflußreichen Ministers, ein Staatsgeheimnis für eine große Summe Geldes verkauft haben, und daß dies der Grundstein Ihres Vermögens und Ihrer Karriere ist, so würden Sie aus dem öffentlichen Leben gejagt werden, müßten Sie spurlos verschwinden. Und schließlich, warum sollten Sie Ihre ganze Zukunft opfern, statt diplomatisch mit Ihrem Feind zu verhandeln, Sir Robert? Für den Augenblick bin ich Ihr Feind, zugegeben. Momentan bin ich viel stärker als Sie. Die großen Bataillone sind auf meiner Seite. Sie nehmen eine glänzende Position ein, aber gerade *sie* ist es, die Sie so verwundbar macht. Sie können sie nicht halten. Und ich bin in der Offensive. Selbstverständlich habe ich Ihnen nicht Moral gepredigt. Sie müssen gerechterweise zugeben, daß ich Ihnen das erspart habe. Vor Jahren haben Sie eine schlaue, etwas anrüchige Geschichte angestellt; sie ist Ihnen mit großem Erfolg ausgegangen, ihr verdanken Sie Vermögen und Stellung. Jetzt sollen Sie dafür bezahlen. Früher oder später müssen wir

alle für das bezahlen, was wir getan haben. Jetzt sind Sie an der Reihe. Ehe ich heute Nacht von hier weggehe, müssen Sie mir das Versprechen gegeben haben, Ihren Bericht zu kassieren, und im Parlament zugunsten des Unternehmens zu sprechen.

Sir Robert Chiltern: Was Sie verlangen, ist unmöglich.

Mrs. Cheveley: So müssen Sie es möglich machen, und Sie werden es möglich machen. Sie kennen Ihre englischen Zeitungen, Sir Robert. Stellen Sie sich nur vor, daß ich von hier aus in irgendeine Redaktion führe und Ihren Skandal mit allen Belegen lieferte! Denken Sie an das ekle Vergnügen, an das Entzücken, mit dem Ihr Sturz dort vorbereitet, denken Sie an den Kot und Schlamm, in den man Sie zöge. Stellen Sie sich vor, wie der Filou dort mit schmierigem Lächeln den Leitartikel schreibt und der Öffentlichkeit Ihre Schandtat preisgibt?

Sir Robert Chiltern: Halten Sie ein! Sie verlangen, daß ich den Bericht kassiere und eine kurze Rede halte, in der ich von den Chancen des Unternehmens spreche?

Mrs. Cheveley (sich auf das Sofa setzend): Das ist meine Bedingung.

Sir Robert Chiltern (leise): Ich biete Ihnen jede Summe Geldes an, die Sie verlangen.

Mrs. Cheveley: Nicht einmal Sie, Sir Robert, sind reich genug, um Ihre Vergangenheit zurückzukaufen. Kein Mensch ist dazu reich genug.

Sir Robert Chiltern: Ich werde nicht tun, was Sie von mir verlangen. Ich will nicht.

Mrs. Cheveley: Sie müssen. Wenn nicht — — (Steht vom Sofa auf.)

Sir Robert Chiltern (bestürzt, entmutigt): Bleiben Sie noch einen Augenblick. Wie lautet Ihr Vorschlag? Sie sagten, daß Sie mir dann den Brief zurückgeben, nicht?

Mrs. Cheveley: Ja, das ist abgemacht. Ich werde um halb zwölf Uhr nacht auf der Damengalerie sein; wenn Sie bis zu dieser Zeit — es bieten sich eine Menge Gelegenheiten dazu — dem Parlament eine Mitteilung in dem von mir gewünschten Sinne gemacht haben, so werde ich Ihnen den Brief mit dem schönsten Dank und dem besten, jedenfalls dem passendsten Kompliment, das mir einfällt, zurückgeben. Ich will mit Ihnen ganz ehrlich spielen. Man sollte immer ehrlich spielen, wenn man die Trumpfe in der Hand hat, das — unter anderm — hat mich der Baron gelehrt.

Sir Robert Chiltern: Sie müssen mir Zeit lassen, Ihren Vorschlag zu überdenken.

Mrs. Cheveley: Nein, Sie müssen sich jetzt entschließen!

Sir Robert Chiltern: Geben Sie mir eine Woche — drei Tage!

Mrs. Cheveley: Unmöglich! Ich muß noch heute nacht nach Wien telegraphieren.

Sir Robert Chiltern: Gott, was hat Sie in mein Leben gebracht!

Mrs. Cheveley: Der böse Zufall! (Geht zur Türe.)

Sir Robert Chiltern: Bleiben Sie! Ich gebe also meine Einwilligung. Der Bericht soll kassiert werden. Ich will es so einrichten, daß an mich eine Interpellation über den Gegenstand gerichtet werde.

Mrs. Cheveley: Ich danke. Ich wußte ja, daß wir in Freundschaft zusammenkommen würden. Ihre Natur habe ich von Anfang an durchschaut, habe Sie analysiert, obwohl Sie mich nicht adoriert haben. Und jetzt können Sie mich zu meinem Wagen begleiten, Sir Robert. Ihre Gäste kommen vom Souper. Die Engländer fallen nach der Mahlzeit immer ins Romantische, und das langweilt mich schauderhaft. (Sir Robert geht ab.)

(Gäste treten ein, Lady Chiltern, Lady Markby, Lord Caversham, Lady Basildon, Mrs. Marchmont, Vicomte de Nanjac, Mr. Montfort.)

Lady Markby: Nun, liebe Mrs. Cheveley, ich hoffe, daß Sie sich amüsiert haben. Sir Robert ist sehr amüsant, nicht?

Mrs. Cheveley: Außerordentlich! Ich habe mich mit Sir Robert trefflich unterhalten.

Lady Markby: Er hat eine sehr interessante und glänzende Karriere gemacht und eine reizende Frau geheiratet. Es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß Lady Chiltern eine Frau von vornehmster Gesinnung ist. Ich bin schon ein bißchen zu alt dazu, selbst ein gutes Beispiel geben zu können, aber

ich bewundere noch immer die Leute, die dergleichen tun. Und Lady Chiltern nimmt einen sehr veredelnden Einfluß auf das Leben ihrer Mitmenschen, wenn auch ihre Diners manchmal recht langweilig sind. Aber man kann eben nicht alles zugleich haben, nicht? Ich muß jetzt gehen, soll ich Sie morgen abholen?

Mrs. Cheveley: Ich bitte.

Lady Markby: Wir könnten um fünf Uhr in den Park fahren, es ist jetzt so frisch im Park!

Mrs. Cheveley: Nur die Menschen nicht!

Lady Markby: Vielleicht sind die Menschen jetzt wirklich ein bißchen matt. Ich habe oft die Bemerkung gemacht, daß die Season in ihrem Fortschreiten sozusagen gehirnerweichend wirkt. Aber immerhin halte ich das alles noch für besser, als starke geistige Anstrengung. Nichts kleidet so schlecht. Die Nasen der jungen Mädchen werden dabei lang, und nichts bringt man so schwer unter die Haube, wie eine lange Nase. Die Männer wollen das einmal nicht. Gute Nacht, liebe Mrs. Cheveley! (Zu Lady Chiltern.) Gute Nacht, Gertrud! (Geht am Arme Lord Cavershams ab.)

Mrs. Cheveley: Was für ein entzückendes Haus Sie haben, Lady Chiltern! Ich habe einen reizenden Abend verlebt. Es war so interessant, Ihren Gemahl kennen zu lernen.

Lady Chiltern: Warum haben Sie gewünscht, meinen Mann kennen zu lernen, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Oh, das will ich Ihnen gerne

sagen. Ich wünschte, ihn für das Argentinische Kanalprojekt zu interessieren, von dem Sie, wie ich annehme, gehört haben. Und ich habe ihn sehr empfänglich gefunden — empfänglich für Vernunft, will ich sagen. Das ist beim Manne selten. In zehn Minuten habe ich ihn bekehrt. Er wird morgen Abend im Parlament zugunsten dieses Projekts sprechen. Wir müssen auf die Damengalerie gehen und ihn hören. Es wird ein großes Ereignis werden.

Lady Chiltern: Das muß ein Irrtum sein. Dieses Unternehmen wird nie durch meinen Mann unterstützt werden.

Mrs. Cheveley: Ich versichere Ihnen, daß alles abgemacht ist. Jetzt bedaure ich auch nicht mehr meine langweilige Reise von Wien hierher. Es war ein großer Erfolg. Selbstverständlich ist die ganze Sache für die nächsten vierundzwanzig Stunden tiefstes Geheimnis.

Lady Chiltern (leise): Ein Geheimnis, zwischen wem?

Mrs. Cheveley (deren Augen vor Vergnügen leuchten): Zwischen Ihrem Mann und mir.

Sir Robert Chiltern (eintretend): Ihr Wagen ist hier, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: Ich danke! Guten Abend, Lady Chiltern, Gute Nacht, Lord Goring! Ich wohne im Claridge-Hotel. Glauben Sie nicht, daß Sie Ihre Karte abgeben könnten?

Lord Goring: Wenn Sie es wünschen, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: Seien Sie nicht gar so feierlich, sonst bin ich genötigt, meine Karte bei Ihnen abzugeben. Ich glaube kaum, daß das in England en règle wäre. Im Ausland sind wir zivilisierter. Wollen Sie mich hinunter begleiten, Sir Robert? Jetzt, da wir dieselben Interessen haben, werden wir hoffentlich gute Freunde sein! (Rauscht an Sir Roberts Arm hinaus. Lady Chiltern geht auf den Treppenabsatz und schaut ihnen nach. Ihr Ausdruck ist verstimmt. Nach kurzer Zeit gesellen sich einige Gäste zu ihr, mit denen sie in einen anderen Empfangsraum geht.)

Mabel Chiltern: Eine schauderhafte Person!

Lord Goring: Sie sollten zu Bett gehen, Miß Mabel.

Mabel Chiltern: Lord Goring!

Lord Goring: Mein Papa hat mir vor einer Stunde gesagt, ich solle zu Bett gehen. Ich sehe nicht ein, warum ich Ihnen nicht denselben Rat geben solle. Ich gebe gute Ratschläge immer weiter, es ist das einzige, was man mit ihnen machen kann; selber nützen sie einem nie.

Mabel Chiltern: Lord Goring, Sie verweisen mich prinzipiell aus dem Zimmer; ich finde das sehr kühn von Ihnen, umsomehr, da ich erst in einigen Stunden zu Bett zu gehen gedenke. (Geht zum Sofa.) Sie dürfen näher kommen und sich zu mir setzen, wenn Sie wollen, und über alles

auf der Welt sprechen, außer über die Royal-Academy, Mrs. Cheveley und schottische Dialektromane. Das sind keine veredelnden Sujets. (Bemerkt etwas, das, von Pölstern halb versteckt, auf dem Sofa liegt.) Was ist das? Jemand hat eine Brillantbroche verloren. Wunderschön, nicht? (Zeigt ihm den Schmuck.) Ich möchte, sie gehörte mir, aber Gertrud besteht darauf, daß ich nur Perlen trage, und ich habe Perlen gründlich satt. Man sieht mit Perlen so einfach, brav und gesittet aus. Ich möchte wissen, wem die Broche gehört.

Lord Goring Und ich, wer sie verloren hat.

Mabel Chiltern: Eine herrliche Broche!

Lord Goring: Nein, ein schönes Armband.

Mabel Chiltern: Kein Armband, eine Broche.

Lord Goring: Sie kann auch als Armband benützt werden. (Er nimmt ihr den Schmuck aus der Hand, zieht eine grüne Brieftasche hervor, verwahrt darin sorgfältig die Broche und steckt das ganze mit der vollendetsten Kaltblütigkeit wieder in seine Brusttasche.)

Mabel Chiltern: Was tun Sie da?

Lord Goring: Miß Mabel, ich bin eben im Begriffe, eine sehr seltsame Bitte an Sie zu richten.

Mabel Chiltern (eilfertig): Ich bitte, tun Sie das. Ich habe den ganzen Abend darauf gewartet.

Lord Goring (zuerst ein wenig aus der Contenance gebracht, dann aber wieder vollkommen kaltblütig): Erwähnen Sie niemand gegenüber, daß ich diese Broche an mich genommen habe. Sollte

jemand schreiben und sie reklamieren, so lassen Sie mich es sofort wissen.

Mabel Chiltern: Eine seltsame Bitte.

Lord Goring: Sie müssen wissen, daß ich diese Broche schon vor Jahren jemand zum Geschenk gemacht habe.

Mabel Chiltern: Sie?

Lord Goring: Ja.

(Lady Chiltern tritt allein ins Zimmer. Die andern Gäste haben sich indessen verabschiedet.)

Mabel Chiltern: Dann muß ich Ihnen allerdings Gute Nacht sagen. Gute Nacht, Gertrud! (Ab.)

Lady Chiltern: Gute Nacht, mein Kind. (Zu Lord Goring.) Haben Sie bemerkt, wen Lady Markby heute abend hier eingeführt hat?

Lord Goring: Jawohl, es war eine unangenehme Überraschung. Warum ist sie gekommen?

Lady Chiltern: Wohl um Robert mit allen Mitteln dazu zu bringen, ein Schwindelprojekt zu unterstützen, bei dem sie interessiert ist. Es handelt sich um den Argentinischen Kanal.

Lord Goring: Da ist sie wohl bei Ihrem Mann an den Unrechten gekommen?

Lady Chiltern: Sie kann eine offene Natur, wie die meines Mannes, nicht begreifen.

Lord Goring: So ist's. Ich glaube, sie würde bei einem Versuche, Robert in ihr Netz zu locken, nur Fiasko machen. Es ist wirklich erstaunlich, wie

gerade kluge Frauen so unbegreifliche Fehler begehen.

Lady Chiltern: Frauen dieser Sorte nenne ich nicht klug, sondern dumm.

Lord Goring: Kommt oft auf dasselbe heraus. Gute Nacht, Lady Chiltern.

Lady Chiltern: Gute Nacht! (Sir Robert Chiltern tritt ein.)

Sir Robert Chiltern: Du willst doch nicht schon gehen, lieber Artur? Bleib noch ein bißchen!

Lord Goring: Tut mir leid, kann nicht. Habe zugesagt, noch zu Hartlocks zu kommen. Glaube, daß dort eine dunkle Zigeunerbande dunkle Zigeunerweisen spielt. Seh euch bald wieder. Adieu! (Ab.)

Sir Robert Chiltern: Wie schön du heute aussiehst, Gertrud.

Lady Chiltern: Robert, nicht wahr, du wirst für diesen Argentinischen Schwindel nicht mit deiner Person eintreten? Das kannst du nicht tun.

Sir Robert Chiltern (stutzig): Wer sagte dir, daß ich das tun möchte?

Lady Chiltern: Die Frau, die eben fortgegangen ist, Mrs. Cheveley, wie sie sich jetzt nennt. Sie schien mich damit höhnen zu wollen. Robert, ich kenne diese Frau, du kennst sie nicht. Wir waren zusammen in der Schule. Schon damals war sie verlogen und diebisch, nahm schlechten Einfluß auf jedermann, in dessen Vertrauen, in dessen Freundschaft sie sich einschleichen konnte. Ich haßte, verabscheute sie. Sie hat gestohlen, war eine Diebin.

Als Diebin wurde sie aus der Schule gestoßen. Warum läßt du dich von ihr beeinflussen?

Sir Robert Chiltern: Gertrud, was du da sagst, mag wahr sein, aber es ist vor vielen Jahren geschehen, und am Besten ist, man vergißt es. Mrs. Cheveley kann sich seither vollkommen geändert haben. Man soll niemand nur nach seiner Vergangenheit beurteilen.

Lady Chiltern (traurig): Der Mensch ist eins mit seiner Vergangenheit. Sie ist das einzige Maß, mit dem man die Menschen messen soll.

Sir Robert Chiltern: Ein hartes Wort, Gertrud!

Lady Chiltern: Aber auch ein wahres Wort, Robert. Wie durfte sie sich rühmen, dich bewogen zu haben, deine Unterstützung, deinen Namen einer Sache zu leihen, die du in meiner Gegenwart stets als den größten Betrug bezeichnet hattest, der je im politischen Leben vorgekommen sei?

Sir Robert Chiltern (sich auf die Lippen beißend): Ich habe mich in der Art und Weise, in der ich die Sache ansah, getäuscht. Wir alle können Irrtümer begehen.

Lady Chiltern: Aber noch gestern hast du mir gesagt, du hättest den Kommissionsbericht erhalten, der die Sache aufs Entschiedenste verwirft.

Sir Robert Chiltern (auf- und abgehend): Jetzt habe ich eben Gründe dafür, anzunehmen, die Kommission sei von falschen Voraussetzungen ausgegangen und zweifellos falsch informiert ge-

4*

wesen. Im übrigen gibts einen Unterschied zwischen öffentlichem und Privatleben. Beide unterliegen verschiedenen Gesetzen und gehen getrennte Wege.

Lady Chiltern: In beiden soll sich der Mensch im höchsten Maße repräsentieren. Ich kenne da keinen Unterschied.

Sir Robert Chiltern (stehen bleibend): Im konkreten Falle, einer Angelegenheit des praktischen, politischen Lebens, habe ich meine Ansicht geändert — das ist alles.

Lady Chiltern: Alles!

Sir Robert Chiltern (finster): Jawohl!

Lady Chiltern: Robert — es ist schrecklich, wenn ich an dich eine solche Frage richten muß — Robert, hast du mir die volle Wahrheit gesagt?

Sir Robert Chiltern: Wie kommst du dazu, eine solche Frage an mich zu richten?

Lady Chiltern (nach einer Pause): Warum gibst du mir keine Antwort?

Sir Robert Chiltern (sich niedersetzend): Gertrud, der Begriff Wahrheit ist ein sehr komplizierter Begriff, und Politik ein sehr kompliziertes Geschäft. Da gibt es Räder, die in Räder greifen. Man kann gewissen Subjekten gegenüber Verpflichtungen eingehen und muß dafür bezahlen. Früher oder später muß man im politischen Leben Kompromisse schließen — jeder, ohne Ausnahme.

Lady Chiltern: Kompromisse? Robert, warum sprichst du heute plötzlich so ganz anders, als ich

dich sonst sprechen hörte? Wieso hast du dich so geändert?

Sir Robert Chiltern: Ich habe mich nicht geändert, aber die Verhältnisse verändern die Sachlage.

Lady Chiltern: Die Verhältnisse dürfen auf unsere Prinzipien keinen Einfluß haben!

Sir Robert Chiltern: Wenn ich dir aber schon gesagt habe, daß —

Lady Chiltern: Was?

Sir Robert Chiltern: Daß es notwendig, absolut notwendig war.

Lady Chiltern: Es kann keine Notwendigkeit geben, etwas Ignobles zu tun! Wenn es aber eine solche gibt, was ist es dann, was ich geliebt habe! Nein, es gibt keine, Robert, sag' mir, daß es keine gibt. Warum auch? Was könntest du dabei gewinnen? Geld? Wir haben Geld genug! Und Geld, das aus einer unlautern Quelle stammt, erniedrigt. Macht? Macht ist an sich nichts, Macht heißt nur, das Gute und Schöne tun zu können — das und nur das. Was also sonst? Robert, sag' mir, warum willst du dich in diese schmutzige Affaire einlassen?

Sir Robert Chiltern: Gertrude, dir steht kein Recht zu, derartige Worte zu gebrauchen. Ich habe dir schon gesagt, es ist eine Frage vernünftigen Kompromisses, nicht mehr als das.

Lady Chiltern: Robert, das kann bei anderen Menschen genügen, Menschen, die das Leben nur

als eine schmutzige Spekulation betrachten, nicht aber für dich, Robert, nicht für dich. Du bist anders: Dein Lebenlang hast du abseits von den anderen gestanden, hast deine Seele nie vom Schmutz der Welt beflecken lassen. Für die Welt, für mich bist du stets das Ideal gewesen. Oh bleibe weiter unser Ideal. Verschleudre nicht diesen großen Reichtum — zerstöre nicht den Turm aus Elfenbein. Robert, Männer können lieben, was unter ihnen ist — wertlose, beschmutzte, entehrte Dinge. Wir Frauen aber vergöttern, wenn wir lieben; und wenn wir nicht mehr vergöttern können, dann verlieren wir alles. Oh, töte nicht die Liebe, die ich für dich hege, töte sie nicht!

Sir Robert Chiltern: Gertrud!

Lady Chiltern: Ich weiß wohl, daß es Menschen gibt, deren Leben furchtbare Geheimnisse enthält — Menschen, die Verächtliches getan haben und die in einem kritischen Moment durch neue Niedrigkeiten büßen müssen — oh sage nicht, daß auch du zu ihnen gehörst. Robert, gibt es in deinem Leben irgendeinen geheimen Makel oder einen Schandfleck? Sag mir's, sag mir's auf einmal, daß —

Sir Robert Chiltern: Daß?

Lady Chiltern (sehr leise): Daß unsere Wege sich von nun an trennen müssen.

Sir Robert Chiltern: Daß unsere Wege sich trennen müssen?!

Lady Chiltern: Ja. Daß wir ganz getrennte Wege gehen müssen. Es wäre besser für uns beide.

Sir Robert Chiltern: Gertrud, es gibt nichts in meiner Vergangenheit, das du nicht wissen dürftest.

Lady Chiltern: Ich wußte es sicher, Robert, wußte es ganz sicher. Warum hast du dann aber so entsetzliche Dinge gesagt, die deinem Charakter so widersprechen? Sprechen wir nie wieder über diese Angelegenheit. Schreibe Mrs. Cheveley, teile ihr mit, daß du ihr anrüchiges Projekt nicht unterstützen willst. Und wenn du ihr irgend etwas versprochen hast, so nimm dein Versprechen einfach zurück.

Sir Robert Chiltern: Muß ich ihr das wirklich schreiben?

Lady Chiltern: Gewiß, Robert, wie könntest du anders?

Sir Robert Chiltern: Es wäre besser, wenn ich mit ihr persönlich spräche.

Lady Chiltern: Du darfst sie nie wieder sehen, Robert, sie ist nicht die Frau, mit der du je wieder sprechen darfst. Sie ist nicht wert, daß du mit ihr sprichst. Du mußt ihr jetzt sofort, in diesem Augenblicke noch schreiben, und ihr mit deinem Briefe beweisen, daß dein Entschluß unabänderlich ist.

Sir Robert Chiltern: Ich soll ihr jetzt schreiben?

Lady Chiltern: Ja!

Sir Robert Chiltern: Aber es ist so spät, schon beinahe Mitternacht.

Lady Chiltern: Das macht nichts. Sie muß sofort wissen, daß sie sich in dir getäuscht hat — und daß du nicht der Mann bist, der etwas Niedriges, Verstecktes oder Unehrenhaftes tut. Schreib hier, Robert. Schreib, daß du es ablehnst, ihr Projekt zu unterstützen, das du für unehrlich halten mußt. Jawohl, gebrauche das Wort „unehrlich". Sie weiß, was dieses Wort bedeutet. (Sir Robert Chiltern setzt sich nieder und schreibt einen Brief. Seine Frau nimmt den Brief und liest ihn.) Ja, das wird genügen. (Sie klingelt.) Und jetzt das Kuvert. (Sir Robert Chiltern schreibt langsam die Adresse. Mason tritt ein.) Lassen Sie diesen Brief sofort ins Claridge-Hotel tragen, auf Antwort ist nicht zu warten. (Mason ab. Lady Chiltern kniet an der Seite ihres Gatten nieder und umschlingt ihn mit ihren Armen.) Robert, die Liebe verleiht für die Dinge einen gewissen Instinkt. Ich fühle jetzt, daß ich dich vor irgend etwas bewahrt habe, das eine Gefahr für dich bedeutet hätte, vor etwas, das dich in den Augen der Menschen weniger wert hätte erscheinen lassen. Vielleicht bist du dir dessen selbst nicht bewußt, Robert, daß du das politische Leben unserer Zeit in eine noblere Atmosphäre versetzt, daß du dem Leben gegenüber schönere Gebärden gefunden, daß du uns reinere Lüfte edlern Wollens und höherer Ideale gebracht hast — ich aber weiß es, und deswegen liebe ich dich, Robert.

Sir Robert Chiltern: Oh, laß deine Liebe nie erkalten, Gertrud, laß sie nie erkalten!

Lady Chiltern: Ich werde dich immer lieben, weil du meiner Liebe immer wert sein wirst. Das Hohe, das in unser Leben tritt — wir müssen es lieben! (Sie küßt ihn, erhebt sich vom Boden und verläßt das Zimmer.)

(Sir Robert Chiltern geht einen Augenblick auf und ab; dann setzt er sich nieder und verbirgt das Antlitz in den Händen; der Diener erscheint, und beginnt die Lichter auszulöschen. Sir Robert Chiltern blickt auf.)

Sir Robert Chiltern: Löschen Sie die Lichter aus, Mason, löschen Sie die Lichter aus!

(Der Diener löscht die Lichter aus, der Raum wird ganz dunkel. Das einzige Licht, das noch leuchtet, geht vom großen Kronleuchter im Treppenhause aus und läßt den Gobelin mit dem „Triumpf der Liebe“ deutlich hervortreten.)

Zweiter Akt.

Schreibzimmer im Hause Sir Robert Chilterns.
Lord Goring in tadelloser Toilette, nachlässig in einem Fauteuil ausgestreckt. Sir Robert Chiltern lehnt aufrecht am Kamin. Er befindet sich sichtlich in einem qualvollen Zustande tiefer seelischer Erregung. Während der Szene durchmißt er mit nervösen Schritten das Zimmer.

Lord Goring: Mißliche Sache das, lieber Robert, sehr mißliche Sache. Du hättest deiner Frau den ganzen Zusammenhang erzählen sollen. Nur vor anderer Leute Frauen sind Geheimnisse im modernen Leben unumgänglicher Luxus. Das wird mir wenigstens immer im Klub erzählt, und zwar von Leuten, die schon genügend glatzköpfig sind, es besser zu verstehen. Aber vor seiner eigenen Frau sollte niemand Geheimnisse haben. Sie findet es doch immer wieder heraus. Die Frauen haben einen wunderbaren Instinkt für die Dinge, sie bemerken alles, mit Ausnahme des Selbstverständlichen.

Sir Robert Chiltern: Artur, ich konnte es meiner Frau nicht sagen. Wann hätte ich auch mit ihr darüber sprechen sollen? Gewiß nicht gestern nacht. Es hätte uns fürs Leben auseinandergebracht, und ich hätte mir die Liebe der einzigen

Frau verscherzt, die ich anbete, die Liebe der einzigen Frau, die ich je geliebt habe. Gestern nacht wäre es ganz unmöglich gewesen; sie hätte sich mit Entsetzen von mir gewendet... mit Entsetzen und mit Verachtung.

Lord Goring: Ist Lady Chiltern wirklich so vollkommen?

Sir Robert Chiltern: Ja, meine Frau ist so vollkommen.

Lord Goring (seinen linken Handschuh ausziehend): Zu schade! Bitte um Entschuldigung, lieber Freund, ich habe das nicht ernst gemeint. Wenn aber das, was du mir erzählt hast, richtig ist, so hätte ich den lebhaften Wunsch, mich mit Lady Chiltern in ein seriöses Gespräch über das Leben einzulassen.

Sir Robert Chiltern: Das wäre ganz nutzlos.

Lord Goring: Darf ich es versuchen?

Sir Robert Chiltern: Gewiß, aber nichts kann sie von ihren Ansichten abbringen.

Lord Goring: Gut, im schlimmsten Fall ist es einfach ein psychologisches Experiment gewesen.

Sir Robert Chiltern: Alle derartigen Experimente sind ungemein gefährlich.

Lord Goring: Mein lieber Freund, alles ist gefährlich, sonst wäre das Leben nicht wert, gelebt zu werden.... Im übrigen hättest du meiner Meinung nach deiner Frau schon vor Jahren Mitteilung davon machen sollen.

Sir Robert Chiltern: Wann? Vielleicht, als wir verlobt waren? Glaubst du, sie hätte mich ge-

heiratet, wenn sie den wahren Ursprung meines Reichtums, den wahren Ursprung meiner Karriere gekannt hätte? Wenn sie gewußt hätte, daß ich etwas begangen habe, was die Mehrzahl der Menschen vermutlich scham- und ehrlos nennen würde?

Lord Goring (langsam): Jawohl, die Mehrzahl der Menschen würde dem Ding einen häßlichen Namen geben, da kann kein Zweifel herrschen.

Sir Robert Chiltern (bitter): Menschen, die jeden Tag genau dasselbe tun, Menschen, von denen jeder einzelne dunklere Punkte in seinem Leben hat.

Lord Goring: Darin liegt ja auch der geheime Grund, warum sie sich so freuen, bei ihren Nebenmenschen auf dunkle Punkte zu stoßen: Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wird dadurch von ihnen selbst abgelenkt.

Sir Robert Chiltern: Und abgesehen von allem, wem habe ich durch mein Vorgehen geschadet? Niemand.

Lord Goring (ihn fest ansehend): Außer dir, Robert.

Sir Robert Chiltern (nach einer Pause): Ich besaß Privatinformationen wegen einer Transaktion, die die damalige Regierung plante, und daraus zog ich Nutzen. Heutzutage sind Privatinformationen überhaupt die Quelle jedes großen Vermögens.

Lord Goring (mit seinem Stock auf seinen Schuh tippend): Und öffentlicher Skandal immer wieder der Effekt.

Sir Robert Chiltern (den Raum durchmessend): Artur, glaubst du, daß man das, was ich vor beinahe achtzehn Jahren getan habe, heute noch gegen mich ausbeuten soll? Hältst du es für gerecht, wenn etwas die ganze Karriere eines Menschen vernichten darf, was er als unreifer Mensch vor Jahren getan hat? Zweiundzwanzig Jahre war ich damals alt, litt unter dem zwiefachen Mißgeschick der Armut und der vornehmen Geburt, heutzutage zweier unverzeihlicher Fehler. Ist es gerecht, wenn eine Jugendeselei, oder, wenn man schon von Vergehen sprechen will, ein jugendliches Vergehen, ein Leben wie das meine, zerstören, mich an den Pranger stellen, alles das vernichten soll, wofür ich gearbeitet, was ich aufgebaut habe? Wäre das gerecht, Artur?

Lord Goring: Das Leben ist nun einmal nicht gerecht, Robert. Und vielleicht ist das noch das Beste für die Mehrzahl von uns.

Sir Robert Chiltern: Jeder Mann, der Ehrgeiz besitzt, muß gegen seine Zeit mit ihren eigenen Waffen kämpfen. Der Götze unserer Zeit ist der Mammon, ihn betet man an. Um Erfolg zu haben, muß man reich sein. Reich muß man sein, coûte que coûte.

Lord Goring: Du taxierst dich selbst zu gering, Robert. Glaub mir, auch ohne Geld hättest du erreichen können, was du tatsächlich erreicht hast.

Sir Robert Chiltern: Ja, aber erst als alter Mann; wenn ich den Willen zur Macht verloren,

die Macht nicht mehr hätte gebrauchen können, wenn ich schon müde, zermürbt, enttäuscht gewesen wäre. Ich mußte Erfolg haben, solange ich noch jung war. Jugend ist die Zeit der Erfolge, ich habe nicht warten können.

Lord Goring: Du hast auch Erfolg gehabt, als du noch jung warst. Niemand in unserer Zeit hat derart brillanten Erfolg gehabt. Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt mit noch nicht Vierzig — das dürfte einem genügen, möchte ich meinen.

Sir Robert Chiltern: Und wenn man mir das alles nun nimmt? Wenn ich bei einem Riesenskandal alles verliere? Wenn man mich zu den Toten wirft?

Lord Goring: Robert, wie konntest du dich auch nur für Geld verkaufen?

Sir Robert Chiltern (erregt): Ich habe mich nicht für Geld verkauft, ich habe Erfolg zu hohem Preise gekauft. So steht es.

Lord Goring (gewichtig): Gewiß hast du einen hohen Preis bezahlt. Wie bist du aber zuerst auf diesen Gedanken verfallen?

Sir Robert Chiltern: Durch Baron Arnheim.

Lord Goring: Der verdammte Schuft!

Sir Robert Chiltern: Du irrst, es war ein Mann von höchst subtilem, feinem Geist. Ein Mann, der Kultur, Charme und Distinktion besaß; einer der intellektuellsten Menschen, denen ich je begegnet bin.

Lord Goring: Nun, da schwärme ich schon mehr für den beschränkten Gentleman. Überhaupt ließe sich über das Thema Beschränktheit mehr sagen, als allenthalben geglaubt wird. Ich persönlich habe eine Vorliebe für beschränkte Menschen, vielleicht ist's eine Art von Mitgefühl. Wie kam er aber dazu? Erzähle mir doch den ganzen Sachverhalt.

Sir Robert Chiltern (wirft sich in einen Fauteuil beim Schreibtisch): Eines Abends nach einem Diner bei Lord Radley erging sich der Baron in Betrachtungen über den Erfolg im modernen Leben; er stellte ihn als etwas dar, das sich in ein vollkommen geschlossenes, wissenschaftliches System bringen lasse. Mit jener wunderbar faszinierenden, ruhigen Stimme, die ihm eigen war, entwickelte er uns die ehernste der Philosophien, die Philosophie der Macht, verkündete er uns das wunderbarste der Evangelien, das Evangelium des Reichtums. Ich glaube, er merkte den Eindruck, den er auf mich machte, denn einige Tage später schrieb er mir und bat mich, ihn zu besuchen. Er wohnte damals in Park Lane in dem Hause, das jetzt Lord Woolcomb gehört. Noch erinnere ich mich genau daran, wie er mich mit einem seltsamen Lächeln um seine blassen, verkniffenen Lippen durch seine wundervolle Bildergalerie führte, mir seine Gobelins, seine Emailsachen, seine Juwelen, seine Elfenbeinschnitzereien zeigte, mich den seltsamen Zauber des Luxus fühlen ließ, in dem er lebte; dann aber sagte er, daß Luxus an sich nichts

sei, als eine Folie, als eine Kulissenlandschaft in einem Theaterstück, und daß die Macht, Macht über andere Menschen, Macht über die Welt allein den Besitz lohne. Macht, sagte er, sei das einzige, das höchste Vergnügen, das Wert besitze, Macht sei der einzige Genuß, der nie versage; und dann sagte er, daß heutzutage dies alles nur der Reichtum schaffen könne.

Lord Goring (mit großer Überlegenheit): Eine durch und durch seichte Auffassung.

Sir Robert Chiltern: Ich dachte damals und denke auch heute noch anders. Dem Reichtum verdanke ich enorme Macht. Ihm danke ich vom Beginn meines Lebens an Unabhängigkeit, Unabhängigkeit, die alles bedeutet. Du, Artur, bist nie arm gewesen und hast nie gewußt, was Ehrgeiz heißt. Du kannst darum auch nicht begreifen, wie wunderbar die Chance war, die der Baron mir bot — eine Chance, wie sie nur wenigen Menschen zu teil ward.

Lord Goring: Zu ihrem Glück, wenn man nach den Resultaten urteilen darf. Aber jetzt erzähle mir ohne Rückhalt, wie dich der Baron schließlich dazu gebracht hat, zu — nun also, zu tun, was du getan hast.

Sir Robert Chiltern: Als ich ging, sagte er mir, er wolle mich reich machen, wenn ich ihm je eine Privatinformation von wirklichem Werte verschaffen könnte. Mich blendete die lockende Aussicht, die sich mir bot, und mein Ehrgeiz, meine

Sucht nach Macht kannte zu jener Zeit keine Grenzen. Sechs Wochen später gingen Geheimpapiere durch meine Hände.

Lord Goring (die Augen starr auf den Teppich gerichtet): Staatliche Dokumente?

Sir Robert Chiltern: Ja. (Lord Goring seufzt, dann fährt er sich mit der Hand über die Stirne und blickt auf.)

Lord Goring: Ich hätte nie geglaubt, daß unter allen Menschen auf der Welt gerade du, Robert, so schwach gewesen warst, einer ähnlichen Versuchung zu unterliegen.

Sir Robert Chiltern: Schwach? Ich will dieses Wort nicht wieder hören, will es von andern nicht anwenden hören. Schwach? Glaubst du wirklich, Artur, daß Schwäche dazu gehört, einer Versuchung zu unterliegen? Ich sage dir, es gibt furchtbare Versuchungen, denen zu unterliegen, man Kraft, Kraft und Mut haben muß. Um sein ganzes Leben auf eine Karte zu setzen, alles bei einem Satze zu riskieren, gehe es um Macht oder Genuß, einerlei — dazu gehört nicht Schwäche. Dazu gehört kühner, todesverachtender Mut — und ich besaß den Mut dazu. Noch am selben Nachmittag setzte ich mich hin und schrieb dem Baron den Brief, den jenes Weib nun hat. Er hat bei dem Geschäft über dreiviertel Millionen verdient.

Lord Goring: Und du?

Sir Robert Chiltern: Ich erhielt einmalhundertzehntausend Pfund vom Baron.

Lord Goring: Du warst mehr wert, Robert.

Sir Robert Chiltern: Nein — das Geld hat mir gerade das verschafft, was ich benötigte, die Macht über andere. Unmittelbar darauf kam ich ins Parlament. Der Baron gab mir von Zeit zu Zeit seinen finanziellen Rat. Nach nicht ganz fünf Jahren war mein Vermögen beinahe verdreifacht. Seitdem ist mir alles zum Erfolg geworden, woran ich gerührt habe. In allem, was mit Geld zusammenhängt, habe ich seitdem so außerordentliches Glück gehabt, daß ich zuweilen fast selbst zitterte. Ich erinnere mich, einmal in einem seltsamen Buche gelesen zu haben, daß die Götter, wenn sie uns verderben wollen, unsere Gebete erhören.

Lord Goring: Nun sag mir aber, Robert, hast du deine Tat niemals bereut?

Sir Robert Chiltern: Nein, ich wußte, daß ich gegen meine Zeit mit ihren eigenen Waffen gekämpft und daß ich den Sieg errungen hatte.

Lord Goring (traurig): Du glaubtest, gewonnen zu haben?

Sir Robert Chiltern: Ich glaubte es. (Nach einer langen Pause.) Artur, wirst du mich jetzt verachten, nachdem ich dir meine Geschichte erzählt habe?

Lord Goring (mit tiefer Bewegung in seiner Stimme): Du tust mir so leid, Robert, so leid.

Sir Robert Chiltern: Ich könnte nicht sagen, daß mich mein Gewissen gedrückt hätte, ich fühlte keine Gewissensbisse. Jedenfalls nicht Gewissens-

bisse in der gewöhnlichen, eher lächerlichen Bedeutung des Wortes. Aber mit Gewissens-Münze hab ich gar oft gezahlt. Ich hegte eine wilde Hoffnung, das Schicksal zu entwaffnen. Mehr als die doppelte Summe, die mir Baron Arnheim gab, habe ich seitdem für wohltätige Zwecke gespendet.

Lord Goring (aufblickend): Für wohltätige Zwecke? Großer Gott, wieviel Unheil mußt du angerichtet haben.

Sir Robert Chiltern: Sag das nicht, Artur, sprich nicht so.

Lord Goring: Kümmere dich nicht um das, was ich sage, Robert. Ich sage immer das, was ich nicht sagen sollte. Tatsächlich sage ich gewöhnlich das, was ich mir wirklich denke — heutzutage ein großer Fehler. Man ist fortwährenden Mißverständnissen ausgesetzt. Aber um auf diese unangenehme Affäre zurückzukommen, daß ich dir nach besten Kräften helfen will, weißt du ja selbst.

Sir Robert Chiltern: Ich danke dir, Artur, ich danke dir. Aber was soll geschehen, was kann geschehen?

Lord Goring (lehnt sich zurück, die Hände in den Taschen): Nun, der Engländer verträgt es nicht, wenn jemand in einemfort behauptet, den richtigen Weg zu gehen, sondern er schwärmt für einen Sünder, der getanes Unrecht von selber eingesteht — eine seiner besten Eigenschaften. Trotzdem, Robert, würde in deinem Falle eine

5*

Beichte nicht genügen. Das Geld, wenn du mir dies Wort gestatten willst, ist... das Ungeschickte dran. Und überdies könntest du nicht mehr die Moralpauke schlagen, wenn du einmal in deiner Sache „Pater peccavi!“ gerufen hast. In England aber hat ein Mann, der nicht mindestens zweimal in der Woche die Moralpauke vor einem stattlichen, gewöhnlichen und unmoralischen Publikum schlagen kann, als seriöser Politiker den Boden verloren, ihm bleibt als Beruf höchstens noch Botanik oder Theologie. Eine Beichte hätte also keinen Sinn, sie würde dich nur ruinieren.

Sir Robert Chiltern: Sie wäre mein Ruin. Artur, der einzige Weg, der mir bleibt, ist, die Sache durchzukämpfen.

Lord Goring (sich von seinem Sessel erhebend): Ich habe nur darauf gewartet, daß du das sagst, Robert. Es ist der einzige Weg, den du nehmen kannst. Und den Anfang mußt du damit machen, deiner Frau die ganze Geschichte zu erzählen.

Sir Robert Chiltern: Das werde ich nicht.

Lord Goring: Robert, du setzt dich ins Unrecht, glaube mir.

Sir Robert Chiltern: Ich könnte es nicht, es wäre der Tod der Liebe, die sie zu mir hegt. Aber dieses Weib, diese Mrs. Cheveley — wie kann ich mich vor ihr schützen? Du kennst sie doch von früher her, Artur?

Lord Goring: Ja.

Sir Robert Chiltern: Kanntest du sie genau?

Lord Goring (seine Kravatte richtend): So wenig genau, daß ich mich sogar schon einmal mit ihr verlobt habe, als ich in Tenby zu Gaste war. Die Affäre hat... ungefähr drei Tage gedauert.

Sir Robert Chiltern: Warum hat sich die Sache zerschlagen?

Lord Goring (leichthin): Ich habe es schon vergessen, schließlich kommt es auch nicht darauf an. Aber immerhin, hast du es schon mit Geld bei ihr probiert? Sie war seinerzeit verdammt hinter dem Gelde her.

Sir Robert Chiltern: Ich habe ihr jeden Betrag angeboten, sie hat refusiert.

Lord Goring: So stürzt mitunter auch der wunderbare Götze Gold zusammen? Vermag also Reichtum doch nicht alles?

Sir Robert Chiltern: Nicht alles, ich glaube da hast du Recht. Ich bin überzeugt, daß mir ein ungeheuerer Skandal droht, ich bin ganz überzeugt davon. Früher habe ich nicht gewußt, was Angst bedeutet, jetzt weiß ich es: Als ob sich einem eine eisige Hand aufs Herz legen, als ob sich das eigene Herz in einem leeren Raum zu Tode klopfen wollte.

Lord Goring (auf den Tisch schlagend): Robert, du mußt es mit ihr aufnehmen, du mußt, du mußt es.

Sir Robert Chiltern: Wie aber?

Lord Goring: Das kann ich dir jetzt nicht sagen, ich habe nicht die geringste Vorstellung. Aber jedermann hat eine Achillesferse, — eine verwundbare

Stelle hat jeder von uns. (Er schlendert zum Kamin und besieht sich im Spiegel.) Mein Papa sagt, daß sogar ich Fehler habe. Vieleicht habe ich welche, ich weiß es nicht.

Sir Robert Chiltern: Wenn ich mich gegen Mrs. Cheveley schützen muß, so bin ich doch berechtigt, mich jeder Waffe zu bedienen, die ich finde, nicht?

Lord Goring (sich noch immer im Spiegel betrachtend): An deiner Stelle, glaube ich, würde ich mir nicht die geringsten Skrupel daraus machen, so vorzugehen. Sie ist findig genug, sich selbst zu schützen.

Sir Robert Chiltern (setzt sich zum Tische und ergreift eine Feder): Gut, ich will eine chiffrierte Depesche an die Gesandtschaft nach Wien richten und in Erfahrung bringen, ob gegen sie etwas vorliegt. Vielleicht gibt es irgend einen geheimen Skandal, vor dem sie Angst hat.

Lord Goring (seine Knopflochblume richtend): Oho, ich möchte meinen, Mrs. Cheveley sei eine von den hochmodernen Frauen, die einen neuen Skandal so kleidsam finden wie einen neuen Hut, und beide jeden Nachmittag um halb sechs Uhr im Park spazieren führen. Ich bin überzeugt, daß sie Skandal liebt, und daß der Kummer ihres Lebens momentan darin besteht, daß sie es nicht erreichen kann, Skandal genug zu haben.

Sir Robert Chiltern (schreibend): Warum sagst du das?

Lord Goring (sich umdrehend): Nun, man sah bei ihr gestern Nacht zu viel Rouge und zu wenig Toilette. Das bedeutet bei den Weibern immer inneren Kummer.

Sir Robert Chiltern (eine Glocke ziehend): Aber es steht doch überhaupt dafür, daß ich nach Wien telegraphiere?

Lord Goring: Fragen stehen immer dafür, Antworten nicht immer.

(Mason erscheint.)

Sir Robert Chiltern: Ist Mr. Trafford in seinem Zimmer?

Mason: Zu dienen, Sir Robert.

Sir Robert Chiltern (gibt das beschriebene Papier in ein Kuvert, das er sorgfältig verschließt): Sagen Sie ihm, er möchte das sofort chiffriert absenden. Es duldet nicht einen Moment Verzug.

Mason: Zu dienen, Sir Robert.

Sir Robert Chiltern: Halt, geben Sie es mir noch einmal zurück. (Er schreibt etwas auf das Kuvert. Mason nimmt den Brief und verläßt das Zimmer.)

Sir Robert Chiltern: Sie muß eine seltsame Macht über den Baron besessen haben; ich möchte wissen, was es war.

Lord Goring (lächelnd): Möchte ich auch wissen.

Sir Robert Chiltern: Ich will mit ihr bis aufs Messer kämpfen, wenn nur meine Frau von der Sache nichts weiß.

Lord Goring (energisch): Oh, kämpf mit ihr auf jeden Fall!

Sir Robert Chiltern (mit einer Gebärde der Verzweiflung): Wenn meine Frau davon erfährt, dann gibt es wenig mehr zu kämpfen. Sobald ich etwas aus Wien erfahre, laß ich dich die Antwort wissen. Es ist eine Chance, nur eine Chance, aber ich setze meine Hoffnung darauf. Und wie ich gegen meine Zeit mit ihren eignen Waffen gekämpft habe, so will ich auch gegen sie mit ihren eigenen Waffen kämpfen. Es ist nur gerecht, sie ist eine Frau, der man ihre Vergangenheit ansieht.

Lord Goring: Den meisten hübschen Frauen sieht man eine Vergangenheit an. Aber zwischen Vergangenheit und Vergangenheit gibt es Unterschiede, wie es bei Kleidern verschiedene Moden gibt. Vielleicht ist die Vergangenheit der Mrs. Cheveley nur ein starkes Decoletté, und die sind heute besonders in Mode. Im Übrigen, mein lieber Robert, würde ich meine Hoffnung nicht zu stark darauf setzen, Mrs. Cheveley aus der Contenance zu bringen, ich halte Mrs. Cheveley nicht für die Frau, die sich so leicht ins Bockshorn jagen läßt. Sie hat alle ihre Gläubiger überlebt und beweist erstaunliche Geistesgegenwart.

Sir Robert Chiltern: Ich lebe jetzt nur von Hoffnung, ich klammere mich an jeden Zufall. Mir geht es wie dem Manne auf dem sinkenden Schiffe, das Wasser reicht mir schon an die Füße,

rauher Sturm fegt durch die Luft. Aber still, ich höre die Stimme meiner Frau.

(Lady Chiltern in Straßentoilette.)

Lady Chiltern: Guten Tag, Lord Goring.

Lord Goring: Guten Tag, Lady Chiltern! Sind Sie im Park gewesen?

Lady Chiltern: Nein, ich komme eben aus dem liberalen Frauenverein. A propos, Robert, dein Name wurde dort mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Jetzt will ich Tee trinken. (Zu Lord Goring.) Wollen Sie bleiben und den Tee mit uns nehmen?

Lord Goring: Danke, ich werde noch ein bischen bleiben.

Lady Chiltern: In einem Augenblick bin ich zurück, ich will nur den Hut ablegen.

Lord Goring (in seiner ernsthaftesten Manier): Bitte, tun Sie das nicht. Er ist so hübsch, ist einer der hübschesten Hüte, die ich je gesehen. Hoffentlich hat der liberale Frauenverein auch ihn mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Lady Chiltern (mit einem Lächeln): Wir haben Wichtigeres zu tun, als unsere Hüte zu beobachten, Lord Goring.

Lord Goring: Wirklich? Zum Beispiel?

Lady Chiltern: Ach, entzückend langweilige und praktische Dinge, Fabriksgesetzgebung, weibliche Gewerbeinspektoren, die Achtstunden-Bill, allgemeines Wahlrecht.... Lauter Sachen, die Sie vollkommen uninteressant finden würden.

Lord Goring: Und Hüte niemals?

Lady Chiltern (mit gemachter Verstimmung): Nein, Hüte niemals! (Lady Chiltern geht durch die Türe, die in ihr Budoir führt.)

Sir Robert Chiltern (ergreift Lord Gorings Hand): Du warst mir stets ein guter Freund, Artur, ein aufrichtig ergebener Freund.

Lord Goring: Ich glaube nicht, daß ich bisher viel für dich tun konnte; soweit ich es beurteilen kann, war ich de facto noch nie in der Lage, etwas für dich zu tun. Ich bin mit mir sehr unzufrieden.

Sir Robert Chiltern: Du hast es mir ermöglicht, dir die Wahrheit zu sagen, das ist schon etwas. Die Wahrheit zu sagen, hat mich bisher immer gequält.

Lord Goring: Nun, die Wahrheit ist etwas, was ich wiederum möglichst rasch an den Mann zu bringen suche. Schlechte Gewohnheit, unter uns gesagt, macht sehr unbeliebt im Klub.... bei den älteren Mitgliedern. Sie nennen es, eingebildet sein. Vielleicht sind sie im Recht.

Sir Robert Chiltern: Wollte Gott, ich hätte die Wahrheit sagen können, hätte der Wahrheit leben können. Das ist das Große im Leben! (Geht seufzend zur Türe.) Ich sehe dich doch noch, Artur?

Lord Goring: Gewiß, wann immer du willst. Ich will heute noch auf den Junggesellenball, wenn sich nichts besseres ergibt. Morgen Früh will ich dann vorsprechen; wenn du aber heute Abend viel-

leicht zufällig noch etwas von mir brauchst, so schicke mir ein paar Zeilen nach Curzonstreet.

Sir Robert Chiltern: Ich danke dir. (Wie er zur Türe geht, tritt Lady Chiltern aus ihrem Budoir heraus.)

Lady Chiltern: Du gehst fort, Robert?

Sir Robert Chiltern: Ich muß noch mehrere Briefe schreiben, Kind.

Lady Chiltern (tritt näher zu ihm): Du arbeitest zu viel, Robert. Man merkt an dir, daß du dich nicht schonst, du siehst so abgespannt aus.

Sir Robert Chiltern: Es ist nicht so arg, Kind, nicht so arg. (Er küßt ihr die Hand und geht.)

Lady Chiltern (zu Lord Goring): Nehmen Sie Platz. Ich bin so froh, daß Sie gekommen sind, ich muß mit Ihnen sprechen, und zwar über .... nun, nicht über Hüte oder über den liberalen Frauenverein. Fürs erste haben sie viel zu viel, fürs zweite annähernd genug Interesse.

Lord Goring: Sie wollen mit mir über Mrs. Cheveley sprechen?

Lady Chiltern: Ja, Sie haben es erraten. Nachdem Sie gestern nacht fortgegangen sind, habe ich herausgebracht, daß sie die Wahrheit gesagt hat. Ich habe Robert bewogen, ihr sofort einen Brief zu schreiben, in dem er sein Versprechen zurückzog.

Lord Goring: Dasselbe gab er mir zu verstehen.

Lady Chiltern: Hätte er sein Versprechen gehalten, so wäre es der erste Makel einer Karriere gewesen, auf der es bisher keinen Makel gegeben

hat. Robert muß über allen Vorwurf erhaben sein, er ist nicht wie andere Männer, in seiner Natur liegt es, nicht zu handeln, wie andre Männer. (Sie blickt Lord Goring an, der sich schweigend verhält.) Sind Sie nicht derselben Ansicht? Sie sind doch Roberts bester Freund, Sie sind unser bester Freund, Lord Goring. Niemand außer mir kennt Robert besser. Vor mir hat er kein Geheimnis und, wie ich glaube, auch vor Ihnen nicht.

Lord Goring: Vor mir hat er sicher kein Geheimnis, wenigstens glaube ich es.

Lady Chiltern: Beurteile ich ihn also unrichtig? Ich habe sicher Recht. Sprechen Sie doch aufrichtig!

Lord Goring (ihr frei ins Gesicht blickend): Ganz aufrichtig?

Lady Chiltern: Gewiß, Sie haben doch nichts zu verhehlen?

Lord Goring: Nein; ich denke aber, teure Lady Chiltern, daß im realen Leben, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf —

Lady Chiltern (lächelnd): Im realen Leben, von dem Sie, Lord Goring, so wenig verstehen —

Lord Goring: Aus direkter Erfahrung allerdings wenig, aber manches aus meinen Beobachtungen. Ich denke also, daß im realen Leben, beim Erfolg, beim momentanen Erfolg öfter, und beim Ehrgeiz stets eine gewisse Skrupellosigkeit mitspielt. Wenn ein Mensch einmal sein Herz und seine Seele an eine Sache gehängt hat, und dabei eine

Klippe erklimmen muß, so erklimmt er sie eben; und wenn er dabei in den Sumpf steigen muß —

Lady Chiltern: Nun?

Lord Goring: So steigt er eben in den Sumpf. Natürlich spreche ich bloß im allgemeinen über das Leben.

Lady Chiltern (ernst): Das will ich hoffen. Warum sehen Sie mich so sonderbar an, Lord Goring?

Lord Goring: Lady Chiltern, ich habe mir zuweilen gedacht, daß .... daß Sie vielleicht in mancher Beziehung zu hohe Ansprüche ans Leben stellen. Ich denke zuweilen, daß .... daß Sie nicht genug Konzessionen machen. Jede Natur hat gewisse Anlagen zur Schwäche, oder zu noch Ärgerem als Schwäche. Nehmen wir z. B. an, daß irgend jemand, der im öffentlichen Leben steht, mein Vater, oder sagen wir Robert, vor Jahren irgend jemand einen unüberlegten Brief geschrieben hätte ...

Lady Chiltern: Was verstehen Sie unter einem „unüberlegten Brief"?

Lord Goring: Einen Brief, der die gesellschaftliche Stellung des Briefschreibers schwer zu kompromittieren vermag. Ich nehme ja nur einen imaginären Fall.

Lady Chiltern: Robert ist ebenso unfähig, eine Unüberlegtheit, wie ein Unrecht zu begehen.

Lord Goring (nach einer langen Pause): Niemand ist zu Unüberlegtheiten unfähig, niemand ist aber auch unfähig, Unrecht zu begehen.

Lady Chiltern: Sind Sie ein solcher Pessimist? Was werden die andern Dandys dazu sagen? Sie werden Trauer tragen müssen.

Lord Goring (erhebt sich): Nein, Lady Chiltern, ich bin kein Pessimist. Ich weiß nicht einmal, ob ich genau verstehe, was Pessimismus bedeutet. Aber was ich genau verstehe, ist, daß das Leben ohne eine ordentliche Portion Nachsicht nicht begriffen, und ohne dieselbe Portion Nachsicht überhaupt nicht gelebt werden kann. Liebe, nicht klassische Philosophie ist es, die uns die wahre Deutung dieser Welt gibt, wie immer man auch die nächste deuten mag. Und wenn Sie jemals in Ungelegenheiten geraten, Lady Chiltern, so schenken Sie mir Ihr Vertrauen, absolutes Vertrauen, und ich will Ihnen helfen, soweit ich es nur vermag. Wenn Sie meiner je bedürfen, so rufen Sie meinen Beistand an, und Sie sollen ihn haben. Tun Sie es sofort!

Lady Chiltern (ihn überrascht anblickend): Lord Goring, Sie sprechen ja im vollen Ernste. Mir scheint, ich habe Sie nie noch so ernsthaft sprechen hören.

Lord Goring (lachend): Sie müssen entschuldigen, Lady Chiltern, es soll nicht wieder vorkommen, soweit es von mir abhängt.

Lady Chiltern: Aber mir gefällt es, wenn Sie seriös sind. (Mabel Chiltern, in einem entzückenden Kostüm, eilt herein.)

Mabel Chiltern: Liebe Gertrud, sag doch zu Lord Goring nicht so entsetzliche Dinge. Seriös sein

wäre absolut nichts für ihn. Guten Tag, Lord Goring! Bitte, sein Sie freundlichst so komisch wie möglich.

Lord Goring: Ich wäre es selbst gerne, Miß Mabel, aber leider bin ich heute.... ein wenig aus der Übung; und dann muß ich schon gehen.

Mabel Chiltern: Gerade dann, wenn ich komme. Was für abscheuliche Manieren Sie haben! Sie haben sicher eine sehr schlechte Erziehung genossen.

Lord Goring: So ist's.

Mabel Chiltern: Ich wollte, ich hätte Sie erziehen dürfen.

Lord Goring: Schade, daß das nicht geschehen ist.

Mabel Chiltern: Jetzt ist es wohl schon zu spät dazu.

Lord Goring (lächelnd): Weiß ich nicht so gewiß.

Mabel Chiltern: Werden Sie morgen ausreiten?

Lord Goring: Ja, um 10 Uhr.

Mabel Chiltern: Vergessen Sie es nicht!

Lord Goring: Gewiß nicht. Apropos, in der heutigen „Morning-Post" fehlt die Liste Ihrer Gäste, Lady Chiltern. Sie wurde wahrscheinlich ausgehoben, weil man den Stadtbericht, oder die Lambeth-Konferenz oder anderen Stumpfsinn bringen mußte. Könnte ich durch Sie eine Liste bekommen? Ich habe besondere Gründe für meine Bitte.

Lady Chiltern: Mr. Trafford wird sie Ihnen sicher geben können.

Lord Goring: Meinen ganz besonderen Dank.

Mabel Chiltern: Tommy ist das nützlichste Geschöpf von London.

Lord Goring (sich zu ihr wendend): Und wer ist das dekorativste?

Mabel Chiltern (triumphierend): Ich!

Lord Goring: Wie geschickt Sie das erraten haben. (Nimmt Stock und Hut.) Adieu, Lady Chiltern. Sie werden nicht vergessen, was ich Ihnen heute gesagt habe?

Lady Chiltern: Nein, wenn ich auch nicht verstehe, warum Sie mir es gesagt haben.

Lord Goring: Weiß ich es doch selbst kaum. Adieu, Miß Mabel.

Mabel Chiltern (mit einer leichten Bewegung der Enttäuschung): Ich wollte, Sie gingen noch nicht. Ich habe heute morgen vier wundervolle Abenteuer erlebt, eigentlich viereinhalb. Bleiben Sie und hören Sie einige davon....

Lord Goring: Wie egoistisch von Ihnen, gleich viereinhalb zu erleben. Was bleibt da für mich übrig?

Mabel Chiltern: Ich möchte gar nicht, daß für Sie welche bleiben, sie würden Ihnen nicht bekommen.

Lord Goring: Das erste unfreundliche Wort, das Sie je zu mir gesprochen haben. Wie entzückend es

aber herausgekommen ist! Also morgen um zehn Uhr.

Mabel Chiltern: Auf die Sekunde.

Lord Goring: Genau. Aber, ich bitte, Mr. Trafford nicht mitzubringen.

Mabel Chiltern (mit einem leichten Schütteln des Kopfs): Gewiß werde ich Tommy Trafford nicht mitbringen. Tommy Trafford ist stark in Ungnade.

Lord Goring: Entzückt, das zu hören. (Mit einer Verbeugung ab.)

Mabel Chiltern: Gertrud, ich möchte, daß du mit Tommy Trafford sprichst.

Lady Chiltern: Was hat der arme Mr. Trafford schon wieder angestellt? Robert sagt, er sei der beste Sekretär, den er je gehabt.

Mabel Chiltern: Nun, Tommy hat wieder einmal um mich angehalten. Tommy treibt wirklich nichts anderes mehr, als um mich anzuhalten. Er hat um mich angehalten, als ich ganz schutzlos war, weil gerade ein schwieriges Trio anfing. Daß ich nicht das Geringste zu erwidern wagte, brauche ich dir wohl nicht erst zu sagen, die Musik hätte sofort im Spiele aufgehört. Musikalische Menschen sind so unvernünftig. Sie verlangen, daß man gerade dann vollkommen stumm sei, wenn man selbst am liebsten vollkommen taub sein möchte. — Dann hat Tommy heute Morgen bei vollem Tageslicht vor der gräßlichen Achilles-Statue angehalten. Die Dinge, die sich

vor diesem Kunstwerke abspielen, sind wahrhaft erschreckend, die Polizei sollte intervenieren. Beim Lunch merkte ich am Glanze seiner Augen, daß er mir schon wieder einen Antrag machen wolle, und nur dadurch konnte ich ihn für einige Zeit bändigen, daß ich ihm vormachte, ich sei Bimetallistin. Glücklicherweise weiß ich nicht, was Bimetallismus bedeutet; übrigens glaube ich, daß es auch niemand anderer weiß. Jedenfalls vernichtete diese Bemerkung Tommy für zehn Minuten. Er schaute ganz erschrocken drein. Dann ist Tommy auch so lästig in der Art seiner Werbung. Wenn er mir seine Wünsche laut sagte, so würde ich mir daraus nichts machen. Das könnte auf die Zuhörer noch einigermaßen wirken. Aber er tut es in einer so schrecklich vertraulichen Art. Wenn Tommy romantisch sein will, spricht er zu einem wie der Doktor. Ich habe Tommy sehr gerne, aber seine Methode, Anträge zu machen, ist ganz vieux jeux. Ich möchte, daß du mit ihm sprichst, Gertrud, und ihm sagst, es genüge vollkommen, wenn er einmal wöchentlich seinen Antrag macht, und daß es in einer Fasson geschehen müsse, die die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt.

Lady Chiltern: Sprich doch nicht so, liebe Mabel! Übrigens hält Robert sehr viel von Mr. Trafford. Er glaubt, daß er eine große Zukunft hat.

Mabel Chiltern: Oh, ich möchte nicht um alles in der Welt jemand heiraten, der eine Zukunft vor sich hat.

Lady Chiltern: Mabel!

Mabel Chiltern: Ich weiß, was du meinst, liebe Gertrud. Auch du hast einen Mann mit einer Zukunft geheiratet, nicht wahr? Aber Robert war ein Genie, und du hast einen edeln, opferwilligen Charakter. Du kannst die Genies vertragen. Ich aber habe gar keinen Charakter, und Robert ist das einzige Genie, das ich je leiden konnte. Im allgemeinen finde ich Genies ganz unerträglich, sie sprechen so viel, nicht? Das ist eine sehr schlechte Gewohnheit. Und dann denken sie immer nur an sich selbst, während ich möchte, daß sie an mich denken sollen. Jetzt muß ich zu Lady Basildon, es ist dort Probe. Du weißt ja, wir stellen lebende Bilder. Der Triumph von irgend etwas, wovon, weiß ich selbst nicht. Hoffentlich wird es mein Triumph sein, das ist der einzige, der mich momentan wirklich interessiert. (Küßt Lady Chiltern und geht aus dem Zimmer; gleich darauf kommt sie eilig zurück.) Oh, Gertrud, rate, wer dich besucht? Die gräßliche Mrs. Cheveley in einer entzückenden Toilette. Hast du sie aufgefordert?

Lady Chiltern (sich erhebend): Mrs. Cheveley! Zu mir? Unmöglich!

Mabel Chiltern: Ich sage dir aber, sie steigt gerade in Lebensgröße voll Affektation die Treppe herauf.

Lady Chiltern: Du brauchst nicht hier zu bleiben, Mabel. Vergiß nicht, daß Lady Basildon dich erwartet!

6*

Mabel Chiltern: Oh, ich muß Mrs. Markby begrüßen. Sie ist köstlich, ich lasse mich von ihr so gerne auszanken.

Mason (meldet an): Lady Markby. Mrs. Cheveley. (Lady Markby und Mrs. Cheveley treten ein.)

Lady Chiltern (geht ihnen entgegen): Wie freundlich von Ihnen, Lady Markby, mich zu besuchen! (Reicht ihr die Hand und verbeugt sich ziemlich förmlich gegen Mrs. Cheveley.) Wollen Sie nicht Platz nehmen, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Ich danke. Ist das nicht Miß Chiltern? Ich möchte sie so gerne kennen lernen.

Lady Chiltern: Mabel, Mrs. Cheveley wünscht, deine Bekanntschaft zu machen. (Mabel Chiltern nickt leicht mit dem Kopf.)

Mrs. Cheveley (Platz nehmend): Ich habe Ihr Kleid gestern Abend so reizend gefunden, Miß Chiltern. So simpel und — passend.

Mabel Chiltern: Wirklich? Das muß ich meiner Schneiderin sagen, sie wird sehr überrascht sein. Adieu, Lady Markby.

Lady Markby: Sie gehen schon?

Mabel Chiltern: Es tut mir sehr leid, ich muß zu einer Probe — lebende Bilder, bei denen ich auf dem Kopfe stehen soll.

Lady Markby: Auf dem Kopfe, Kind? Na, das hoffe ich denn doch nicht. Ich halte das für sehr ungesund. (Setzt sich neben Lady Chiltern auf das Sofa.)

Mabel Chiltern: Aber es geschieht für einen

sehr woltätigen Zweck: zugunsten der Arbeitslosen, der einzigen Menschen, die mich interessieren. Ich bin Sekretär und Tommy Trafford Kassier.

Mrs. Cheveley: Und Lord Goring?

Mabel Chiltern: Oh, Lord Goring ist Präsident.

Mrs. Cheveley: Diese Stelle muß ihm ausgezeichnet konvenieren, wenn er sich nicht zu seinem Nachteil verändert hat, seitdem ich ihn kennen lernte.

Lady Markby (nachdenklich): Sie sind außerordentlich modern, Mabel, vielleicht ein bißchen zu modern. Nichts ist so gefährlich, als das Modernsein zu übertreiben. Man wird dann leicht auf einmal altmodisch. Mir sind viele solche Fälle bekannt.

Mabel Chiltern: Welch schrecklicher Aspekt!

Lady Markby: Nun, mein Kind, Sie brauchen sich nicht zu fürchten, Sie werden immer die Hübscheste sein. Das ist die beste Methode, die es gibt, und die einzige, in der England den Ton angeben kann.

Mabel Chiltern (mit einer Verbeugung): Besten Dank, Lady Markby, in Englands — und in meinem Namen. (Ab.)

Lady Markby (sich an Lady Chiltern wendend): Liebe Gertrud, wir möchten gerne wissen, ob sich Mrs. Cheveleys Brillantbroche gefunden hat.

Lady Chiltern: Hier?

Mrs. Cheveley: Ja, ich habe ihren Verlust ent-

deckt, wie ich ins Claridge-Hotel zurückkam, und habe mir gedacht, daß ich sie vielleicht hier verloren habe.

Lady Chiltern: Mir ist nichts davon bekannt. Aber ich will den Diener rufen lassen und ihn fragen. (Sie klingelt.)

Mrs. Cheveley: Oh, bitte, bemühen Sie sich nicht, Lady Chiltern. Ich kann sie auch in der Oper verloren haben, bevor wir hierher kamen.

Lady Markby: Ja, Sie werden sie gewiß in der Oper verloren haben. Es ist Tatsache, daß wir heutzutage alle so viel herumgejagt und gestoßen werden, daß es ein Wunder ist, wenn am Schluß des Abends noch irgend etwas auf uns geblieben ist. Wenn ich einen Salon verlasse, habe ich immer das bestimmte Gefühl, als wäre kein Fetzen mehr auf mir außer einem kleinen „Anstandsfetzen", das heißt gerade genug, um zu verhindern, daß der Pöbel durch die Fenster des Wagens anzügliche Bemerkungen macht. Unsere Gesellschaft ist eben schrecklich übervölkert. Es sollte jemand ein eigenes Projekt zur Unterstützung der Auswanderung ins Leben rufen, das täte wirklich gut.

Mrs. Cheveley: Ich bin ganz Ihrer Ansicht, Lady Markby. Es sind beinahe sechs Jahre her, seitdem ich zur Saison in London war, und ich muß sagen, daß unterdessen die Gesellschaft sehr gemischt geworden ist. Man sieht überall die sonderbarsten Leute.

Lady Markby: Ganz richtig, liebe Mrs. Cheveley.

Aber man braucht sie nicht zu kennen. Ich kenne gewiß nicht die Hälfte der Leute, die in mein Haus kommen. Nach allem, was ich höre, wäre mir das auch nicht angenehm. (Mason tritt ein.)

Lady Chiltern: Was für eine Broche war das, die Sie verloren haben, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Eine Schlange aus Brillanten mit einem Rubin, einem ziemlich großen Rubin.

Lady Markby: Sagten Sie nicht, daß sie auf dem Kopfe einen Saphir hat, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley (lächelnd): Nein, Lady Markby — einen Rubin.

Lady Markby (kopfschüttelnd): Das muß gewiß sehr schick sein.

Lady Chiltern: Ist heute Früh nicht eine Broche mit Rubinen und Brillanten in einem der Zimmer gefunden worden, Mason?

Mason: Nein, Mylady.

Mrs. Cheveley: Bitte, molestieren Sie sich nicht, Lady Chiltern! Ich bedaure, Ihnen solche Mühe zu machen.

Lady Chiltern (kühl): Oh bitte, es macht mir keine Mühe. Es ist gut, Mason. Sie können den Tee bringen. (Mason ab.)

Lady Markby: Ich muß sagen, etwas zu verlieren, ist sehr ärgerlich. Ich erinnere mich, vor Jahren in der Trinkhalle in Bath ein besonders schönes Kameenarmband verloren zu haben, das mir Sir John geschenkt hatte. Zu meinem Bedauern muß ich konstatieren, daß er mir seither

nichts mehr geschenkt hat. Er hat sich sehr zu seinen Ungunsten verändert. Das abscheuliche Parlament verdirbt uns die Ehemänner gänzlich. Ich halte das Unterhaus mit Ausnahme des schrecklichen Zeugs, genannt Emanzipation der Frau, für den schwersten Schlag, der ein harmonisches Familienleben treffen konnte.

Lady Chiltern: Oho, Lady Markby, das wäre Ketzerei, so etwas in diesem Hause zu sagen. Robert ist ein eifriger Verfechter der Emanzipation der Frauen, und ich fürchte, auch ich bin es.

Mrs. Cheveley: Ich würde lieber die Emanzipation der Männer sehen, sie brauchen sie notwendiger.

Lady Markby: Da haben Sie recht, liebe Mrs. Cheveley. Aber ich fürchte, daß ein solches Unternehmen ganz undurchführbar wäre. Meines Erachtens sind die Männer nicht genug entwicklungsfähig. Der Mann hat es soweit gebracht, wie er vermag, und das heißt nicht viel, nicht wahr? Was die Frauen anbelangt, liebe Gertrud, so müssen Sie wissen, daß Sie einer jüngeren Generation angehören und sich somit mit vollem Recht damit einverstanden erklären. Zu meiner Zeit lehrte man uns aber, die Augen zuzumachen. Das war das alte System, und es war ungemein interessant. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß die Zahl der Dinge, die meine liebe, arme Schwester und ich nicht verstehen durfte, außerordentlich groß

war. Aber von den modernen Frauen höre ich, daß sie alles verstehen.

Mrs. Cheveley: Außer ihre Ehemänner. Das ist das Einzige, was moderne Frauen nie verstehen.

Lady Markby: Und das, liebe Mrs. Cheveley, halte ich für sehr gut. Manch glückliches Heim könnte zerstört werden, wenn es anders wäre. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich damit nicht auf Ihr Haus anspiele, liebe Gertrud. Sie haben einen Mustergatten geheiratet. Ich wollte, ich könnte das auch von mir sagen. Aber seitdem Sir John sich angewöhnt hat, den Debatten regelmäßig beizuwohnen, was er in seinen guten alten Tagen nie getan hat, ist seine Sprechweise ganz unmöglich geworden. Er scheint immer vom Wahn befangen zu sein, sich ans Parlament zu wenden, und ich muß alle Diener aus dem Zimmer schicken, wenn er sich über die Lage der Landwirtschaft oder der Walliser Kirche oder sonst über etwas Unpassendes dieser Art verbreitet. Es ist kein angenehmer Anblick, wenn der Kammerdiener, der dreiundzwanzig Jahre im Hause ist, beim Buffet rot wird, und die Diener in den Ecken sich winden wie die Zirkusklowns. Mein Leben wird sicherlich noch ganz zerstört werden, wenn Sir John nicht baldigst ins Oberhaus berufen wird. Dann wird er sich kaum mehr für Politik interessieren, nicht wahr? Das Oberhaus ist so abgeklärt, es ist eine Versammlung von Gentlemen. Aber in seiner momen-

tanen Verfassung ist Sir John wirklich eine große Plage. Denken Sie nur, heute stellte er sich, bevor wir mit dem Frühstück fertig waren, zum Kamin, steckte die Hände in die Taschen und appellierte mit dem Aufgebot seiner gesamten Stimmittel ans Volk. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich den Tisch verließ, sowie ich die zweite Tasse Tee genommen hatte. Aber sein lautes Reden war im ganzen Haus zu hören! Ich hoffe, Gertrud, daß Sir Robert es nicht ebenso treibt?

Lady Chiltern: Ich interessiere mich sehr für Politik, Lady Markby, und höre Robert gerne zu, wenn er darüber spricht.

Lady Markby: Nun, ich hoffe, daß er auf Blaubücher nicht so versessen ist, wie Sir John. Ich glaube nicht, daß ihre Lektüre auf irgend jemand verbessernd einwirken kann.

Mrs. Cheveley (nachlässig): Ich habe nie ein Blaubuch gelesen. Ich ziehe Bücher — in gelben Umschlägen vor.

Lady Markby (mit heiterer Naivität): Gelb ist eine freundliche Farbe, nicht wahr? In meiner Jugend habe ich oft gelbe Kleider getragen und würde es noch jetzt tun, wenn Sir John mit seinen Bemerkungen nicht so schrecklich persönlich wäre; die Männer sind so komisch, wenn sie sich um Kleider kümmern, nicht wahr?

Mrs. Cheveley: Ich finde im Gegenteile, daß in Toilettefragen nur die Männer Autorität sind.

Lady Markby: Wirklich? Das möchte man nach der Fasson ihrer Hüte nicht glauben, wie? (Der Kammerdiener tritt ein, der Bediente folgt ihm. Auf einem kleinen Tischchen, das neben Lady Chiltern steht, wird Tee serviert.)

Lady Chiltern: Darf ich Ihnen eine Tasse Tee anbieten, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Wenn ich bitten darf. (Der Kammerdiener reicht Mrs. Cheveley auf einem Servierbrett eine Tasse Tee.)

Lady Chiltern: Eine Tasse Tee, Lady Markby?

Lady Markby: Nein, ich danke, meine Liebe. (Die Diener gehen ab.) Ich habe versprochen, noch einen Sprung zu der armen Lady Brancaster zu machen, die in großen Sorgen ist. Ihre Tochter, ein durch und durch wohlerzogenes Mädchen, hat sich richtig mit einem Kuraten aus Stropshire verlobt. Das ist wirklich sehr, sehr traurig. Ich kann diese moderne Manie für Kuraten nicht begreifen. Zu meiner Zeit haben wir Mädchen sie natürlich auch wie Kaninchen herumlaufen sehen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß wir uns nicht um sie gekümmert haben. Jetzt höre ich aber, daß heutzutage die Gesellschaft auf dem Land ganz verseucht von ihnen ist, etwas, was ich äußerst irreligiös finde. Weiters hat sich der älteste Sohn mit seinem Vater zerzankt, und man erzählt, daß sich Lord Brancaster immer hinter dem „Ekonomisten“ der „Times“ versteckt, wenn sie einander im Klub begegnen. Ich glaube fast, daß das heute etwas ganz gewöhnliches

ist, und daß man in allen Klubs der St. James-Street dafür speziell Exemplare der „Times“ hält; es gibt so viele Söhne, die ihren Vätern, und so viele Väter, die ihren Söhnen aus dem Wege gehen wollen. Ich für meinen Teil finde das sehr bedauerlich.

Mrs. Cheveley: Ich bin derselben Ansicht. Heutzutage hätten die Väter so viel von ihren Söhnen zu lernen.

Lady Markby: Wirklich, Mrs. Cheveley? Zum Beispiel?

Mrs. Cheveley: Die Kunst, zu leben. Die einzige wirklich edle Kunst, die unsere moderne Zeit gezeitigt hat.

Lady Markby (kopfschüttelnd): Ich fürchte, daß Lord Brancaster diese Kunst gut genug verstanden hat, besser als seine arme Frau. (Sich zu Lady Chiltern wendend.) Sie kennen Lady Brancaster, nicht wahr, liebe Gertrud?

Lady Chiltern: Nur flüchtig. Sie war letzten Herbst zur selben Zeit mit uns in Langton.

Lady Markby: Sie sieht, gleich allen starken Frauen, wie das Bild reinen Glückes aus, was Sie gewiß auch bemerkt haben werden. Aber außer dieser Geschichte mit dem Kuraten gibt es noch viele Tragödien in ihrer Familie. Ihre Schwester, Mrs. Jekyll, war sehr unglücklich, und zwar leider nicht durch eigenes Verschulden. Sie war schließlich so verzweifelt, daß sie in ein Kloster ging — oder war's eine Operettenbühne? — ich weiß nicht

mehr, was es eigentlich war. Nein, nein, ich glaube, sie hat sich der dekorativen Kunststickerei gewidmet. Ich weiß nur das eine, daß sie jede Freude am Leben verloren hatte. (Sich erhebend.) Und jetzt, Gertrud, will ich mit Ihrer Erlaubnis Mrs. Cheveley unter Ihrer Obhut lassen und sie in einer Viertelstunde von hier abholen. Oder vielleicht wollen Sie lieber im Wagen warten, liebe Mrs. Cheveley, während ich bei Lady Brancaster bin. Mein Besuch wird nicht lange dauern, es ist ja ein Kondolenzbesuch.

Mrs. Cheveley (aufstehend): Ich will ganz gerne im Wagen warten, wenn nur jemand da ist, der mich ansieht.

Lady Markby: Ich höre, daß der Kurat immer um das Haus herumstreicht.

Mrs. Cheveley: Ich fürchte, mir fehlt das faible für die Verehrer junger Mädchen.

Lady Chiltern (aufstehend): Ich hoffe, daß Mrs. Cheveley ein wenig bei mir bleiben wird, ich möchte gerne ein paar Minuten mit ihr sprechen.

Mrs. Cheveley: Wie gütig, Lady Chiltern! Seien Sie überzeugt, daß nichts mir mehr Vergnügen bereiten kann.

Lady Markby: Ach, Sie beide haben sicher viele angenehme Reminiszenzen aus der Schulzeit aufzufrischen. Adieu, liebe Gertrud! Sehe ich Sie heute Abend bei Lady Bonar? Sie hat ein neues großes Genie entdeckt. Es kann — gar nichts, glaube ich. Ein großer Trost, nicht wahr?

Lady Chiltern: Robert und ich speisen heute Abend zu Hause, und ich glaube kaum, daß ich nachher noch ausgehen werde. Robert wird natürlich ins Parlament müssen. Aber es steht nichts Interessantes auf der Tagesordnung.

Lady Markby: Allein zu Hause speisen? Ist das vernünftig? Ach — ich vergesse, daß Ihr Gatte eine Ausnahme bildet. Mein Herr Gemahl ist gewöhnlichster Durchschnitt, und nichts macht eine Frau schneller alt, als wenn sie einen Durchschnittsmann hat. (Lady Markby ab.)

Mrs. Cheveley: Eine merkwürdige Frau, die Lady Markby, nicht? Spricht mehr und sagt dabei weniger als irgend jemand andrer. Sie ist zum öffentlichen Redner wie geschaffen. Viel mehr noch als ihr Gatte, obwohl er der Typus des Engländers ist, immer phlegmatisch und in der Regel brutal.

Lady Chiltern (antwortet nicht, bleibt aber stehen. Stillschweigen. Dann begegnen einander die Blicke der beiden Frauen. Lady Chiltern sieht ernst und blaß aus. Mrs. Cheveley scheint in bester Laune zu sein): Mrs. Cheveley, ich glaube, korrekt zu handeln, wenn ich Ihnen aufrichtig sage, daß ich Sie für gestern abend nicht geladen hätte, wenn ich gewußt hätte, wer Sie eigentlich sind.

Mrs. Cheveley (mit einem frechen Lächeln): Wirklich?

Lady Chiltern: Ich hätte es nicht tun können.

Mrs. Cheveley: Ich sehe, daß Sie sich trotz den

vielen Jahren nicht im Geringsten verändert haben, Gertrud.

Lady Chiltern: Ich verändere mich nie.

Mrs. Cheveley (die Augenbrauen hinaufziehend): So hat Sie das Leben gar nichts gelehrt?

Lady Chiltern: Es hat mich gelehrt, daß der, der einmal eine entehrende, schimpfliche Handlung begangen hat, auch fähig ist, sie ein zweites Mal zu begehen, und deshalb gemieden werden muß.

Mrs. Cheveley: Wollen Sie diese Behauptung für Jedermann gelten lassen?

Lady Chiltern: Jawohl, für Jedermann, ohne Ausnahme.

Mrs. Cheveley: Dann tun Sie mir leid, Gertrud, sehr leid.

Lady Chiltern: Sie werden unter diesen Umständen jetzt gewiß einsehen, daß jeder weitere Verkehr zwischen uns während ihres Aufenthaltes in London geradezu unmöglich ist?

Mrs. Cheveley (sich in den Sessel zurücklehnend): Wissen Sie, Gertrud, Ihre Moralpredigten lassen mich ganz kalt. Moral ist nichts weiter, als die Pose, die wir Leuten gegenüber einnehmen, gegen die wir eine persönliche Abneigung haben. Sie mögen mich nicht. Dessen bin ich mir vollkommen bewußt. Auch ich habe Sie immer gehaßt. Und doch bin ich hierher gekommen, um Ihnen einen Dienst zu erweisen.

Lady Chiltern (verächtlich): Vermutlich einen

Dienst wie jenen, den Sie gestern meinem Mann erweisen wollten? Dem Himmel sei Dank, daß ich ihn davor bewahrt habe!

Mrs. Cheveley (aufspringend): Sie also waren es, die ihn veranlaßt hat, mir diesen frechen Brief zu schreiben? Sie haben ihn dazu bestimmt, sein Versprechen zu brechen?

Lady Chiltern: Jawohl.

Mrs. Cheveley: Dann müssen auch Sie ihn dazu bestimmen, es zu halten. Ich gebe Ihnen bis morgen Zeit — nicht länger. Wenn bis zu dieser Zeit Ihr Mann sich nicht feierlich verpflichtet, mir bei dem wichtigen Projekt, bei dem ich interessiert bin, zu unterstützen —

Lady Chiltern: Sie meinen den betrügerischen Schwindel —

Mrs. Cheveley: Nennen Sie es, wie Sie wollen. Ich halte das Schicksal Ihres Mannes in meiner hohlen Hand, und wenn Sie klug sind, werden Sie ihn dazu bringen, zu tun, was ich will.

Lady Chiltern (steht auf und geht auf Mrs. Cheveley zu): Sie sind unverschämt. Was hat mein Gatte mit Ihnen zu tun? Mit einer Frau wie Sie?

Mrs. Cheveley (mit bitterm Lachen): In dieser Welt gesellt sich eben gleiches zu gleichem. Wir passen so gut zueinander, weil Ihr Gatte selbst ein Schwindler und Betrüger ist. Zwischen Ihnen und ihm gähnen Abgründe, aber er und ich sind enger mit einander verbunden als Freunde. Wir sind

Feinde, die aneinander gekettet sind. Das gleiche Verbrechen verbindet uns.

Lady Chiltern: Wie können Sie es wagen, sich und meinen Gatten auf eine Stufe zu stellen? Wie können Sie es wagen, ihn oder mich zu bedrohen? Verlassen Sie mein Haus. Sie sind nicht wert, darin zu weilen.

(Sir Robert Chiltern tritt von rückwärts ein. Er hört die letzten Worte seiner Frau und sieht, an wen sie gerichtet sind. Er wird totenbleich.)

Mrs. Cheveley: Ihr Haus! Ein Haus, das für den Preis der Schande gekauft wurde! Ein Haus, in dem von oben bis unten alles mit Betrug gekauft wurde! (Sie dreht sich um und sieht Sir Robert Chiltern.) Fragen Sie ihn, wo der Ursprung seines Vermögens liegt. Lassen Sie sich von ihm erzählen, wie er einem Spekulanten ein Staatsgeheimnis verkauft hat. Erfahren Sie von ihm, welchem Umstande Sie Ihre Stellung verdanken!

Lady Chiltern: Es ist nicht wahr! Robert! Es ist nicht wahr!

Mrs. Cheveley (mit ausgestrecktem Finger auf ihn deutend): Sehen Sie ihn an! Kann er es leugnen? Kann er es wagen?

Sir Robert Chiltern: Gehen Sie! Gehen Sie sogleich. Jetzt haben Sie Ihr Schlimmstes getan.

Mrs. Cheveley: Das Schlimmste? Ich bin mit euch beiden noch nicht fertig. Ich gebe euch beiden

Galgenfrist bis morgen mittag. Wenn Sie bis dahin nicht tun, was ich Ihnen zu tun befehle, so soll die ganze Welt die Geschichte von Robert Chilterns Aufstieg kennen lernen.

(Sir Robert Chiltern läutet. Mason tritt ein.)

Sir Robert Chiltern: Führen Sie Mrs. Cheveley hinaus. (Mrs. Cheveley fährt zusammen; dann verbeugt sie sich mit übertriebener Höflichkeit vor Lady Chiltern, die kein Zeichen der Erwiderung gibt. Wie sie an Sir Robert Chiltern vorbeikommt, der knapp bei der Türe steht, hält sie einen Augenblick an und sieht ihm gerade ins Gesicht. Dann geht sie, begleitet von dem Diener, der die Türe hinter ihr schließt, hinaus. Die Ehegatten bleiben allein. Lady Chiltern steht da, wie von einem schrecklichen Traum befangen. Dann wendet sie sich um und betrachtet ihren Mann. Sie sieht ihn mit fremdem Blick an, als sähe sie ihn zum ersten Mal.)

Lady Chiltern: Du hast ein Staatsgeheimniß für Geld verkauft! Du hast dein Leben mit Betrug begonnen! Hast deine Karriere auf Gemeinheit aufgebaut! Oh sage mir, daß es nicht wahr ist! Belüg mich doch! Sag' mir, daß es nicht wahr ist!

Sir Robert Chiltern: Was diese Frau gesagt hat, ist vollkommen wahr. Aber hör' mich an, Gertrud. Du weißt nicht, wie man mich in Versuchung gebracht hat. Laß dir das ganze erzählen. (Geht auf sie zu.)

Lady Chiltern: Komm mir nicht nahe. Berühr' mich nicht! Mir ist, als wäre ich durch dich für immer beschmutzt. Oh, welche Maske hast du in all diesen Jahren getragen! Eine abscheuliche Heuchlermaske. Du hast dich für Geld verkauft! Oh! ein gemeiner Dieb ist besser, du aber hast dich dem Meistbietenden zum Kauf angeboten! Bist auf dem Markt gekauft worden! Du hast die ganze Welt belogen. Und jetzt willst du mich nicht belügen.

Sir Robert Chiltern (auf sie zueilend): Gertrud! Gertrud!

Lady Chiltern (ihn mit ausgestreckten Händen abwehrend): Nein, sprich nicht! Sage nichts! Deine Stimme erweckt schreckliche Erinnerungen — Erinnerungen an Dinge, die mich dich lieben machten — Erinnerungen an Worte, die meine Liebe zu dir erweckten — Erinnerungen, die mir jetzt furchtbar sind. Und wie hab' ich dich angebetet! Du warst für mich etwas, was nicht war, wie das gewöhnliche Leben, etwas Reines, Nobles, Ehrliches, Makelloses. Die Welt schien mir verschönt, weil du darin wohntest, und Güte etwas Wahres, weil du lebtest. Und jetzt — oh, wenn ich daran denke, daß ein Mann wie du mein Ideal, das Ideal meines Lebens gewesen ist!

Sir Robert Chiltern: Das war eben dein Fehler, dein Irrtum. Der Irrtum, den alle Frauen begehen. Warum könnt Ihr Frauen uns nicht mit allen unseren Fehlern lieben? Warum stellt ihr uns auf ein erhabenes Piedestal? Wir alle stehen

7*

auf tönernen Füßen, Frauen sowohl wie Männer; aber wenn wir Männer die Frauen lieben, so lieben wir sie mit ihren Schwächen, ihren Fehlern, ihren Unvollkommenheiten, lieben sie vielleicht deshalb umso mehr. Nicht die Vollkommenen, sondern die Unvollkommenen sind es, die Liebe brauchen. Wenn uns die eigene Hand oder die Hand der andern Wunden schlägt, dann sollte Liebe kommen, uns zu heilen — wozu gäbe es sonst Liebe? Liebe sollte alle Sünden vergeben, nur nicht die Sünde gegen die Liebe selbst. Allen, außer liebelosen Wesen, sollte Liebe Verzeihung gewähren. So denkt die Liebe des Mannes. Sie ist umfassender, größer, menschlicher als die Liebe der Frau. Die Frauen glauben, die Männer zu Idealen machen zu müssen. In Wirklichkeit machen sie uns zu trügerischen Götzenbildern. Du hast mich zu deinem Ideal gemacht, und ich habe nicht den Mut gehabt, herabzusteigen, dir meine Wunden zu entblößen, meine Schwächen zu zeigen, aus Furcht, deine Liebe zu verlieren, so wie ich sie jetzt verloren habe. Gestern abend hast du mein Leben zerstört — jawohl, zerstört! Was diese Frau von mir verlangt hat, war nichts im Vergleich zu dem, was sie mir bot. Sie hat mir Sicherheit, Frieden, Seelenruhe geboten. Die Sünde meiner Jugend, die ich begraben glaubte, stieg abscheulich, schrecklich, vor mir auf, grub sich mit ihren Händen in meinem Hals. Ich hätte sie für immer töten, hätte sie ins Grab zurückverweisen, die Erinnerung

daran zerstören, den einzigen Beweis, der gegen mich vorlag, zu Asche machen können. Du hast mich daran gehindert. Nur du, du weißt es. Und was ist jetzt mein Schicksal, als öffentliche Schande, Ruin, entsetzlicher Skandal, der Hohn der Welt, ein einsames ehrloses Leben, vielleicht auch eines Tags ein einsamer, ehrloser Tod. Oh, möchten doch die Frauen die Männer nicht zu Idealen machen, sie nicht auf Altäre stellen und sich vor ihnen neigen, damit sie nicht noch andere Existenzen so durch und durch vernichten, wie du — du, die ich so heiß geliebt — mein Leben zerstört hast! (Er geht aus dem Zimmer. Lady Chiltern eilt auf ihn zu, aber die Tür fällt ins Schloß, bevor sie sie erreicht. Blaß vor Angst, Schrecken und Schwäche zittert sie wie eine Blume im Wasser. Ihre ausgestreckten Hände scheinen wie Blüten im Wind zu schwanken. Dann wirft sie sich auf das Sofa und verbirgt ihr Gesicht. Ihr Schluchzen erinnert an das Weinen eines Kindes.)

Dritter Akt.

Lord Gorings Bibliothekszimmer. Meublement im Stile Adams. Rechts eine Tür zur Halle, links zum Rauchzimmer. Eine Flügeltür im Hintergrund führt in den Salon. Im Kamin brennt Feuer. Phipps, der Kammerdiener, legt einige Zeitungen auf dem Schreibtisch zurecht. Phipps Charakteristikum ist seine unerschütterliche Ruhe. Enthusiastische Beurteiler nennen ihn den idealen Kammerdiener. Die Sphinx ist weniger geheimnisvoll. Marionettenhafte Ruhe in seinem Benehmen. Die Historie weiß von seinem innern Seelenleben nichts zu berichten. Phipps ist eine Verkörperung der äußeren Form.

Lord Goring tritt ein. Frack, Blume im Knopfloch, Zylinder, Inverneßmantel, weiße Handschuhe, Stock Louis des XVI. Der Lord läßt keine Narretei der eleganten Mode aus. Man merkt an ihm, daß er mitten im fashionabeln Leben schwimmt und den Ton angibt. Er ist der erste gut toilettierte Denker in der Geschichte der Philosophie.

Lord Goring: Haben Sie eine andere Blume für mein Knopfloch, Phipps?

Phipps: Sehr wohl, Mylord. (Nimmt Hut, Stock und Mantel und reicht auf einem Tablett eine frische Knopflochblume.)

Lord Goring: Höchst merkwürdige Sache das, Phipps. Bin jetzt der einzige unbedeutende Mensch in London, der eine Blume im Knopfloch trägt.

Phipps: Sehr wohl, Mylord, ich habe es bemerkt.

Lord Goring (nimmt die alte Blume aus dem Knopfloch): Verstehen Sie, Phipps, Mode ist nur das, was man selbst trägt. Was andre tragen, ist nicht modern.

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: So wie das Benehmen der anderen stets Unkultur ist.

Phipps: Sehr wohl, Mylord!

Lord Goring (die frische Blume ins Knopfloch steckend): Und Lüge das, was andere Wahrheit nennen.

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: Die anderen sind überhaupt schauderhaft. Die einzige Gesellschaft, in der man es aushalten kann, ist man selbst.

Phipps: Sehr wohl, Mylord!

Lord Goring: Wenn man in sich selbst vernarrt ist, so ist das der Anfang zu einem Roman, Phipps, der das ganze Leben lang dauert.

Phipps: Sehr wohl, Mylord!

Lord Goring (sich im Spiegel betrachtend): Diese Blume gefällt mir nicht besonders, Phipps. Macht mich ein bißchen zu alt. Fast schon zum Jüngling, he, Phipps?

Phipps: Ich bemerke keine Veränderung in Eurer Lordschaft aussehen.

Lord Goring: Wirklich nicht, Phipps?

Phipps: Nein, Mylord!

Lord Goring: Ich bin meiner Sache nicht ganz sicher. In Zukunft eine trivialere Blume für Donnerstag abend, Phipps!

Phipps: Ich werde der Blumenhändlerin Auftrag geben, Mylord. In ihrer Familie war kürzlich ein Todesfall; vielleicht rührt daher das Auffallende der Blume, das Eure Lordschaft tadelt.

Lord Goring: Merkwürdige Sache um die untern Klassen in England — ununterbrochen stirbt einer aus der Verwandschaft.

Phipps: Sehr wohl, Mylord! In dieser Beziehung geht es ihnen außergewöhnlich gut.

Lord Goring (dreht sich um und schaut ihn an. Phipps zuckt mit keiner Muskel): Hm! Sind Briefe da, Phipps?

Phipps: Drei, Mylord. (Reicht auf einem Tablett die Briefe.)

Lord Goring (nimmt die Briefe): Mein Wagen soll in zwanzig Minuten da sein.

Phipps: Sehr wohl, Mylord. (Geht zur Tür.)

Lord Goring (einen Brief in einem rosa Umschlag betrachtend): Hm! Phipps, wann ist dieser Brief gekommen?

Phipps: Er ist sofort, nachdem Eure Lordschaft in den Klub gefahren war, abgegeben worden.

Lord Goring: Es ist gut. (Phipps ab.) Lady Chilterns Schrift auf Lady Chilterns rosa Briefpapier. Sehr merkwürdig. Ich dachte, Robert würde schreiben. Was kann mir Lady Chiltern zu sagen haben? (Setzt sich an den Schreibtisch, öffnet den

Brief und liest drin.) Gertrud muß mich sprechen.. vertraut mir... wird zu mir kommen...? (Legt den Brief mit verwirrter Miene nieder, nimmt ihn wieder auf und liest ihn langsam noch einmal.) Sie muß mich sprechen... vertraut mir... wird zu mir kommen...? So hat sie alles entdeckt. Arme Frau! Arme Frau! (Zieht die Uhr heraus und sieht nach.) Welche Stunde für einen Besuch! Zehn Uhr! Ich werde Berkshires sein lassen müssen. Immerhin angenehmer, erwartet zu werden und nicht zu kommen. Im Junggesellenklub erwarten sie mich nicht, ergo will ich hingehen. Ich will ihr zureden, ihrem Mann beizustehen. Das einzige, was sie tun kann, die einzige Pflicht jeder Frau. Nur die gesteigerte Sensibilität des moralischen Empfindens der Frau ist Schuld daran, wenn die Ehe eine so hoffnungslos einseitige Institution wird. Zehn Uhr. Sie muß bald hier sein. Ich muß Phipps sagen, daß ich für niemand anderen zu Hause bin. (Geht zur Glocke.)

(Phipps tritt ein.)

Phipps: Lord Caversham.

Lord Goring: Ich möchte nur wissen, warum Eltern immer gerade im unrechten Augenblick kommen müssen? Wahrscheinlich ein spezieller Geburtsfehler. (Lord Caversham tritt ein.) Entzückt, dich zu sehen, lieber Papa. (Geht ihm entgegen.)

Lord Caversham: Nimm mir den Rock ab.

Lord Goring: Steht das dafür, Papa?

Lord Caversham: Gewiß. Wo ist der bequemste Stuhl?

Lord Goring: Der hier, Papa. Es ist der Sessel, den ich selbst okkupiere, wenn Besuch bei mir ist.

Lord Caversham: Ich danke. Es zieht hier hoffentlich nicht?

Lord Goring: Nein, Papa.

Lord Caversham (Platz nehmend): Freut mich, zu hören. Kann Zug nicht vertragen. Bei mir zu Hause ist nie Zug.

Lord Goring: Aber oft recht kühles Wetter.

Lord Caversham: Eh? Eh? Verstehe nicht, was du meinst. Habe ernstlich mit dir zu sprechen.

Lord Goring: Lieber Papa! Jetzt?

Lord Caversham: Es ist erst zehn Uhr. Was hast du gegen diese Stunde einzuwenden? Ich finde, es ist eine ausgezeichnete Stunde!

Lord Goring: Ja, Papa, die Sache ist aber die, daß heute für mich nicht der Tag für seriöse Unterhaltung ist. Tut mir aufrichtig leid, aber es ist nicht der richtige Tag.

Lord Caversham: Was meinst du damit?

Lord Goring: Während der Saison bin ich nur jeden ersten Dienstag des Monats von vier bis sieben über seriöse Dinge zu sprechen, Papa.

Lord Caversham: Dann laß heute Dienstag sein.

Lord Goring: Es ist aber schon sieben Uhr vorbei, Papa, und mein Arzt sagt, daß ich nach sieben

Uhr keine seriöse Konversation mehr führen darf. Ich spreche sonst im Schlaf.

Lord Caversham: Du sprichst im Schlaf? Macht nichts, bist ja nicht verheiratet.

Lord Goring: Nein, Papa, verheiratet bin ich nicht.

Lord Caversham: Hm! Das ist es gerade, worüber ich mit dir zu sprechen habe. Du sollst heiraten und zwar baldigst. In deinem Alter war ich schon drei Monate lang untröstlicher Witwer und machte bereits einer reizenden Mama den Hof. Zum Kuckuck, es ist deine Pflicht, zu heiraten. Du kannst nicht immer dem Vergnügen leben. Heutzutage ist jeder Mann von Stellung verheiratet. Junggesellen werden unmodern. Sie sind eine gottverlassene Gesellschaft. Man kennt sie schon zu gut. Du mußt eine Frau haben. Schau, wie weit es dein Freund Robert Chiltern durch honettes Wesen, ernstes Arbeiten und eine raisonable Heirat mit einer ordentlichen Frau gebracht hat. Warum ahmst du ihm nicht nach? Warum nimmst du dir ihn nicht zum Vorbild?

Lord Goring: Ich glaube, ich werde es schon tun, Papa.

Lord Caversham: Ich wollte, du tätest es. Dann wäre ich glücklich. Jetzt verbittere ich nur deiner armen Mutter das Leben mit dir. Du bist gefühllos, total gefühllos.

Lord Goring: Ich hoffe nicht, Papa.

Lord Caversham: Und es ist die höchste Zeit für dich, zu heiraten. Du bist vierunddreißig Jahre alt.

Lord Goring: Ja, Papa, aber ich gebe nur zweiunddreißig zu — wenn ich die richtige Blume im Knopfloch habe, nur einunddreißig. Meine Blume ist heute nicht genug trivial.

Lord Caversham: Ich sage dir, daß du vierunddreißig Jahre alt bist. Und im Übrigen zieht es hier im Zimmer, was dein Benehmen nur noch schlimmer macht. Warum hast du behauptet, daß es nicht zieht? Ich spüre den Zug, ich spüre ihn ganz deutlich.

Lord Goring: Ich auch, Papa, es zieht schrecklich. Ich komme morgen zu dir, Papa. Wir können dann über alles sprechen, was dir genehm ist. Laß mich dir in deinen Rock helfen, Papa.

Lord Caversham: Nein, ich bin heute mit einer bestimmten Absicht hergekommen, und werde sie ausführen, mag es auch meiner oder deiner Gesundheit schaden. Lege meinen Rock wieder hin.

Lord Goring: Gerne Papa. Aber gehen wir in ein anderes Zimmer. (Läutet.) Hier ist gräßlicher Zug. (Phipps tritt ein.) Phipps, ist im Rauchzimmer gut geheizt?

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: Komm da hinein, Papa. Dein Niesen schneidet mir ins Herz.

Lord Caversham: Ich werde doch hoffentlich

noch das Recht haben, zu niesen, wann es mir beliebt?

Lord Goring (entschuldigend): Gewiß, Papa. Ich wollte dir nur mein Mitgefühl ausdrücken.

Lord Caversham: Zum Satan mit deinem Mitgefühl. Heutzutage treibt man es schon zu arg damit.

Lord Goring: Ich bin ganz deiner Meinung, Papa. Gäbe es weniger Mitgefühl, so gäbe es auch weniger Elend auf der Welt.

Lord Caversham (ins Rauchzimmer gehend): Das ist ein Paradox, ich bin ein Feind von Paradoxen.

Lord Goring: Ich genau so, Papa. Jeder Mensch, den man heutzutage trifft, ist ein Paradoxon. Sehr langweilig. Es macht die Leute so sonnenklar.

Lord Caversham (wendet sich um und sieht seinen Sohn, die buschigen Brauen zusammenziehend, an): Verstehst du auch immer selbst, was du sagst?

Lord Goring (nach kurzem Zögern): Ja, Papa, wenn ich genau zuhöre.

Lord Caversham (indigniert): Wenn du genau zuhörst! Überspannter Narr! (Geht brummend ins Rauchzimmer. Phipps tritt ein.)

Lord Goring: Phipps, heute Abend wird eine Dame kommen, die mich in einer Angelegenheit zu sprechen wünscht. Führen Sie sie in den Salon, wenn sie kommt. Verstanden?

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: Es handelt sich um eine besonders wichtige Angelegenheit, Phipps.

Phipps: Ich verstehe, Mylord.

Lord Goring: Unter keiner Bedingung darf jemand anderer vorgelassen werden.

Phipps: Ich verstehe, Mylord. (Es läutet.)

Lord Goring: Ah, das ist wahrscheinlich die Dame. Ich will sie selbst empfangen. (Gerade wie er zur Türe geht, kommt Lord Caversham aus dem Herrenzimmer herein.)

Lord Caversham: Nun, soll ich etwa auf dich warten?

Lord Goring (sichtlich perplex): Entschuldige mich einen Moment, Papa. (Lord Caversham geht zurück.) Also, merken Sie sich meinen Auftrag gut, Phipps — in dieses Zimmer.

Phipps: Sehr wohl, Mylord. (Lord Goring geht ins Rauchzimmer. Harold, der Diener, führt Mrs. Cheveley herein. Sie trägt eine Phantasie von Grün und Silber. Mantel aus schwarzem Atlas mit Seidenfutter in der Farbe welker Rosenblätter.)

Harold: Wen darf ich melden, Madame?

Mrs. Cheveley (zu Phipps, der auf sie zukommt): Ist Lord Goring nicht hier? Man hat mir gesagt, daß er zu Hause ist.

Phipps: Seine Lordschaft spricht momentan mit Lord Caversham, Madame. (Wirft Harold einen kalten, glasigen Blick zu, worauf sich Harold sogleich zurückzieht.)

Mrs. Cheveley (für sich): Der gute Sohn!

Phipps: Seine Lordschaft hat mir Auftrag gegeben,

Madame zu bitten, freundlichst im Salon auf ihn zu warten. Seine Lordschaft wird sofort kommen.

Mrs. Cheveley (verwundert): Lord Goring erwartet mich?

Phipps: Jawohl, gnädige Frau.

Mrs. Cheveley: Wissen Sie das sicher?

Phipps: Seine Lordschaft hat mir aufgetragen, wenn eine Dame kommt, sie zu ersuchen, im Salon auf ihn zu warten. (Geht zur Salontüre und öffnet sie.) Die Befehle seiner Lordschaft waren sehr präzise.

Mrs. Cheveley (für sich): Wie zartfühlend! Das Unerwartete erwarten — ein Beweis für einen durchaus kultivierten Verstand. (Geht zur Salontüre und schaut hinein.) Uff! Wie unfreundlich Salons in Junggesellenwohnungen immer aussehen. Das werde ich alles ändern müssen. (Phipps bringt die Lampe vom Schreibtisch.) Nein, ich brauche diese Lampe nicht. Sie leuchtet viel zu hell. Zünden Sie einige Kerzen an.

Phipps (stellt die Lampe zurück): Bitte, Madame.

Mrs. Cheveley: Ich hoffe, daß die Kerzen Schirme haben, die das Licht vorteilhaft dämpfen.

Phipps: Es sind bisher keine Klagen unterlaufen, Madame. (Geht in den Salon und fängt an, die Kerzen anzuzünden.)

Mrs. Cheveley (für sich): Ich möchte wissen, wer die Frau ist, die er heute Abend erwartet. Es wird köstlich sein, ihn zu ertappen. Die Männer schauen immer so albern aus, wenn sie ertappt

werden. Und sie lassen sich immer ertappen. (Sieht sich im Zimmer um und nähert sich dem Schreibtisch.) Wie interessant das Zimmer ist! Ein interessantes Bild! Ich möchte seine Korrespondenz sehen. (Stöbert in den Briefen herum.) Eine uninteressante Korrespondenz! Zettel und Visitkarten, Rechnungen und Parten. Wer mag ihm nur auf rosa Briefpapier schreiben? Zu läppisch, auf rosa Papier zu schreiben. So beginnen gewöhnlich Romane aus den bürgerlichen Klassen. Romane sollten nie mit Gefühlsergüssen beginnen, ihr Anfang sollte Logik, ihr Ende die Ehe sein. (Legt den Brief nieder, hebt ihn aber wieder auf.) Ich kenne diese Schrift. Es ist Gertrud Chilterns Schrift. Ich erinnere mich genau daran. In jedem Federstrich die zehn Gebote, Moral über die ganze Seite. Was mag ihm Gertrud nur schreiben? Gewiß irgend etwas Niederträchtiges über mich. Wie ich dieses Weib hasse! (Liest.) Sie muß ihn sprechen .... vertraut ihm .... will zu ihm kommen ....! (Langsam wiederholend.) Sie muß ihn sprechen .... vertraut ihm .... will zu ihm kommen .... (Ihre Augen leuchten triumphierend auf. Im Moment, wo sie den Brief entwenden will, kommt Phipps herein.)

Phipps: Die Kerzen brennen im Salon, wie Madame gewünscht haben.

Mrs. Cheveley: Danke. (Erhebt sich hastig und steckt den Brief unter eine große, mit Silber montierte Schreibmappe, die auf dem Tische liegt.)

Phipps: Ich glaube, daß die Schirme Madames

Geschmack entsprechen werden; es sind die besten, die wir haben. Seine Lordschaft verwendet die gleichen, wenn er zum Diner Toilette macht.

Mrs. Cheveley (lächelnd): Dann werden es gewiß die richtigen sein.

Phipps (ernst): Danke, Madame. (Mrs. Cheveley geht in den Salon. Phipps schließt die Türe und zieht sich zurück. Dann wird die Türe leise wieder geöffnet, und Mrs. Cheveley schleicht langsam gegen den Schreibtisch zu. Plötzlich hört man Stimmen aus dem Rauchzimmer. Mrs. Cheveley erbleicht und bleibt stehen. Die Stimmen werden lauter, sie geht, sich die Lippen beißend, in den Salon zurück. Lord Goring und Lord Caversham treten ein.)

Lord Goring (in dezidiertem Tone): Mein lieber Papa, wenn ich heiraten soll, so wirst du mir wohl gestatten, Zeit, Ort und Person selbst zu bestimmen? Besonders die Person.

Lord Caversham (eigensinnig): Das ist meine Sache, du würdest wahrscheinlich eine sehr schlechte Wahl treffen. Ich muß zu Rat gezogen werden, nicht du. Vorerst handelt es sich um Geld und Geldeswert, nicht um Zuneigung. Zuneigung kommt dann schon später in der Ehe.

Lord Goring: Jawohl, Zuneigung kommt in der Ehe dann, wenn die Leute einander gründlich satt haben, nicht wahr, Papa? (Hilft Lord Caversham, den Rock anzuziehen.)

Lord Caversham: Gewiß. Gewiß nicht, will ich sagen. Du sprichst heute lauter Unsinn. Was

ich sagen will, ist, daß die Ehe eine Sache der Vernunft ist.

Lord Goring: Aber vernünftige Frauen sind so besonders häßlich, findest du nicht, Papa? Ich spreche natürlich nur vom Hörensagen.

Lord Caversham: Alle Frauen zusammen, ob hübsch oder häßlich, besitzen überhaupt keine Vernunft. Vernunft ist das Privileg unseres Geschlechtes.

Lord Goring: Ganz richtig. Und wir Männer sind so altruistisch, nie Gebrauch davon zu machen, nicht wahr, Papa?

Lord Caversham: Ich immer, ohne Ausnahme.

Lord Goring: Das höre ich auch Mama sagen.

Lord Caversham: Darin liegt auch das Geheimnis, warum deine Mutter so glücklich ist. Du bist gefühllos, total gefühllos.

Lord Goring: Hoffentlich nicht, Papa. (Verläßt mit Lord Caversham das Zimmer und kommt dann, ziemlich verstimmt aussehend, mit Sir Robert Chiltern wieder zurück.)

Sir Robert Chiltern: Welch glücklicher Zufall, lieber Artur, dich gerade auf der Schwelle zu finden! Dein Diener hat mir eben gesagt, du wärest nicht zu Hause. Wie merkwürdig!

Lord Goring: Die Sache ist die, daß ich heute Abend furchtbar beschäftigt bin, Robert, und deshalb Auftrag gegeben habe, Niemand vorzulassen. Sogar meinen Papa habe ich verhältnismäßig kühl

aufgenommen. Er hat auch die ganze Zeit über Zug geklagt.

Sir Robert Chiltern: Oh, für mich mußt du zu Hause sein, Robert. Du bist mein bester Freund, morgen vielleicht sogar mein einziger. Meine Frau weiß alles.

Lord Goring: Das habe ich gleich erraten.

Sir Robert Chiltern (ihn ansehend): Wirklich? Woraus?

Lord Goring (nach kurzem Zögern): Oh, bloß aus einem Zuge in deinem Gesichte, wie du hereinkamst. Wer hat es ihr gesagt?

Sir Robert Chiltern: Mrs. Cheveley selbst. Und jetzt weiß die Frau, die ich liebe, daß ich meine Karriere mit einer Schurkerei begonnen, daß ich mein Leben auf eine Sandbank der Schande aufgebaut — daß ich wie ein gemeiner Lump das Geheimnis verkauft habe, das man mir als Ehrenmanne anvertraute. Ich danke dem Himmel, daß der arme Lord Radley gestorben ist, ohne zu wissen, daß ich ihn verraten habe. Wollte Gott, ich wäre selbst gestorben, bevor ich in diese schreckliche Versuchung geraten, ehe ich so tief gefallen war. (Verdeckt sein Gesicht mit den Händen.)

Lord Goring (nach einer Pause): Ist aus Wien noch keine Antwort auf dein Telegramm da?

Sir Robert Chiltern (aufschauend): Ja, ich erhielt heute Abend um acht Uhr ein Telegramm vom ersten Sekretär.

Lord Goring: Nun?

8*

Sir Robert Chiltern: Es ist absolut nichts bekannt, was gegen sie spräche. Im Gegenteil, sie nimmt eine ziemlich hervorragende Position in der Gesellschaft ein. Eine Art offenen Geheimnisses ist es, daß ihr Baron Arnheim den größten Teil seines enormen Vermögens hinterlassen hat. Sonst konnte ich nichts in Erfahrung bringen.

Lord Goring: So hat sie sich nicht als Spion entpuppt?

Sir Robert Chiltern: Ach, Spione haben heutzutage keinen Wert. Ihre Zeit ist um. An ihrer Statt arbeiten die Zeitungen.

Lord Goring: Und noch dazu verteufelt gut.

Sir Robert Chiltern: Artur, ich verschmachte vor Durst. Kann ich etwas zu trinken haben, vielleicht ein wenig Wein mit Sodawasser?

Lord Goring: Gewiß, ich werde sofort läuten. (Läutet.)

Sir Robert Chiltern: Danke! Ich weiß nicht, was ich tun soll, Artur, ich weiß nicht, was ich tun soll. Du bist mein einziger Freund. Und was für ein Freund — der einzige, dem ich vertrauen kann. Ich kann dir doch unbedingt vertrauen, nicht wahr? (Phipps tritt ein.)

Lord Goring: Gewiß, Robert. (Zu Phipps.) Bringen Sie Rheinwein und Sodawasser.

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: Und noch eins, Phipps!

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: Entschuldige mich einen Augenblick,

Robert. Ich will meinem Diener nur einige Aufträge geben.

Sir Robert Chiltern: Aber bitte.

Lord Goring: Wenn die Dame kommt, so sagen Sie ihr, daß man mich heute Abend nicht zu Hause erwartet. Sagen Sie ihr, daß ich plötzlich abreisen mußte. Verstanden?

Phipps: Die Dame ist dort im Zimmer, Mylord. Mylord befahl mir, sie ins Zimmer zu führen.

Lord Goring: Es war ganz in Ordnung. (Phipps ab.) Jetzt sitze ich schön in der Patsche. Ich werde mich aber schon herauswinden, werde ihr durch die Türe eine Lektion erteilen. Die Sache ist aber nicht leicht.

Sir Robert Chiltern: Artur, sag' mir, was ich tun soll. Mein Leben scheint unter mir zusammenzusinken. Ich bin ein Schiff, dem in sternenloser Nacht das Steuer fehlt.

Lord Goring: Robert, du liebst deine Frau, nicht wahr?

Sir Robert Chiltern: Ich liebe sie mehr als irgend etwas auf der Welt. Ich glaubte, daß Ehrgeiz das Höchste wäre, er ist es aber nicht. Liebe ist das Höchste in der Welt. Nichts gleicht der Liebe, und ich liebe Gertrud. Aber in ihren Augen bin ich entehrt, unwürdig, eine tiefe Kluft liegt jetzt zwischen uns. Sie hat entdeckt, was ich bin, Artur, sie hat es entdeckt.

Lord Goring: Hat denn sie im Leben keine Tor-

heit begangen — keine Unbesonnenheit — daß sie dir die Sünde nicht vergeben könnte?

Sir Robert Chiltern: Meine Frau? Niemals! Sie weiß nicht, was Schwachheit oder Versuchung ist. Ich bin von dieser Welt nur, wie alle anderen Männer. Sie aber steht über dieser Welt, wie alle edeln Frauen — erbarmungslos in ihrer Vollkommenheit — kalt und streng und ohne Mitleid. Aber ich liebe sie, Artur. Wir sind kinderlos, und ich habe niemand sonst, den ich lieben, niemand, der mich lieben könnte. Vielleicht wäre sie nachsichtiger gegen mich gewesen, wenn uns Gott Kinder geschenkt hätte, aber Gott hat unser Haus einsam gelassen. Sie hat mir das Herz zerrissen. Laß uns lieber nicht mehr davon sprechen. Ich war heute Abend brutal gegen sie. Vielleicht sind Sünder immer roh, wenn sie mit Heiligen sprechen. Ich habe ihr in rücksichtslosester Weise die Wahrheit gesagt, die Wahrheit von meinem Standpunkte aus, vom Standpunkte der Männer. Sprechen wir lieber nicht mehr davon.

Lord Goring: Deine Frau wird dir verzeihen. Vielleicht verzeiht sie dir in diesem Augenblick. Sie liebt dich ja, Robert. Warum sollte sie dir nicht verzeihen?

Sir Robert Chiltern: Gott gebe es! Gott gebe es! (Bedeckt sein Gesicht mit den Händen.) Aber ich habe dir noch etwas zu sagen, Artur. (Phipps kommt mit den Getränken.)

Phipps (zu Sir Robert Chiltern): Rheinwein und Sodawasser, Sir.

Sir Robert Chiltern: Danke.

Lord Goring: Ist dein Wagen hier, Robert?

Sir Robert Chiltern: Nein, ich bin zu Fuß vom Klub gekommen.

Lord Goring: Sir Robert wird meinen Wagen nehmen, Phipps.

Phipps: Sehr wohl, Mylord. (Ab.)

Lord Goring: Robert, du bist nicht böse, wenn ich dich jetzt fortschicke?

Sir Robert Chiltern: Du mußt mich noch fünf Minuten hier lassen, Artur. Ich habe schon einen Entschluß gefaßt, was ich heute im Parlament tun will. Die Debatte über die Argentinische Angelegenheit beginnt um elf Uhr. (Im Salon fällt ein Sessel um.) Was war das?

Lord Goring: Nichts.

Sir Robert Chiltern: Ich habe im Nebenzimmer einen Sessel fallen hören. Es hat jemand gehorcht.

Lord Goring: Nein, nein; es ist niemand drin.

Sir Robert Chiltern: Oh ja! Das Zimmer ist beleuchtet und die Türe offen. Jemand hat gehorcht, wie ich die tiefsten Geheimnisse meines Lebens verraten habe. Artur, was soll das heißen?

Lord Goring: Du bist nervös und aufgeregt, Robert. Ich wiederhole dir, daß niemand im Zimmer dort ist. Nimm Platz, Robert.

Sir Robert Chiltern: Gibst du mir dein Wort, daß niemand drin ist?

Lord Goring: Jawohl.

Sir Robert Chiltern: Dein Ehrenwort? (Setzt sich.)

Lord Goring: Jawohl.

Sir Robert Chiltern (steht auf): Laß mich selbst nachschauen, Artur.

Lord Goring: Nein, nein.

Sir Robert Chiltern: Warum sollte ich nicht in jenes Zimmer blicken, wenn niemand darin ist? Du mußt mich in das Zimmer lassen, damit ich darüber beruhigt bin. Ich muß wissen, daß kein Horcher das Geheimnis meines Lebens erlauscht hat. Du kannst dir nicht vorstellen, was ich durchmache, Artur.

Lord Goring: Das muß ein Ende nehmen, Robert. Ich habe dir gesagt, daß niemand dort im Zimmer ist — das genügt wohl.

Sir Robert Chiltern (eilt zur Salontüre): Nein, es genügt nicht. Ich bestehe darauf, in das Zimmer zu gehen. Du hast mir gesagt, daß niemand darin ist, welchen Grund also kannst du haben, mir es zu verweigern?

Lord Goring: Um Himmelswillen, geh' nicht hinein. Es ist jemand drin, jemand, den du nicht sehen darfst.

Sir Robert Chiltern: Oh, ich hab's gewußt.

Lord Goring: Ich verbiete dir, das Zimmer zu betreten.

Sir Robert Chiltern: Zurück! Mein Leben steht auf dem Spiel, jetzt ist es mir gleich, wer drin ist. Ich will wissen, wem ich das Geheimnis meiner Schande verraten habe. (Eilt hinein.)

Lord Goring: Oh Gott! Seine eigene Frau! (Sir Robert Chiltern kommt mit verächtlichem und finsterem Gesicht zurück.)

Sir Robert Chiltern: Wie kannst du mir die Anwesenheit dieser Frau erklären?

Lord Goring: Ich schwöre dir bei meiner Ehre, Robert, daß diese Frau makellos und unschuldig an allen deinen Kränkungen ist.

Sir Robert Chiltern: Sie ist ein gemeines, schamloses Weib!

Lord Goring: Sprich nicht so, Robert! Für dich ist sie hierhergekommen, sie ist gekommen, um dich zu retten. Sie liebt dich und niemand anderen.

Sir Robert Chiltern: Du bist wohl verrückt. Was gehen mich eure Intriguen an? Sie soll nur deine Maitresse bleiben, ihr paßt gut zu einander. Sie, korrupt und verkommen, — du falsch als Freund, mehr als das, ein hinterhältiger Feind —

Lord Goring: Das ist nicht wahr, Robert, beim Himmel, das ist nicht wahr. Ich will alles in euer beider Gegenwart aufklären.

Sir Robert Chiltern: Lassen Sie mich gehen, Sir. Sie haben Ihr Ehrenwort genügend gebrochen.

(Sir Robert Chiltern stürzt hinaus. Lord Goring eilt zur Salontüre, aus der Mrs. Cheveley soeben strahlend und höchlichst amüsiert heraustritt.)

Mrs. Cheveley (mit höhnischer Verbeugung): Guten Abend, Lord Goring!

Lord Goring: Mrs. Cheveley! Großer Gott!.... Darf ich fragen, was Sie in meinem Salon getan haben?

Mrs. Cheveley: Bloß gehorcht. Ich horche für mein Leben gerne an Schlüssellöchern, man kann da immer die merkwürdigsten Dinge hören.

Lord Goring: Heißt das nicht mit der Vorsehung spielen?

Mrs. Cheveley: Ja, aber heute hat die Vorsehung das Spiel gewonnen. (Macht eine Geste, ihr den Mantel abzunehmen; er gehorcht.)

Lord Goring: Sehr erfreut über Ihr Kommen. Ich will Ihnen einen guten Rat geben.

Mrs. Cheveley: Oh, ich bitte, tun Sie es nicht. Man soll einer Frau nie etwas geben, was sie am Abend nicht tragen kann.

Lord Goring: Ich sehe, Sie sind noch immer so hartköpfig, wie früher.

Mrs. Cheveley: Noch viel mehr! Ich habe darin große Fortschritte gemacht, seitdem ich mehr Erfahrungen besitze.

Lord Goring: Zu viel Erfahrung ist auch gefährlich. Bitte nehmen Sie eine Zigarette. Die Hälfte hübscher Frauen Londons raucht Zigaretten,

ich für meine Person ziehe allerdings die andere Hälfte vor.

Mrs. Cheveley: Danke, ich rauche nie. Meine Schneiderin wäre nicht entzückt davon; und die erste Pflicht im Leben einer Frau ist, ihrer Schneiderin zu gehorchen, nicht wahr? Worin die zweite Pflicht besteht, hat bisher noch niemand herausgefunden.

Lord Goring: Sie sind also gekommen, um mir Robert Chilterns Brief zu verkaufen, nicht wahr?

Mrs. Cheveley: Um Ihnen den Brief unter gewissen Bedingungen zu offerieren. Wieso haben Sie das erraten können?

Lord Goring: Weil Sie die Sache nicht erwähnt haben. Haben Sie den Brief bei sich?

Mrs. Cheveley (Platz nehmend): Oh nein! Ein Kleid aus guter Hand hat keine Taschen.

Lord Goring: Wieviel verlangen Sie?

Mrs. Cheveley: Was für ein schrecklicher Engländer Sie sind! Die Engländer glauben immer, ein Checkbuch könne jedes Problem im Leben lösen. Mein lieber Artur, ich habe viel mehr Geld als Sie, und vielleicht genau so viel, wie Robert Chiltern. Geld ist's also nicht, was ich will.

Lord Goring: Was wollen Sie also, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Warum nennen Sie mich nicht Laura?

Lord Goring: Mir mißfällt der Name.

Mrs. Cheveley: Sie waren einst vernarrt in ihn.

Lord Goring: Eben darum. (Mrs. Cheveley winkt ihm, sich neben sie zu setzen; er gehorcht lächelnd.)

Mrs. Ceveley: Artur, Sie haben mich einst geliebt.

Lord Goring: Jawohl.

Mrs. Cheveley: Und wollten mich zu Ihrer Gattin machen.

Lord Goring: In natürlicher Konsequenz meiner Liebe.

Mrs. Cheveley: Und Sie haben mir den Laufpaß gegeben, weil Sie bemerkten, oder wenigstens zu bemerken glaubten, daß der arme, alte Lord Mortlake Anstalten traf, im Wintergarten in Tenby sich mit mir des nähern einzulassen.

Lord Goring: Ich erinnere mich dunkel, daß mein Anwalt die Sache mit Ihnen unter gewissen Bedingungen, die Sie selbst stellten, applaniert hat.

Mrs. Cheveley: Zu jener Zeit war ich arm, und Sie waren reich.

Lord Goring: Stimmt. Deshalb spielten Sie mir auch die Komödie Ihrer Liebe vor.

Mrs. Cheveley (achselzuckend): Der arme, alte Lord Mortlake, er hatte nur zwei Themen, seine Gicht und seine Frau! Ich konnte nie ordentlich unterscheiden, wovon er gerade sprach. Er gebrauchte für beides die schrecklichsten Ausdrücke. Nun, Artur, Sie waren töricht. Lord Mortlake war

für mich nie etwas anderes, als ein Amüsement, eines der schrecklich langweiligen Amüsements, die man nur an einem echt englischen Sonntag auf einem echt englischen Landsitz finden kann. Ich glaube, daß man weder Mann noch Weib moralisch dafür verantwortlich machen kann, was sie in einem englischen Landhause treiben.

Lord Goring: Ja ich weiß, daß eine Menge Leute genau so denken.

Mrs. Cheveley: Ich habe Sie geliebt, Artur.

Lord Goring: Meine liebe Mrs. Cheveley, für echte Liebe waren Sie immer viel zu klug.

Mrs. Cheveley: Ich habe Sie geliebt, Sie haben mich geliebt. Sie wissen, daß Sie mich geliebt haben — und Liebe ist etwas sehr Merkwürdiges. Ich glaube, wenn ein Mann einmal eine Frau geliebt hat, so kann er alles für sie tun, nur sie nicht wieder lieben. (Legt ihre Hand auf die seine.)

Lord Goring (seine Hand ruhig wegziehend): Ja, alles außer diesem einen.

Mrs. Cheveley (nach einer Pause): Ich habe genug vom Leben in der Fremde, ich will wieder nach London zurück und hier ein vornehmes Haus führen. Ich will einen Salon haben. Wenn man nur die Engländer zum Reden und die Iren zum Zuhören bringen könnte, so wäre die Gesellschaft hier ganz zivilisiert. Im übrigen befinde ich mich jetzt in meiner romantischen Periode. Als ich Sie gestern abend bei Chilterns sah, wußte ich sofort, daß Sie der einzige Mensch sind, aus dem ich mir

je etwas gemacht habe, wenn ich mir überhaupt je aus Jemand etwas gemacht habe, Artur. Und deshalb will ich Ihnen an dem Tage, an dem Sie mich heiraten, Robert Chilterns Brief übergeben. Das ist meine Proposition. Ich gebe Ihnen den Brief sofort, wenn Sie mir versprechen, mich zu heiraten.

Lord Goring: Sofort?

Mrs. Cheveley (lächelnd): Morgen.

Lord Goring: Ist das wirklich Ihr Ernst?

Mrs. Cheveley: Ja, mein voller Ernst.

Lord Goring: Ich würde einen schlechten Gatten für Sie abgeben.

Mrs. Cheveley: Dagegen habe ich nichts. Ich habe zwei schlechte Gatten gehabt, und sie haben mich brillant amüsiert.

Lord Goring: Sie meinen wohl, daß Sie sich brillant amüsiert haben?

Mrs. Cheveley: Was wissen denn Sie von meinem Eheleben?

Lord Goring: Nichts, aber ich kann darin lesen, wie in einem Buch.

Mrs. Cheveley: Und das wäre?

Lord Goring (aufstehend): Viertes Buch der Bibel, (mit einer bezeichnenden Geste) Numeri....

Mrs. Cheveley: Finden Sie es korrekt, in Ihrem Hause einer Dame solche Sottisen zu sagen?

Lord Goring: Faszinierenden Frauen verleiht ihre Weiblichkeit nicht Schutz, sondern sie reizt zum Angriff.

Mrs. Cheveley: Ich nehme an, daß das ein Kompliment sein soll. Aber Frauen haben sich durch Komplimente noch nie entwaffnen lassen, mein lieber Artur, nur stets die Männer. Darin liegt auch der Unterschied der beiden Geschlechter.

Lord Goring: Soviel ich weiß, lassen sich Frauen überhaupt durch nichts entwaffnen.

Mrs. Cheveley (nach einer Pause): Sie ziehen also vor, Robert Chiltern, Ihren besten Freund dem Untergange zu weihen, statt eine Frau zu heiraten, deren Reize noch lange nicht verblüht sind? Ich hätte gedacht, Sie könnten sich zu einer gewissen Höhe der Selbstverleugnung aufschwingen, Artur. Ich glaube, Sie sollten es tun. Sie könnten dann Ihr ganzes ferneres Leben in der Betrachtung Ihrer eigenen Vollkommenheit verbringen.

Lord Goring: Oh, das tue ich ohnehin. Und Selbstverleugnung sollte gesetzlich verboten werden. Sie demoralisiert nur die Leute, zu deren Gunsten man sich opfert; sie nehmen immer ein schlechtes Ende.

Mrs. Cheveley: Als ob Robert Chiltern noch demoralisiert werden könnte! Sie scheinen zu vergessen, daß ich seinen wahren Charakter kenne.

Lord Goring: Das hat mit seinem wahren Charakter nichts zu tun. Es war eine Jugendtorheit, zugegeben, es war unehrenhaft, zugegeben, schmutzig, zugegeben, seiner unwürdig, und deshalb — hat es nichts mit seinem wahren Charakter zu tun.

Mrs. Cheveley: Wie Ihr Männer einander doch immer die Stange haltet!

Lord Goring: Und wie Ihr Frauen einander doch immer bekämpft!

Mrs. Cheveley (bitter): Ich bekämpfe nur eine einzige Frau — Gertrud Chiltern. Ich hasse sie, hasse sie jetzt mehr als je.

Lord Goring: Wohl deshalb, weil Sie ihr Leben durch und durch zur Tragödie gemacht haben?

Mrs. Cheveley (mit spöttischem Lächeln): Oho, es gibt nur eine einzige wirkliche Tragödie im Leben der Frau — die Tatsache, daß ihre Vergangenheit stets ihr Geliebter und die Zukunft beständig ihr Gatte ist.

Lord Goring: Lady Chiltern kennt diese Art von Leben absolut nicht, auf die Sie da anspielen.

Mrs. Cheveley: Eine Frau, die Handschuhe Nummer siebendreiviertel trägt, weiß überhaupt nicht viel von irgendetwas. Sie wissen, Gertrud hat stets Nummer siebendreiviertel getragen. Das war einer der Gründe dafür, warum sich zwischen uns nie ein geistiger Kontakt herstellen konnte..... Nun, Artur, ich nehme an, daß diese romantische Begegnung jetzt als beendet angesehen werden muß. Sie geben doch zu, daß es romantisch war, nicht? Dafür, Ihre Gattin werden zu dürfen, war ich bereit, einen großen Preis zu bezahlen — die höchste Staffel meiner diplomatischen Karriere. Sie lehnen es ab. Gut. Wenn Sir Robert mein Argentinisches Projekt nicht durchdrückt, so stelle ich ihn bloß. Voilà tout.

Lord Goring: Das dürfen Sie nicht tun, das wäre gemein, abscheulich, infam.

Mrs. Cheveley (die Achsel zuckend): Oh, gebrauchen Sie doch nicht so große Worte, sie sagen so wenig. Es handelt sich um eine bloße Geschäftssache, das ist alles. Mit Sentimentalität hat die Angelegenheit nichts zu tun. Ich habe Robert Chiltern eine bestimmte Sache zum Kauf angeboten. Wenn er mir meinen Preis nicht zahlen will, so wird er eben der Welt einen höheren zu zahlen haben. Mehr habe ich nicht zu sagen. Jetzt muß ich gehen. Adieu. Wollen Sie mir nicht die Hand reichen?

Lord Goring: Ihnen? — Nein! Ihre Transaktion mit Robert Chiltern möge Ihnen als eine ekelhafte geschäftliche Transaktion eines ekelhaft geschäftlichen Zeitalters durchgehen. Aber Sie scheinen vergessen zu haben, daß Sie, die heute herkamen, um über Liebe zu sprechen, Sie, deren Lippen das Wort Liebe beschmutzten, Sie, für die dieses Ding ein Buch mit sieben Siegeln ist, heute nachmittag in das Haus einer der nobelsten und vornehmsten Frauen der Welt gegangen sind, um den Gatten in ihren Augen herunterzusetzen, um zu versuchen, ihre Liebe zu ihm zu töten, in ihr Herz Gift zu träufeln, ihr Leben mit Bitterkeit zu erfüllen, ihr Ideal zu zerstören und sogar ihre Seele zu verderben. Das war schrecklich, und dafür gibt es keine Verzeihung.

Mrs. Cheveley: Artur, Sie sind ungerecht gegen

mich. Glauben Sie mir, Sie sind höchst ungerecht gegen mich. Ich bin absolut nicht hingegangen, um Gertrud zu reizen. Ich hatte dergleichen nicht im Geringsten vor, als ich hinging. Ich habe sie einfach mit Lady Markby besucht, um nachzufragen, ob nicht ein Schmuckstück, ein Juwel, das ich am letzten Abend irgendwo verloren hatte, gefunden worden wäre. Wenn Sie mir nicht glauben, so können Sie Lady Markby fragen, sie wird Ihnen die Wahrheit meiner Aussage bestätigen. Die Szene, die sich dann abspielte, geschah, nachdem Lady Markby sich entfernt hatte, und wurde mir einzig und allein durch Gertrudens hämisches und provokantes Wesen aufgezwungen. Ich habe sie — vielleicht auch ein wenig aus Malice, wenn Sie wollen — aber hauptsächlich darum besucht, um zu erfahren, ob sich nicht eine Brillantbrosche, die mir gehört, gefunden habe. Damit hat die ganze Affäre angefangen.

Lord Goring: Eine Schlangenbrosche aus Brillanten mit einem Rubin?

Mrs. Cheveley: Ja — wieso wissen Sie das?

Lord Goring: Weil sie gefunden wurde. Besser gesagt, ich habe sie gefunden und habe dummerweise vergessen, dem Diener etwas davon zu sagen, als ich mich empfahl. (Er geht zum Schreibtisch und zieht die Laden auf.) Sie liegt in dieser Lade. Nein, in dieser, das ist die Brosche, nicht? (Hält die Brosche in die Höhe.)

Mrs. Cheveley: Ja, ich bin so froh, sie wieder zurück zu bekommen. Sie war.... ein Geschenk.

Lord Goring: Wollen Sie sie nicht anlegen?

Mrs. Cheveley: Oh ja, wenn Sie mir sie anheften wollen. (Lord Goring legt ihr den Schmuck plötzlich um den Arm.) Warum legen Sie mir sie wie ein Armband an? Ich habe nie gewußt, daß man sie auch als Armband tragen kann.

Lord Goring: Wirklich nicht?

Mrs Cheveley (ihren schöngeformten Arm ausstreckend): Nein, aber sie nimmt sich auch als Armband vorzüglich aus, nicht?

Lord Goring: Jawohl, bedeutend besser als damals, als ich den Schmuck zum letzten Mal gesehen habe.

Mrs. Cheveley: Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?

Lord Goring (ruhig): Oh, vor zehn Jahren an Lady Berkshire, der Sie ihn gestohlen haben.

Mrs. Cheveley (stutzig): Was meinen Sie damit?

Lord Goring: Ich meine damit, daß Sie dieses Schmuckstück meiner Kusine Mary Berkshire gestohlen haben, der ich es zu ihrer Hochzeit schenkte. Der Verdacht lenkte sich auf ein armes Dienstmädchen, das mit Schimpf und Schande entlassen wurde. Ich habe den Schmuck gestern Nacht wiederentdeckt. Ich beschloß, nichts davon verlauten zu lassen, bis ich den Dieb gefunden hätte. Jetzt habe ich den Dieb entdeckt und habe auch sein Geständnis mit eigenen Ohren gehört.

9*

Mrs. Cheveley (ihr Haupt schüttelnd): Das ist nicht wahr.

Lord Goring: Sie wissen, daß es wahr ist. Ja, die Diebsschuld ist jetzt in diesem Augenblicke auf Ihrem Gesicht eingegraben.

Mrs. Cheveley: Ich werde das ganze vom Anfang bis zum Ende ableugnen. Ich werde sagen, daß ich das verdammte Zeug da nie gesehen habe, daß es mir nie gehört hat. (Mrs. Cheveley versucht vergeblich, das Armband von ihrem Arm herabzuzerren. Lord Goring sieht ihr vergnügt zu. Ihre dünnen Finger zerren an dem Schmuck sinnlos herum. Ein Fluch entringt sich ihren Lippen.)

Lord Goring: Der Revers vom Stehlen, Mrs. Cheveley, ist, daß man nie weiß, was für Zauberkünste das Ding kann, das man gestohlen hat. Sie können das Armband nicht herunterbekommen, wenn Sie nicht wissen, wo die Feder ist. Und ich sehe, daß Sie das nicht wissen. Sie ist ziemlich schwer zu finden.

Mrs. Cheveley: Sie Elender! Sie Feigling! (Sie versucht von neuem vergeblich, das Armband herunterzubringen.)

Lord Goring: Oh, gebrauchen Sie doch nicht so große Worte, sie sagen so wenig.

Mrs. Cheveley (zerrt in einem Wutanfall an dem Armband und stößt dabei unartikulierte Laute aus. Dann hört sie auf und blickt Lord Goring an): Was wollen Sie tun?

Lord Goring: Ich will meinem Diener läuten.

Er ist das Muster eines Dieners, kommt stets im Augenblick, wo man ihm läutet. Wenn er kommt, werde ich ihm befehlen, die Polizei zu holen.

Mrs. Cheveley (zitternd): Die Polizei? Wozu?

Lord Goring: Morgen werden die Berkshires gegen Sie die Anzeige erstatten, dazu brauche ich die Polizei.

Mrs. Cheveley (in einem physischen Anfall von Entsetzen. Ihr Antlitz ist entstellt, ihr Mund verzerrt — jede Maske ist gefallen. Ihr Anblick ist in diesem Augenblick entsetzlich): Tun Sie's nicht, ich will alles tun, was Sie verlangen, alles in der Welt, was Sie verlangen.

Lord Goring: Geben Sie mir Robert Chilterns Brief!

Mrs. Cheveley: Halt, halt, geben Sie mir Zeit zum Überlegen.

Lord Goring: Geben Sie mir Robert Chilterns Brief.

Mrs. Cheveley: Ich habe ihn nicht bei mir, ich werde Ihnen den Brief morgen geben.

Lord Goring: Sie wissen am besten, daß Sie lügen, also geben Sie ihn sofort her. (Mrs. Cheveley zieht den Brief hervor und reicht ihn dem Lord. Ihr Gesicht ist entsetzlich bleich.) Ist das der Brief?

Mrs. Cheveley (mit heiserer Stimme): Ja.

Lord Goring (nimmt den Brief, prüft ihn, seufzt

und verbrennt ihn über der Lampe): Für eine so elegante Dame, Mrs. Cheveley, haben Sie Momente bewunderungswürdigen Verstandes. Ich gratuliere Ihnen.

Mrs. Cheveley (erblickt den Brief der Lady Chiltern, dessen Kuvert eben unter der Schreibmappe hervorlugt): Bitte um ein Glas Wasser.

Lord Goring: Sofort. (Geht in die Ecke des Zimmers und schenkt Wasser ins Glas. Während er mit dem Rücken gegen Mrs. Cheveley steht, stiehlt sie den Brief. Wie Lord Goring mit dem Glas zurückkommt, weist sie es mit einer Geste zurück.)

Mrs. Cheveley: Danke. Wollen Sie mir in meinen Mantel helfen?

Lord Goring: Mit Vergnügen. (Legt ihr den Mantel um.)

Mrs. Cheveley: Ich danke Ihnen. Ich will es nie wieder versuchen, Robert Chiltern zu behelligen.

Lord Goring: Glücklicherweise haben Sie auch kein Mittel dazu, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: Und auch wenn ich das Mittel hätte, möchte ich es nicht tun. Im Gegenteil, ich bin eben im Begriffe, ihm einen großen Dienst zu erweisen.

Lord Goring: Ich bin entzückt von dieser Kunde; das bedeutet ja einen völligen Wandel.

Mrs. Cheveley: Jawohl. Ich kann nicht zusehen, wie ein so vollkommener Gentleman, ein so

ehrenhafter englischer Gentleman so schamlos getäuscht wird und so —

Lord Goring: Nun?

Mrs. Cheveley: Ich finde, daß sich Gertrud Chilterns Beichtzettel und Todesurteil auf irgendeine Weise in meine Tasche verirrt hat.

Lord Goring: Was meinen Sie damit?

Mrs. Cheveley (mit einem bittern Tone des Triumpfes in ihrer Stimme): Ich meine, daß ich Robert Chiltern den Liebesbrief schicken will, den Ihnen seine Frau heut Abend geschrieben hat.

Lord Goring: Liebesbrief?

Mrs. Cheveley (lachend): Sie muß Sie sprechen, — vertraut Ihnen, — sie wird zu Ihnen kommen! (Lord Goring eilt zum Schreibtisch und hebt das Kuvert auf, findet es leer und wendet sich um.)

Lord Goring: Elende Kreatur, mußt du immer stehlen? Geben Sie mir den Brief zurück, ich nehme Ihnen sonst den Brief mit Gewalt weg. Sie verlassen das Zimmer nicht eher, als bis ich ihn habe. (Er eilt auf sie zu, aber Mrs. Cheveley drückt rasch auf die elektrische Klingel, die auf dem Tische liegt. Die Klingel ertönt mit lautem Schall, Phipps tritt ein.)

Mrs. Cheveley (nach einer Pause): Lord Goring hat geläutet, damit Sie mich hinaus begleiten. Gute Nacht, Lord Goring. (Sie geht, von Phipps begleitet, hinaus. Ihr Gesicht erstrahlt in diaboli-

schem Triumpfe. Freude glänzt aus ihrem Auge, sie scheint ihre Jugend wieder gefunden zu haben. Ihr letzter Blick trifft wie ein Pfeil. Lord Goring beißt sich die Lippen und steckt sich eine Zigarette an.)

Vierter Akt.

Dieselbe Szene wie im zweiten Akt.

Lord Goring steht beim Kamin, die Hände in den Taschen. Er sieht ziemlich gelangweilt drein.

Lord Goring (zieht seine Uhr heraus, betrachtet sie und läutet an der Glocke): Das ist ein grober Unfug, ich kann in diesem Hause niemand auftreiben, mit dem ich sprechen könnte. Und ich bin voll mit interessanten Neuigkeiten. Ich komme mir vor wie die letzte Ausgabe von irgend etwas. (Ein Diener tritt ein.)

James: Sir Robert ist noch im Auswärtigen Amte, Mylord.

Lord Goring: Ist Lady Chiltern nicht unten?

James: Ihre Gnaden, die Lady, hat ihr Zimmer noch nicht verlassen. Miß Chiltern ist gerade vom Reiten nach Hause gekommen.

Lord Goring (zu sich): Das ist schon etwas.

James: Lord Caversham hat einige Zeit im Bibliothekszimmer auf Sir Robert gewartet. Ich habe ihm gesagt, daß Eure Lordschaft hier sind.

Lord Goring: Ich danke Ihnen. Möchten Sie ihm freundlichst ausrichten, daß ich schon weg bin?

James (mit einer Verbeugung): Ich werde es besorgen. (Diener ab.)

Lord Goring: Ich möchte meinen Vater wirklich nicht drei Tage nacheinander treffen, das ist viel zu viel Aufregung für einen Sohn. Ich hoffe zu Gott, er wird nicht heraufkommen. Väter sollten sich weder sehen noch hören lassen, das ist die einzig richtige Basis für ein geordnetes Familienleben. Bei Müttern ist das etwas anderes. Mütter sind immer lieb und gut. (Wirft sich in einen Sessel, nimmt eine Zeitung und beginnt zu lesen. Lord Caversham tritt ein.)

Lord Caversham: Nun, was treibst denn du hier? Deine Zeit vertrödeln, wie gewöhnlich?

Lord Goring (läßt die Zeitung fallen und erhebt sich): Lieber Papa, wenn man Besuche macht, so will man doch die Zeit der anderen, nicht die eigene vertrödeln.

Lord Caversham: Hast du darüber nachgedacht, was ich gestern Abend mit dir besprochen habe?

Lord Goring: Ich habe an nichts anderes gedacht.

Lord Caversham: Also entschlossen, endlich zu heiraten?

Lord Goring (fröhlich): Jetzt noch nicht, aber hoffentlich noch vor dem Lunch.

Lord Caversham (kaustisch): Du kannst dir bis zum Diner Zeit lassen, wenn dir das irgendwie von Nutzen ist.

Lord Goring: Herzlichsten Dank, aber ich glaube, noch vor dem Lunch verlobt zu sein.

Lord Caversham: Hm, weiß nie, wann du seriös bist, und wann nicht.

Lord Goring: Ich genau so wenig, Papa. (Pause.)

Lord Caversham: Schätze, daß du die „Times“ heute schon gelesen hast?

Lord Goring: Die „Times“? Nein, gewiß nicht, ich lese bloß die „Morning-Post“. All das, was man vom fashionablen Leben zu wissen braucht, ist, wo die Aristokratinnen sind, alles andere wirkt demoralisierend.

Lord Caversham: Du willst also sagen, daß du den Leitartikel der „Times“ über Robert Chilterns Karriere nicht gelesen hast?

Lord Goring: Großer Gott, nein! Was steht darin?

Lord Caversham: Was soll wohl darin stehen? Nichts als Elogen. Chilterns Rede über dieses Argentinische Kanalprojekt war eine der feinsten oratorischen Leistungen im Hause seit Cannings Zeiten.

Lord Goring: Ah — hab' nie etwas von Canning gehört, habe auch nie den Wunsch gehabt. Und hat Chiltern .... hat Chiltern für das Kanalprojekt gesprochen?

Lord Caversham: Dafür gesprochen? Wie schlecht du ihn kennst! Nein, er sprach heftig dagegen, wie überhaupt gegen das ganze System der heutigen politischen Finanzwirtschaft. Diese Rede

ist, wie die „Times“ hervorhebt, der Gipfelpunkt in seiner Karriere. Du solltest diesen Artikel lesen. (Schlägt die „Times“ auf.) „Sir Robert Chiltern.... das größte Talent unter unsern jüngern Politikern.... Brillanter Redner.... Tadellose Karriere.... allseits bekannte Integrität seines Charakters.... Repräsentiert den besten Kern englischen Lebens.... Wohltuender Kontrast zu der laxen Moral, die so sehr unter den ausländischen Politikern eingerissen ist.“ Von dir wird man das nie behaupten.

Lord Goring: Das hoffe ich selbst aufrichtig, Papa. Aber immerhin bin ich entzückt davon, was du mir von Robert vorgelesen hast, aufrichtig entzückt. Es zeigt, daß er Mut gehabt hat.

Lord Caversham: Mehr als das, er hat Genie.

Lord Goring: Ich bin mehr für Mut, es ist heute weniger vulgär, als Genie.

Lord Caversham: Ich wollte, du kämst ins Parlament.

Lord Goring: Lieber Papa, nur Leute, die dumm ausschauen, kommen ins Parlament, und nur Leute, die dumm sind, kommen dort weiter.

Lord Caversham: Warum versuchst du nicht, etwas Nützliches im Leben zu leisten?

Lord Goring: Dazu bin ich noch zu jung.

Lord Caversham (mürrisch): Ich hasse dieses affektierte Markieren der Jugend, es ist heute schon ein wenig zu sehr im Schwung.

Lord Goring: Jung sein, ist keine Affektation, jung sein, ist eine Kunst.

Lord Caversham: Warum bewirbst du dich nicht um die reizende Miß Chiltern?

Lord Goring: Ich bin in einem so nervösen Zustand, hauptsächlich des Morgens.

Lord Caversham: Vermutlich ist nicht die geringste Aussicht dafür vorhanden, daß sie dich erhörte.

Lord Goring: Ich weiß nicht, wie die Chancen heute stehen.

Lord Caversham: Wenn sie dich erhörte, so wäre sie die hübscheste Närrin von ganz England.

Lord Goring: Das ist es gerade, was ich am Liebsten heiraten würde. Ein durch und durch vernünftiges Weib würde mich in weniger als sechs Monaten in den Zustand vollkommener Idiotie versetzen.

Lord Caversham: Du verdienst sie nicht.

Lord Goring: Mein lieber Papa, wenn wir die Frauen heirateten, die wir verdienen, so würde es uns recht schlecht gehen. (Mabel Chiltern tritt ein.)

Mabel Chiltern: Oh.... Wie geht es, Lord Caversham? Ich hoffe, Lady Caversham ist wohlauf?

Lord Caversham: Lady Caversham geht's wie gewöhnlich, wie gewöhnlich.

Lord Goring: Guten Morgen, Miß Mabel!

Mabel Chiltern (nimmt absolut keine Notiz von Lord Goring und wendet sich ausschließlich an Lord Caversham): Und Lady Cavershams Hüten — geht's denen besser?

Lord Caversham: Ich muß zu meinem Bedauern sagen, daß sie einen bedenklichen Rückfall erlitten haben.

Lord Goring: Guten Morgen, Miß Mabel!

Mabel Chiltern (zu Lord Caversham): Aber eine Operation wird hoffentlich nicht notwendig sein?

Lord Caversham (über ihre Naseweisheit lächelnd): Wenn ja, so werden wir halt Lady Caversham narkotisieren, sonst würde sie nie und nimmer zugeben, daß ihr auch nur eine Feder angerührt wird.

Lord Goring (mit steigender Emphase): Guten Morgen, Miß Mabel!

Mabel Chiltern (sich mit geheucheltem Erstaunen umwendend): Oh, Sie sind auch da? Sie werden doch hoffentlich verstehen, daß ich nie wieder mit Ihnen sprechen kann, nachdem Sie Ihr Rendezvous nicht eingehalten haben.

Lord Goring: Bitte, bitte, sagen Sie so etwas nicht. Sie sind die einzige Person in London, die ich wirklich gerne zur Zuhörerin habe.

Mabel Chiltern: Lord Goring, ich glaube kein einziges Wort mehr, das wir miteinander wechseln.

Lord Caversham: Sie haben ganz Recht, mein Kind, ganz Recht — natürlich meine ich, was ihn betrifft....

Mabel Chiltern: Glauben Sie, daß Sie Ihren Herrn Sohn dazu bringen könnten, sich hie und da besser aufzuführen? Nur zur Abwechslung.

Lord Caversham: Es tut mir leid, Miß Chiltern, Ihnen sagen zu müssen, daß ich absolut keinen Einfluß auf meinen Sohn habe. Ich wollte, ich hätte ihn, ich wüßte, was ich ihn machen ließe.

Mabel Chiltern: Schade, daß er eine von jenen schrecklich schwachen Naturen hat, die sich nicht beeinflussen lassen.

Lord Caversham: Er ist gefühllos, total gefühllos.

Lord Goring: Ich habe den Eindruck, als wär ich hier ein wenig im Wege.

Mabel Chiltern: Es ist ganz gut für Sie, im Wege zu sein und zu hören, was die Leute hinter Ihrem Rücken sagen.

Lord Goring: Ich habe absolut keine Vorliebe dafür, zu wissen, was die Leute hinter meinem Rücken sagen. Es macht mich zu eingebildet.

Lord Caversham: Aber jetzt muß ich Ihnen wirklich Adieu sagen, mein Kind.

Mabel Chiltern: Sie werden mich doch nicht mit Lord Goring allein lassen wollen? Besonders zu einer so frühen Stunde?

Lord Caversham: Es tut mir leid, ich kann ihn nicht mit mir nach Downing-Street nehmen. Heute ist nicht der Tag, an dem der Ministerpräsident die Arbeitslosen empfängt. (Gibt Mabel Chiltern

die Hand, nimmt Hut und Stock und geht mit einem Abschiedsblick der Unzufriedenheit auf Lord Goring ab.)

Mabel Chiltern (nimmt Rosen und beginnt sie in einer Jardinière am Tische zu arrangieren): Leute, die ihre Rendezvous im Parke nicht einhalten, sind abscheulich.

Lord Goring: Schauderhaft.

Mabel Chiltern: Ich freue mich, daß Sie das zugeben. Aber ich möchte, daß Sie deswegen nicht gar so vergnügt dreinsehen.

Lord Goring: Ich kann mir nicht helfen, ich sehe immer so vergnügt aus, wenn ich mit Ihnen zu tun habe.

Mabel Chiltern (schmollend): Dann ist es also vermutlich meine Pflicht, bei Ihnen zu bleiben.

Lord Goring: Das will ich meinen.

Mabel Chiltern: Pflicht ist für mich das, was ich prinzipiell nie tue, weil es mich immer verstimmt; so muß ich Sie denn leider verlassen.

Lord Goring: Bitte nein, Miß Mabel. Ich habe Ihnen etwas ganz Besonderes zu sagen.

Mabel Chiltern (entzückt): Oh, handelt es sich um einen Antrag?

Lord Goring (einigermaßen überrascht): Ja, es — es handelt sich sozusagen darum — ich muß es zugestehen.

Mabel Chiltern (mit sichtlichem Vergnügen): Ich freue mich so darüber, das ist heute schon der zweite.

Lord Goring (indigniert): Heute schon der zweite? Welcher eingebildete Esel hat die Frechheit gehabt, Ihnen vor mir einen Antrag zu machen?

Mabel Chiltern: Selbstverständlich — Tommy Trafford. Heute hat Tommy wieder einmal das Anhaltende. Jeden Dienstag und Donnerstag während der Saison hält er an.

Lord Goring: Sie haben ihn doch hoffentlich nicht erhört?

Mabel Chiltern: Ich habe mir's zur Regel gemacht, Tommy nicht zu erhören, darum setzt er seine Werbungen so konsequent fort. Allerdings war ich heute nahe daran, Ja zu sagen, als Sie heute Morgen nicht erschienen. Das wäre sowohl für Sie, wie für ihn eine treffliche Lektion gewesen, es hätte euch beiden Manieren beigebracht.

Lord Goring: Zum Kuckuck mit Tommy Trafford; er ist ein dummer, kleiner Kerl. Ich liebe Sie.

Mabel Chiltern: Ich weiß es, und Sie hätten das früher schon vorbringen können. Ich weiß bestimmt, daß ich Ihnen tausendmal Gelegenheit dazu gegeben habe.

Lord Goring: Mabel, bitte, seien Sie ernst, seien Sie ernst.

Mabel Chiltern: Aha, das ist immer die Art, in der ein Mann zu einem Mädchen spricht, bevor er es geheiratet hat; später sagt er das dann nie wieder.

Lord Goring (ihre Hand ergreifend): Mabel, ich

habe Ihnen gesagt, daß ich Sie liebe. Wollen Sie mich nicht auch ein bißchen lieb haben?

Mabel Chiltern: Du einfältiger Artur! Wenn du das geringste von dem verstündest, wovon du eben nichts verstehst, so würdest du wissen, daß ich in dich vernarrt bin. Jedermann in London, außer dir, weiß das. Die Art und Weise, wie ich's mit dir treibe, grenzt schon an Skandal. Ich bin die letzten sechs Monate herumgegangen und habe Jedermann erzählt, daß ich in dich vernarrt bin. Ich wundere mich, daß du überhaupt noch zu mir sprichst, ich habe gar keinen Charakter mehr. Wenigstens fühle ich mich so glücklich, daß ich bestimmt weiß, keinen Charakter mehr zu haben.

Lord Goring (umschließt sie mit seinen Armen und küßt sie; dann Pause stummen Glückes): Mein Lieb, weißt du, ich hatte solche Angst, einen Korb zu bekommen.

Mabel Chiltern (zu ihm aufblickend): Aber du hast doch bisher noch nie einen bekommen, oder doch? Ich kann mir nicht vorstellen, daß du einen Korb bekommen könntest.

Lord Goring (nach einem neuerlichen Kusse): Bei Gott, ich bin auch nicht annähernd gut genug für dich, Mabel.

Mabel Chiltern (sich an ihn anschmiegend): Darüber bin ich so froh, Liebster, ich hatte schon Angst, du wärest es.

Lord Goring (nach einigem Zögern): Und dann

bin ich.... bin ich schon ein bißchen über die Dreißig.

Mabel Chiltern: Mein Lieb, du siehst um Wochen jünger aus.

Lord Goring (enthusiastisch): Wie süß von dir, mir das zu sagen.... Und ferner halte ich es für fair, dir zu verraten, daß ich so furchtbare Extravaganzen habe.

Mabel Chiltern: Genau wie ich, Artur. So wissen wir also, daß wir zusammenpassen. Aber jetzt muß ich gehen und mit Gertrud sprechen.

Lord Goring: Mußt du wirklich gehen? (Küßt sie.)

Mabel Chiltern: Ja.

Lord Goring: Dann sag ihr, ich bitte, daß ich notwendig mit ihr sprechen muß. Ich habe hier den ganzen Morgen gewartet, um entweder sie oder Robert zu sprechen.

Mabel Chiltern: Willst du damit sagen, daß du nicht in der ausschließlichen Absicht hergekommen bist, um meine Hand anzuhalten?

Lord Goring (triumphierend): Nein, das war ein Geistesblitz.

Mabel Chiltern: Dein erster.

Lord Goring (mit Bestimmtheit): Mein letzter.

Mabel Chiltern: Wie mich das zu hören freut. Jetzt rühr' dich aber nicht, in fünf Minuten bin ich wieder da. Und unterliege keinen Versuchungen während meiner Abwesenheit.

Lord Goring: Süße Mabel, solange du nicht da

10*

bist, gibt es keine Versuchungen, darin bin ich vollkommen abhängig von dir. (Lady Chiltern tritt ein.)

Lady Chiltern: Guten Morgen, mein Kind. Wie gut du aussiehst.

Mabel Chiltern: Und wie blaß du bist, Gertrud; es steht dir großartig.

Lady Chiltern: Guten Morgen, Lord Goring.

Lord Goring (sich verbeugend): Guten Morgen, Lady Chiltern.

Mabel Chiltern (leise zu Lord Goring): Ich bin einstweilen im Wintergarten, unter der zweiten Palme links.

Lord Goring: Unter der zweiten Palme links?

Mabel Chiltern (mit einem Blick gespielter Überraschung): Ja, unter dem gewöhnlichen Palmenbaum. (Wirft ihm, unbemerkt von Lady Chiltern, eine Kußhand zu und läuft hinaus.)

Lord Goring: Lady Chiltern, ich habe Ihnen einen ganzen Berg erfreulicher Nachrichten mitzuteilen. Mrs. Cheveley gab mir gestern Nacht Roberts Brief zurück, den ich verbrannt habe. Robert ist gerettet.

Lady Chiltern (auf das Sofa sinkend): Gerettet! Oh, ich bin so glücklich! Welch guter Freund Sie ihm — Sie uns sind.

Lord Goring: Es gibt jetzt nur eine Person, von der man sagen könnte, daß sie in Gefahr sei.

Lady Chiltern: Wer ist das?

Lord Goring (sich neben sie setzend): Sie selbst.
Lady Chiltern: Ich? In Gefahr? Was meinen Sie damit?
Lord Goring: Gefahr ist eigentlich ein zu großes Wort, ein Wort, das ich nicht hätte gebrauchen sollen. Aber ich gebe zu, daß ich Ihnen etwas sagen muß, was Sie sehr aufregen wird, gerade so, wie es mich aufregt. Gestern Abend schrieben Sie mir einen wirklich schönen, echt weiblichen Brief, in dem Sie meine Hilfe erbaten. Sie schrieben mir als einem Ihrer ältesten Freunde, einem der ältesten Freunde Ihres Mannes. Mrs. Cheveley hat den Brief aus meinem Zimmer gestohlen.
Lady Chiltern: Gut, was will sie damit? Warum sollte sie ihn nicht haben?
Lord Goring (sich erhebend): Lady Chiltern, ich will ganz aufrichtig mit Ihnen sprechen. Mrs. Cheveley knüpft gewisse Kombinationen an diesen Brief und trägt sich mit der Absicht, ihn Ihrem Manne zu schicken.
Lady Chiltern: Aber was für Kombinationen kann sie an diesen Brief knüpfen? .... Oh, nur das nicht, nur das nicht! Wenn ich .... in höchster Verzweiflung, Ihrer Hilfe bedürftig, in vollem Vertrauen, Ihnen schreibe, daß ich zu Ihnen eilen will .... damit Sie mir raten .... damit Sie mir beistehen .... Oh, sind die Frauen so tief gesunken? .... Und sie hat die Absicht, den Brief meinem Manne zu schicken? Erzählen Sie mir,

was vorgefallen ist, erzählen Sie mir alles, was vorgefallen ist.

Lord Goring: Mrs. Cheveley war ohne mein Wissen in einem Zimmer versteckt, das an meine Bibliothek stößt. Ich dachte, daß die Dame, die dort in jenem Zimmer wartete, um mich zu sprechen, Sie selber wären. Robert kam nun ganz unerwartet. Ein Sessel oder sonst etwas fiel im Zimmer um. Robert erzwang sich den Weg hinein und entdeckte Mrs. Cheveley. Es kam zwischen uns zu einem schrecklichen Auftritt. Ich dachte noch immer, Sie wären es. Robert verließ mich im Zorne. Zum Schluß setzte sich Mrs. Cheveley in den Besitz Ihres Briefes — sie stahl ihn einfach — wann oder wie, weiß ich nicht.

Lady Chiltern: Zu welcher Zeit geschah das alles?

Lord Goring: Um halb elf Uhr. Und jetzt schlage ich vor, daß wir Robert die ganze Sache sogleich erzählen.

Lady Chiltern (ihn mit fast entsetztem Erstaunen anblickend): Sie wollen, daß ich Robert sage, die Frau, die Sie erwarteten, sei nicht Mrs. Cheveley, sondern ich selber gewesen? Daß ich es war, von der Sie glaubten, sie wäre um halb elf Uhr nacht in einem Ihrer Zimmer versteckt. Sie wollen, daß ich ihm das sage?

Lord Goring: Ich würde es für angezeigter halten, wenn er die volle Wahrheit erfährt.

Lady Chiltern (aufstehend): Das könnte ich nicht, das könnte ich nicht.

Lord Goring: Soll ich es tun?

Lady Chiltern: Nein.

Lord Goring (ernst): Sie setzen sich ins Unrecht, Lady Chiltern.

Lady Chiltern: Nein. Der Brief muß aufgefangen werden, das ist das Einzige. Aber wie kann ich es? Jeden Moment kommen Briefe für ihn an. Seine Sekretäre öffnen sie und händigen sie ihm ein. Ich wage es nicht, der Dienerschaft den Auftrag zu geben, mir seine Briefe zu bringen, das wäre nicht möglich. Oh, warum sagen Sie mir nicht, was ich tun soll!

Lord Goring: Bitte, beruhigen Sie sich, Lady Chiltern, und beantworten Sie mir die Fragen, die ich an Sie richten werde. Sie sagten, seine Sekretäre öffnen seine Briefe?

Lady Chiltern: Ja.

Lord Goring: Wer ist heute bei ihm, Mr. Trafford?

Lady Chiltern: Nein, ich glaube Mr. Montford.

Lord Goring: Können Sie ihm vertrauen?

Lady Chiltern (mit einer Gebärde der Verzweiflung): Wie kann ich das wissen?

Lord Goring: Glauben Sie, daß er täte, worum Sie ihn bitten?

Lady Chiltern: Ich glaube wenigstens.

Lord Goring: Ihr Brief war auf rosa Papier

geschrieben! Er könnte ihn daran erkennen, ohne den Brief selbst zu lesen, nicht? An der Farbe?

Lady Chiltern: Ich denke.

Lord Goring: Befindet er sich jetzt im Hause?

Lady Chiltern: Ja.

Lord Goring: So will ich zu ihm und ihm sagen, daß ein Brief auf rosa Papier Robert zugesendet werden wird, und daß dieser Brief ihm unter keinen Bedingungen zukommen darf. (Geht zur Türe und öffnet sie.) Oh, Robert kommt eben die Treppe herauf mit dem Briefe in der Hand; er hat ihn schon erreicht.

Lady Chiltern (mit einem Schrei der Verzweiflung): Oh, sein Leben haben Sie gerettet, aber was haben Sie mit dem meinen getan! (Sir Robert Chiltern tritt ein; er hält den Brief in der Hand und liest ihn. So nähert er sich seiner Frau, ohne die Gegenwart Lord Gorings zu bemerken.)

Sir Robert Chiltern: Sie muß mit mir sprechen.... vertraut mir.... will zu mir kommen.... Oh, mein Lieb, ist das wahr? Vertraust du mir wirklich und bedarfst du meiner? Wenn dem so ist, so war es an mir, zu dir zu kommen, nicht an dir, mir zu schreiben. Der Brief von deiner Hand, Gertrud, macht mich fühlen, daß nichts, was auch die Welt tun mag, mich verletzen kann. Du bedarfst meiner? (Lord Goring bedeutet, ohne von Sir Robert gesehen zu werden, der Lady Chiltern durch eine bittende Gebärde, sich die Si-

tuation und Sir Roberts Mißverständnis zunutze zu machen.)

Lady Chiltern: Ja.

Sir Robert Chiltern: Du vertraust mir, Gertrud?

Lady Chiltern: Ja.

Sir Robert Chiltern: Und warum hast du nicht auch beigefügt, daß du mich liebst?

Lady Chiltern (seine Hand ergreifend): Weil ich dich liebe. (Lord Goring verschwindet in den Wintergarten.)

Sir Robert Chiltern (sie küssend): Gertrud, du weißt nicht, was in mir vorgeht. Als Montford mir deinen Brief über den Tisch hinüberreichte — er hatte ihn, glaube ich, irrtümlich geöffnet, ohne die Schrift der Adresse zu beachten — und ich den Brief las — oh — da dachte ich nicht mehr daran, welches Mißgeschick oder welche Strafe meiner noch harrt, ich dachte einzig daran, daß du mich noch liebst.

Lady Chiltern: Du brauchst weder Mißgeschick noch öffentlichen Skandal mehr zu fürchten. Mrs. Cheveley hat das Dokument, das in ihrem Besitz war, Lord Goring ausgehändigt, und er hat es vernichtet.

Sir Robert Chiltern: Weißt du das sicher, Gertrud?

Lady Chiltern: Ja, Lord Goring hat es mir eben gesagt.

Sir Robert Chiltern: Dann bin ich gerettet.

Oh welch wunderbares Gefühl, gerettet zu sein! Zwei Tage lang habe ich in entsetzlichem Schrecken verlebt, jetzt aber bin ich gerettet. Wie hat Artur meinen Brief vernichtet? Erzähle es mir!

Lady Chiltern: Er hat ihn verbrannt.

Sir Robert Chiltern: Ich wollte, ich hätte zusehen können, wie die Sünde meiner Jugend zu Asche verbrannt wurde. Wie viele Menschen unserer Zeit würden wünschen, zusehen zu dürfen, wie die Vergangenheit vor ihnen zu weißer Asche verbrannt wird. Ist Artur noch hier?

Lady Chiltern: Ja, er ist im Wintergarten.

Sir Robert Chiltern: Ich bin so froh, meine Rede gestern Nacht im Hause gehalten zu haben, so froh. Ich hielt sie im Gefühle, daß die Verachtung der Öffentlichkeit die Folge sein werde. Das ist aber nicht geschehen.

Lady Chiltern: Der Beifall der Öffentlichkeit war die Folge.

Sir Robert Chiltern: Ich denke so, ich fürchte beinahe so. Denn wenn ich auch vor Entdeckung sicher bin, wenn auch jeder Beweis gegen mich vernichtet ist, Gertrud, so meine ich doch.... so meine ich doch, daß ich mich vom öffentlichen Leben zurückziehen sollte. (Er betrachtet sie ängstlich.)

Lady Chiltern (eifrig): Ja, Robert, das solltest du tun. Es ist deine Pflicht, das zu tun.

Sir Robert Chiltern: Das heißt viel aufgeben.

Lady Chiltern: Nein, viel gewinnen. (Sir

Robert geht mit unruhiger Miene im Zimmer auf und ab. Dann geht er auf seine Gattin zu und legt ihr die Hand auf die Schulter.)

Sir Robert Chiltern: Und wärest du glücklich, mit mir irgendwo draußen, in der Fremde vielleicht, oder fern auf dem Lande, fern von London, fern vom gesellschaftlichen Leben zu leben? Würdest du es nicht bedauern?

Lady Chiltern: Oh nein, Robert.

Sir Robert Chiltern: Und dein Ehrgeiz, den du für mich gehegt hast? Du pflegtest, ehrgeizig für mich zu sein.

Lady Chiltern: Oh, mein Ehrgeiz. Jetzt habe ich keinen anderen Ehrgeiz mehr, als daß wir beide einander lieben mögen. Es war dein Ehrgeiz, der dich verführt hat. Sprechen wir nicht mehr von Ehrgeiz. (Lord Goring kommt mit einer außerordentlich selbstzufriedenen Miene aus dem Wintergarten zurück; er trägt eine ganz andere Blume als früher im Knopfloch, eine Blume, die ihm jemand gegeben haben muß.)

Sir Robert Chiltern (auf ihn zugehend): Artur, ich muß dir Dank sagen für das, was du für mich getan hast. Ich weiß nicht, wie ich es dir vergelten soll. (Schüttelt ihm die Hand.)

Lord Goring: Lieber Freund, das will ich dir sofort sagen. Eben jetzt, unter dem gewöhnlichen Palmbaum.... Ich meine im Wintergarten.... (Mason tritt ein.)

Mason: Lord Caversham.

Lord Goring: Mein bewunderungswürdiger Papa legt geradezu einen Sport hinein, immer im unrichtigen Augenblick zu erscheinen. Er ist gefühllos, ganz gefühllos. (Lord Caversham erscheint. Mason ab.)

Lord Caversham: Guten Morgen, Lady Chiltern! Ihnen, Chiltern, herzlichste Gratulation zu ihrer gestrigen, brillanten Rede. Ich komme eben vom Ministerpräsidenten, Sie sollen den vakanten Sitz im Ministerium erhalten.

Sir Robert Chiltern (mit einem freudigen und triumphierenden Blicke): Einen Sitz im Ministerium?

Lord Caversham: Ja, hier ist der Brief des Ministerpräsidenten. (Übergibt ihm den Brief.)

Sir Robert Chiltern (nimmt den Brief und liest ihn): Einen Sitz im Ministerium.

Lord Caversham: Gewiß, und Sie verdienen ihn auch. Sie haben das, was wir heute so sehr im politischen Leben brauchen — vornehmen Charakter, vornehme ethische Gesinnung, vornehme Prinzipien. (Zu Lord Goring.) Alles das, was du nie gehabt hast und auch nie haben wirst.

Lord Goring: Ich bin kein Freund von Prinzipien, Papa, ich gebe mehr auf Vorurteile. (Sir Robert Chiltern ist eben daran, dem Rufe des Ministerpräsidenten zu folgen, als er seine Gattin erblickt, die ihn mit ihren klaren, offenen Augen ansieht. Da kommt es ihm zum Bewußtsein, daß es unmöglich ist.)

Sir Robert Chiltern: Ich kann diesem Rufe nicht folgen, ich bin fest entschlossen, ihn abzulehnen.

Lord Caversham: Ihn abzulehnen, Sir?

Sir Robert Chiltern: Mein Entschluß ist, mich in Kürze vom politischen Leben zurückzuziehen.

Lord Caversham (verdrießlich): Einen Sitz im Kabinet abzulehnen und sich vom politischen Leben zurückzuziehen? Hab' einen so verdammten Unsinn mein ganzes langes Leben nicht gehört. Bitte um Vergebung, Lady Chiltern. Bitte um Entschuldigung. (Zu Lord Goring.) Du, grins' nicht so!

Lord Goring: Gewiß, Papa.

Lord Caversham: Lady Chiltern, Sie sind eine verständige Frau, die verständigste Frau von London, die verständigste Frau, die ich überhaupt kenne. Wollen Sie Ihren Mann freundlichst abhalten, einen solchen Unsinn..., so dummes Zeug.... Wollen Sie das freundlichst tun, Lady Chiltern?

Lady Chiltern: Ich glaube, mein Man hat Recht mit seinem Entschlusse, Lord Caversham, ich stimme ihm bei.

Lord Caversham: Sie geben ihm Recht? Gerechter Himmel!

Lady Chiltern (die Hand ihres Gatten ergreifend): Ich bewundere ihn deshalb, ich bewundere ihn deshalb unsagbar, nie habe ich ihn vorher so sehr bewundert. Er denkt noch nobler, als ich von ihm erwartet hätte. (Zu Sir Robert Chiltern.) Du wirst also jetzt den Brief an den Ministerprä-

sidenten schreiben, nicht? Zögere nicht damit, Robert.

Sir Robert Chiltern (mit ein wenig Bitterkeit): Ich glaube auch, daß es am Besten ist, ihn sofort zu schreiben. Solche Anträge werden nicht zweimal gestellt. Ich muß Sie einen Augenblick um Entschuldigung bitten, Lord Caversham.

Lady Chiltern: Soll ich mit dir gehen, Robert, oder nicht?

Sir Robert Chiltern: Komm, Gertrud. (Lady Chiltern mit ihm ab.)

Lord Caversham: Was geht in diesem Hause vor? Etwas nicht ganz in Ordnung, he? (An seine Stirne greifend.) Gehirnschwund, vielleicht erbliche Belastung? Und beide zugleich, Mann sowohl wie Frau. Wirklich traurig, im höchsten Grade traurig. Und dabei sind sie gar nicht aus so alter Familie. Mir unbegreiflich.

Lord Goring: Es ist nicht Verblödung, ich kann dir's versichern, Papa.

Lord Caversham: Was denn dann?

Lord Goring (nach einiger Überlegung): Nur das, was man heutzutage vornehme ethische Gesinnung nennt, Papa, sonst nichts.

Lord Caversham: Mag diese neugeprägten Worte nicht; dasselbe also, was wir vor fünfzig Jahren einfach Gehirnschwund genannt haben. Kann hier nicht länger bleiben.

Lord Goring (ihn beim Arm nehmend): Ich bitte,

geh da nur für einen Augenblick hinein, Papa. Dritte Palme links, die gewöhnliche Palme.

Lord Caversham: Wie?

Lord Goring: Ich bitte um Entschuldigung, Papa, ich habe mich getäuscht. Im Wintergarten, Papa, im Wintergarten ist jemand, mit dem du sprechen sollst.

Lord Caversham: Worüber?

Lord Goring: Über mich.

Lord Caversham (griesgrämig): Nicht das richtige Sujet, über das man viel Worte verlieren könnte.

Lord Goring: Nein, aber die Dame gleicht darin mir, auch sie gibt auf die Eloquenz der anderen nicht viel. Sie findet sie prahlerisch. (Lord Caversham geht in den Wintergarten. Lady Chiltern tritt ein.)

Lord Goring: Lady Chiltern, warum spielen Sie Mrs. Cheveleys Partie?

Lady Chiltern (betroffen): Ich verstehe Sie nicht.

Lord Goring: Mrs. Cheveley hat den Versuch gemacht, Ihren Gatten zu ruinieren, indem sie ihn im öffentlichen Leben unmöglich machen oder zu einer unehrenhaften Position zwingen wollte. Vor der zweiten Tragödie haben Sie ihn bewahrt, die erste aber wollen auch Sie ihm jetzt aufzwingen. Warum wollen Sie ihm das Übel zufügen, das ihm Mrs. Cheveley, und zwar vergeblich antun wollte?

Lady Chiltern: Lord Goring?

Lord Goring (sich zu einer großen Anstrengung aufraffend und den Philosophen enthüllend, der unter der Maske eines Dandys verborgen liegt): Lady Chiltern, erlauben Sie mir. Sie schrieben mir heute Nacht einen Brief, in dem Sie mir sagten, Sie bedürften meiner Hilfe und hätten Vertrauen zu mir. Jetzt ist der Augenblick, wo Sie wirklich meiner Hilfe bedürfen, jetzt ist die Zeit, wo Sie mir wirklich vertrauen, meinem Rat und Urteil vertrauen sollen. Sie lieben Robert. Wollen Sie seine Liebe zu Ihnen töten? Welche Art Existenz soll er führen, wenn Sie ihm die Früchte seines Ehrgeizes nehmen, ihn aus dem Glanze einer großartigen politischen Karriere ziehen, vor ihm die Tore des öffentlichen Lebens verschließen, ihn zu unfruchtbarem Müßiggang verurteilen, ihn, der nur geschaffen ist für Erfolge und Triumph? Die Frauen sind nicht dazu da, zu richten, sondern uns zu vergeben, wenn wir der Vergebung bedürfen. Mildes Verzeihen, nicht unerbitterliches Richten ist ihre Mission. Warum sollten Sie ihn mit Ruten züchtigen für ein Vergehen, das er in seiner Jugend begangen, bevor er Sie, bevor er sich selbst gekannt? Das Leben eines Mannes hat mehr Wert als das der Frau; ihm blühen größere Möglichkeiten, höhere Ziele, sein Ehrgeiz dringt weiter. Das Leben einer Frau verläuft in Gefühlskurven. Das Leben eines Mannes entwickelt sich auf der geraden Linie der Intelligenz. Begehen Sie keinen so schrecklichen Verstoß, Lady Chiltern.

Eine Frau, die sich die Liebe eines Mannes erhalten kann und die ihn selber liebt, hat alles getan, was die Welt von den Frauen verlangt oder von ihnen verlangen *sollte*.

Lady Chiltern (verwirrt und schwankend): Aber es ist mein Gatte selbst, der sich vom politischen Leben zurückziehen wünscht; er fühlt, daß es seine Pflicht ist. Er war es, der zuerst davon gesprochen hat.

Lord Goring: Lieber, als Ihre Liebe verlieren, möchte Robert *alles* tun, auch seine Karriere zerstören, so wie er es jetzt gerade tun will. Er will Ihnen ein unerhörtes Opfer bringen. Befolgen Sie meinen Rat, Lady Chiltern, und nehmen Sie dieses enorme Opfer nicht an. Wenn Sie es tun, werden Sie es in Ihrem Leben noch bitterlich bereuen. Wir, Frauen und Männer, sind nicht dazu geschaffen, so große Opfer von einander anzunehmen. Wir sind es gar nicht wert. Und zudem hat Robert schon Strafe genug erlitten.

Lady Chiltern: Wir sind beide genug gestraft worden. Ich habe ihn zu hoch gestellt.

Lord Goring (mit tiefer Bewegung in seiner Stimme): Setzen Sie ihn aus diesem Grunde auch nicht zu tief herunter. Wenn er von seinem Altar gestürzt ist, so werfen Sie ihn deswegen noch nicht in den Kot. Durch seinen Fall würde Robert im Schlamme versinken. Seine Leidenschaft ist die Macht. Er würde alles verlieren, sogar die Kraft, Liebe zu fühlen. In diesem Augenblicke ist das Leben

Ihres Gatten, die Liebe Ihres Gatten in Ihrer Hand. Zerstören Sie ihm nicht Beides. (Sir Robert Chiltern tritt ein.)

Sir Robert Chiltern: Gertrud, hier ist das Konzept zu meinem Briefe, soll ich es dir vorlesen?

Lady Chiltern: Laß es mich sehen. (Sir Robert reicht ihr das Papier. Sie ließt den Brief und zerreißt ihn dann mit einer leidenschaftlichen Geberde.)

Sir Robert Chiltern: Was hast du getan?

Lady Chiltern: Das Leben eines Mannes hat mehr Wert als das einer Frau; ihm blühen größere Möglichkeiten, höhere Ziele, sein Ehrgeiz dringt weiter. Unser Leben verläuft nur in Gefühlskurven, das Leben des Mannes entwickelt sich auf der geraden Linie der Intelligenz. Alles das, und noch viel mehr habe ich eben von Lord Goring gelernt. Und ich will dein Leben nicht zerstören und will nicht sehen, wie du es als Opfer, als nutzloses Opfer für mich zerstörst.

Sir Robert Chiltern: Gertrud! Gertrud!

Lady Chiltern: Ihr könnt vergessen, Ihr Männer vergeßt so leicht. Und ich verzeihe, das ist es, wie wir, die Frauen, der Welt helfen können, das sehe ich jetzt.

Sir Robert Chiltern (von tiefer Rührung erfaßt, küßt sie): Mein Weib, mein Weib! (Zu Lord Goring.) Artur, es scheint, daß ich dir ewig zu Danke verpflichtet sein soll.

Lord Goring: Aber nein, lieber Robert. Du bist in Lady Chilterns, nicht in meiner Schuld!

Sir Robert Chiltern: Ich verdanke dir viel. Und jetzt sag' mir, worum du mich noch bitten wolltest, als Lord Caversham erschien?

Lord Goring: Robert, du bist der Vormund deiner Schwester, und ich bitte um deine Einwilligung, mich mit ihr verloben zu dürfen. Das ist alles.

Lady Chiltern: Oh, ich bin so froh, so froh! (Schüttelt Lord Goring die Hand.)

Lord Goring: Ich danke Ihnen, Lady Chiltern.

Sir Robert Chiltern (mit dem Ausdrucke des Schreckens): Meine Schwester soll deine Frau werden?

Lord Goring: Ja.

Sir Robert Chiltern (mit großer Entschlossenheit): Artur, es tut mir wirklich leid, aber die Sache steht außer jeder Debatte. Ich muß auf Mabels zukünftiges Glück bedacht sein, und ich glaube nicht, daß ihr Glück bei dir in den richtigen Händen wäre. Ich kann sie dir nicht opfern.

Lord Goring: Opfern!

Sir Robert Chiltern: Ja, völlig opfern. Ehen ohne jede Liebe sind entsetzlich, aber es gibt etwas noch ärgeres, als eine vollkommen liebeleere Ehe — eine Ehe, in der Liebe auf der einen Seite, aber auch nur auf der einen Seite herrscht; wo es Vertrauen, aber nur einseitiges Vertrauen, Zuneigung, aber nur einseitige Zuneigung gibt,

11*

und wo eins der beiden Herzen sicher gebrochen werden muß.

Lord Goring: Aber ich liebe Mabel. Keine andre Frau spielt in meinem Leben eine Rolle.

Lady Chiltern: Robert, wenn sie einander lieben, warum sollen sie nicht heiraten?

Sir Robert Chiltern: Artur kann Mabel nicht die Liebe bringen, die sie verdient.

Lord Goring: Was für Gründe hast du für deine Behauptung?

Sir Robert Chiltern (nach einer Pause): Verlangst du wirklich, daß ich dir das sage?

Lord Goring: Ganz gewiß.

Sir Robert Chiltern: Wie du willst. Als ich dich gestern abend aufsuchte, fand ich Mrs. Cheveley in deiner Wohnung versteckt. Es war zwischen zehn und einhalb elf Uhr abend. Ich möchte nicht gerne mehr sagen. Deine Beziehungen zu Mrs. Cheveley gehen mich, wie ich dir schon gestern abend erklärte, absolut nichts an. Ich weiß, daß du einst mit ihr verlobt gewesen bist. Der Zauber, den sie damals auf dich ausübte, scheint dich neuerlich berückt zu haben. Du sprachst gestern abend zu mir von ihr als einer Frau, die frei von Schuld und Fehle, einer Frau, die du verehrst und achtest. Das kann sein, aber ich kann die Zukunft meiner Schwester nicht in deine Hand geben, das wäre schlecht von mir, es wäre ungerecht, infam gegen sie gehandelt.

Lord Goring: Ich habe darauf nichts zu sagen.

Lady Chiltern: Robert, es war nicht Mrs. Cheveley, die Lord Goring gestern abend erwartet.

Sir Robert Chiltern: Nicht Mrs. Cheveley. Wer war es denn?

Lord Goring: Lady Chiltern!

Lady Chiltern: Es war deine Frau, Robert. Gestern nachmittag sagte mir Lord Goring, ich möge, wann immer ich in Verzweiflung sei, seinen Beistand anrufen, da er unser ältester und bester Freund sei. Später dann, nach der entsetzlichen Szene in diesem Zimmer, schrieb ich ihm ein paar Zeilen des Inhalts, daß ich ihm vertraue, seiner Hilfe bedürfe, zu ihm kommen werde, um seinen Rat und seinen Beistand in Anspruch zu nehmen. (Sir Robert Chiltern zieht den Brief aus seiner Tasche.) Ja, diesen Brief. Ich bin dann zuletzt doch nicht zu Lord Goring gegangen. Ich fühlte, daß Hilfe nur aus uns selbst kommen könne. Stolz ließ mich so denken. Mrs. Cheveley kam; sie stahl den Brief und sandte ihn dir heute anonym zu, damit du denken solltest.... Oh Robert, ich kann nicht aussprechen, was sie dich denken machen wollte...

Sir Robert Chiltern: Was, bin ich so tief in eueren Augen gesunken, daß ihr glaubtet, ich hätte auch nur für einen Augenblick eure Unbefangenheit anzweifeln wollen? Gertrud, Gertrud, du bist für mich das unbefleckte Abbild alles Guten, und Sünde kann dich nie erreichen. Artur, du kannst zu Mabel gehen, meine besten Wünsche begleiten dich. Halt,

wart noch einen Augenblick. Es ist keine Anrede am Anfang des Briefes. Die geistreiche Mrs. Cheveley scheint dies nicht bemerkt zu haben. Es sollte hier ein Name stehen.

Lady Chiltern: Laß mich den deinen hinschreiben. Du bist es, dem ich vertraue, und dessen ich bedarf, du und niemand anderer.

Lord Goring: Gut, Lady Chiltern, aber ich glaube, ich möchte doch meinen Brief zurückhaben.

Lady Chiltern (lächelnd): Nein, Sie sollen Mabel bekommen. (Nimmt den Brief und schreibt den Namen ihres Mannes darauf.)

Lord Goring: Hoffentlich hat Mabel unterdessen ihre Gesinnung nicht gewechselt, es sind schon fast zwanzig Minuten, seitdem ich sie zuletzt gesehen habe. (Mabel Chiltern und Lord Caversham treten ein.)

Mabel Chiltern: Lord Goring, ich finde die Konversation Ihres Vaters bedeutend veredelnder als Ihre. In Zukunft will ich mich nur mit Ihrem Vater unterhalten, und zwar immer unter dem gewöhnlichen Palmenbaum.

Lord Goring: Liebling! (Küßt sie.)

Lord Caversham (sichtlich aus der Fassung gebracht): Was soll das heißen? Du willst doch nicht sagen, daß diese reizende, bezaubernde junge Dame so töricht war, dich zu erhören?

Lord Goring: Gewiß, Papa! Und Chiltern

waren vernünftig genug, den Sitz im Ministerium zu akzeptieren.

Lord Caversham: Bin sehr erfreut, das zu hören, Chiltern... Gratuliere Ihnen, Sir. Wenn das Land nicht noch auf den Hund oder die Radikalen kommt, so sehen wir Sie noch eines schönen Tages als Ministerpräsidenten. (Mason tritt ein.)

Mason: Lunch ist serviert, Mylady. (Mason ab.)

Lady Chiltern: Sie bleiben doch zum Lunch, Lord Caversham?

Lord Caversham: Mit Vergnügen. Dann will ich Sie nach Downingstreet bringen, Chiltern. Ihnen steht eine große Zukunft bevor, eine große Zukunft. Wollte, ich könnte das auch von dir sagen. (Zu Lord Goring.) Aber deine Karriere wird sich wohl ganz in deinen vier Wänden abspielen.

Lord Goring: Jawohl, Papa, ich ziehe die Hauskarriere vor.

Lord Caversham: Und wenn du nicht ein idealer Gatte dieser jungen Dame wirst, will ich dich enterben.

Mabel Chiltern: Ein idealer Gatte? Oh ich glaube, das habe ich nicht gerne. Es klingt wie aus einer anderen Welt.

Lord Caversham: Wie soll er also nach Ihrem Wunsche sein, liebes Kind?

Mabel Chiltern: Er soll sein, wie er will. Alles, was ich will, ist... ist..., ihm ein echtes Weib zu werden.

Lord Caversham: Mein Wort darauf, darin liegt

eine gute Portion Vernunft, Lady Chiltern. (Sie verlassen alle das Zimmer mit Ausnahme Sir Robert Chilterns. Er sinkt in einen Sessel und gibt sich seinen Gedanken hin. Nach einer kleinen Weile erscheint Lady Chiltern, um nach ihrem Gatten zu sehen.)

Lady Chiltern (sich über die Lehne des Sessels beugend): Willst du nicht kommen, Robert?

Sir Robert Chiltern (ihre Hand ergreifend): Gertrud, ist es Liebe, was du für mich fühlst, oder ist es nur Mitleid?

Lady Chiltern (küßt ihn): Liebe, Robert, Liebe und nur Liebe! Für uns beide beginnt ein neues Leben.

Vorhang.

Bunbury

Eine triviale Komödie für ernsthafte Leute.

Deutsch von Felix Paul Greve.

Personen:

John Worthing.
Algernon Moncrieff.
Rev. Canon Chausuble, D.
Merriman, Diener.
Lane, Diener.
Lady Bracknell.
Hon. Gwendolen Fairfax, deren Tochter.
Cecily Cardew.
Miß Prism, Gouvernante.

Szenen:

1. Akt. Algernon Moncrieffs Wohnung in der Half-Moon-Straße.
2. Akt. Der Garten beim Herrenhaus auf Woolton.
3. Akt. Salon im Herrenhaus auf Woolton.

Zeit: Gegenwart.

Erster Akt.

Szene:

Morgenzimmer in Algernons Wohnung. Das Zimmer ist luxuriös und künstlerisch eingerichtet. Man hört aus dem Nachbarzimmer den Ton eines Pianos.

(Lane deckt für den Nachmittagstee. Nachdem die Musik aufgehört hat, tritt Algernon ein.)

Algernon: Haben Sie gehört, was ich spielte, Lane?
Lane: Ich dachte, es schickt sich nicht, zu horchen.
Algernon: Das tut mir leid, um Ihretwillen. Ich spiele nicht ganz richtig — jeder kann richtig spielen —, aber ich spiele mit wundervollem Ausdruck. So weit das Klavier in Betracht kommt, ist das Gefühl meine starke Seite. Die Wissenschaft spare ich mir fürs Leben auf.
Lane: Ja, gnädiger Herr.
Algernon: Und da ich gerade von der Wissenschaft des Lebens rede: haben Sie die Gurkenbrötchen für Lady Bracknell schneiden lassen?
Lane: Ja, gnädiger Herr. (Reicht sie auf einem Teebrett.)
Algernon (prüft sie, nimmt zwei und setzt sich aufs Sofa): O! ... Nebenbei, Lane, ich sehe aus Ihrem Buch, daß Donnerstag Abend, als Lord Shore-

man und Mr. Worthing bei mir aßen, acht Flaschen Champagner als verbraucht eingetragen sind.

Lane: Ja, gnädiger Herr; acht Flaschen und eine halbe.

Algernon: Woher kommt es, daß im Haushalt eines Junggesellen beständig die Diener den Champagner trinken? Ich frage nur aus Neugier.

Lane: Ich glaube, es liegt an der besseren Marke, gnädiger Herr. Ich habe oft bemerkt, daß in Ehehaushaltungen der Champagner selten von erster Qualität ist.

Algernon: Um des Himmels willen! Ist die Ehe so demoralisierend?

Lane: Ich glaube, die Ehe ist ein sehr angenehmer Stand, gnädiger Herr. Ich selbst habe bisher wenig Erfahrung darin. Ich bin erst einmal verheiratet gewesen. Das war infolge eines Mißverständnisses zwischen mir und einer jungen Dame.

Algernon (gelangweilt): Ich glaube, ich interessiere mich nicht sehr für Ihr Familienleben, Lane.

Lane: Nein, gnädiger Herr. Es ist nicht sehr interessant. Ich selber denke niemals daran.

Algernon: Sehr natürlich, scheint mir. Es ist gut so, Lane, ich danke Ihnen.

Lane: Danke, gnädiger Herr. (Lane geht.)

Algernon: Lanes Ansichten über die Ehe scheinen etwas locker zu sein. Wahrhaftig, wenn die unteren Klassen uns kein gutes Beispiel geben, wozu sind sie da noch gut? Sie scheinen als Gesamtheit gar

kein Verständnis für moralische Verantwortung zu haben.

(Lane tritt ein.)

Lane: Mr. Ernst Worthing.

(Jack tritt ein.) (Lane geht.)

Algernon: Wie geht's dir, mein lieber Ernst? Was führt dich nach London?

Jack: O, das Vergnügen, das Vergnügen! Was sollte einen sonst irgendwohin führen? Du ißt, wie gewöhnlich, Algy!

Algernon (steif): Ich glaube, es ist Sitte in guter Gesellschaft, um fünf Uhr eine kleine Erfrischung zu nehmen. Wo bist du seit letztem Donnerstag gewesen?

Jack (setzt sich aufs Sofa): Auf dem Lande.

Algernon: Was in aller Welt hast du da zu tun?

Jack (zieht die Handschuhe aus): Wenn man in der Stadt ist, amüsiert man sich, wenn man auf dem Lande ist, amüsiert man andere. Es ist furchtbar langweilig.

Algernon: Und wen amüsierst du?

Jack (leicht): O, Nachbarn, Nachbarn.

Algernon: Hast du nette Nachbarn auf deinem Sitz in Shropshire?

Jack: Abscheuliche! rede nie mit einem.

Algernon: Wie mußt du sie amüsieren! (Steht auf und nimmt Brötchen.) Nebenbei, Shropshire ist deine Grafschaft, nicht wahr?

Jack: Wie? Shropshire? Ja, natürlich. Hallo! Wozu all diese Tassen? Wozu Gurkenbrötchen?

Wozu solche Verschwendung bei einem so jungen Menschen? Wer kommt zum Tee?

Algernon: O, nur Tante Auguste und Gwendolen.

Jack: Wie wundervoll!

Algernon: Ja, das ist alles recht schön und gut, aber ich fürchte, Tante Auguste wird nicht ganz damit einverstanden sein, daß du hier bist.

Jack: Darf ich fragen, warum?

Algernon: Mein lieber Junge, es ist einfach schändlich, wie du mit Gwendolen flirtest. Beinah so schlimm, wie Gwendolen mit dir flirtet.

Jack: Ich liebe Gwendolen. Ich bin eigens nach London gekommen, um ihr meinen Antrag zu machen.

Algernon: Ich dachte, du wärest zum Vergnügen gekommen? ... Das nenn' ich Geschäfte.

Jack: Wie unromantisch du bist!

Algernon: Ich sehe wirklich nichts Romantisches in einem Antrag. Es ist sehr romantisch, verliebt zu sein. Aber es liegt nichts Romantisches in einem bestimmten Antrag. Er kann sogar angenommen werden. Er wird es gewöhnlich, glaube ich. Und dann ist die ganze Aufregung vorüber. Das Wesen der Romantik ist die Ungewißheit. Wenn ich mich je verheirate, werde ich sicher versuchen, es zu vergessen.

Jack: Daran zweifle ich keinen Augenblick, lieber Algy. Für Leute, deren Gedächtnis so merkwürdig veranlagt ist, ist ausdrücklich der Ehescheidungshof eingerichtet.

Algernon: O, es hat keinen Sinn, darüber zu streiten. Ehescheidungen werden im Himmel geschlossen. (Jack streckt die Hand nach einem Brötchen aus. Algernon protestiert sofort.) Bitte, rühre die Gurkenbrötchen nicht an. Sie sind eigens für Tante Auguste bestellt. (Nimmt eins und ißt es.)

Jack: Du hast doch die ganze Zeit davon gegessen.

Algernon: Das ist ganz etwas anderes. Sie ist meine Tante. (Nimmt eine Platte von unten.) Nimm etwas Brot und Butter. Brot und Butter sind für Gwendolen. Gwendolen schwärmt für Brot und Butter.

Jack (tritt an den Tisch und bedient sich): Und gutes Brot und gute Butter.

Algernon: Nun, mein lieber Junge, du brauchst nicht zu essen, als wolltest du alles essen. Du tust, als wärest du schon mit ihr verheiratet, und ich glaube nicht, daß du es je sein wirst.

Jack: Warum meinst du das?

Algernon: Nun, erstens heiratet kein Mädchen den Mann, mit dem es flirtet. Sie halten es nicht für richtig.

Jack: O, das ist Unsinn!

Algernon: Das ist kein Unsinn. Es ist eine große Wahrheit. Es erklärt die ungewöhnlich hohe Zahl von Junggesellen, die man überall trifft. Und zweitens gebe ich meine Einwilligung nicht.

Jack: Deine Einwilligung?

Algernon: Mein lieber Junge, Gwendolen ist meine Cousine. Und ehe ich zugebe, daß du sie

heiratest, mußt du die ganze Geschichte mit Cecily aufklären. (Er schellt.)

Jack: Cecily! Was in aller Welt meinst du, Algy? Cecily? Ich kenne niemand des Namens.

(Lane tritt ein.)

Algernon: Bringen Sie mir die Zigarettendose, die Mr. Worthing das letzte Mal im Eßzimmer vergessen hat.

Lane: Ja, gnädiger Herr.

(Lane geht.)

Jack: Willst du etwa sagen, du hättest die ganze Zeit meine Zigarettendose gehabt? Wollte Gott, du hättest es mich wissen lassen. Ich habe dem Scotland-Yard wilde Briefe darum geschrieben. Ich hätte beinahe eine große Belohnung ausgesetzt.

Algernon: Nun, ich wollte, du setztest noch eine aus. Ich bin gerade ungewöhnlich knapp dran.

Jack: Es hätte keinen Sinn, jetzt noch eine große Belohnung auszusetzen, da das Ding gefunden ist.

(Lane tritt ein, mit der Zigarettendose auf einem Teebrett. Algernon nimmt sie sofort. Lane geht.)

Algernon: Ich sollte meinen, das ist ziemlich schändlich von dir, Ernst. Das muß ich sagen. (Öffnet die Dose und prüft sie.) Aber es tut nichts. Denn jetzt, da ich die Gravierung sehe, finde ich, daß die Dose überhaupt nicht dir gehört.

Jack: Natürlich gehört sie mir. (Geht auf ihn zu.) Du hast mich hundertmal damit gesehen, und du hast gar kein Recht, zu lesen, was da drinnen ge-

schrieben steht. Es ist sehr unschicklich, das zu lesen, was in einer privaten Zigarettendose geschrieben steht.

Algernon: O, es ist absurd, eine feste Regel aufzustellen, was man lesen sollte und was nicht. Mehr als die Hälfte der modernen Kultur stammt aus dem, was man nicht lesen sollte.

Jack: Das weiß ich recht gut; und ich habe keine Lust, über moderne Kultur zu reden. Darüber sollte man nie anders als öffentlich reden. Ich will nur meine Zigarettendose zurück haben.

Algernon: Ja, aber es ist nicht deine Zigarettendose. Diese Zigarettendose ist ein Geschenk von jemand namens Cecily, und du sagtest, du kenntest niemand dieses Namens.

Jack: Nun, wenn du es durchaus wissen willst: Cecily ist meine Tante.

Algernon: Deine Tante?

Jack: Ja; eine reizende alte Dame. Wohnt in Tunbridge Wells. Nun gib mirs wieder, Algy.

Algernon (zieht sich hinter das Sofa zurück): Aber warum nennt sie sich die kleine Cecily, wenn sie deine Tante ist und in Tunbridge Wells wohnt? (Liest.) „Von der kleinen Cecily mit herzlichem Gruß.“

Jack (geht zum Sofa, kniet darauf): Mein lieber Junge, was tut das? Einige Tanten sind groß, andere Tanten sind nicht groß. Das ist etwas, was man doch wohl den Tanten selbst überlassen kann. Du scheinst zu glauben, alle Tanten müßten wie deine Tante sein. Das ist absurd! Um Gottes

12*

willen, gib mir meine Zigarettendose zurück. (Folgt Algernon um das Sofa.)

Algernon: Ja, aber warum nennt deine Tante dich ihren Onkel? „Von der kleinen Cecily mit herzlichem Gruß Ihrem lieben Onkel Jack.“ Dagegen läßt sich nichts sagen, das gebe ich zu, daß eine Tante eine kleine Tante ist. Aber warum eine Tante, wie groß oder klein sie auch sein mag, ihren eigenen Neffen ihren Onkel nennen sollte, das kann ich nicht einsehen. Außerdem ist dein Name gar nicht Jack; er ist Ernst.

Jack: Er ist nicht Ernst; er ist Jack.

Algernon: Du hast mir immer gesagt, er sei Ernst. Ich habe dich jedermann als Ernst vorgestellt. Du siehst aus, als wäre dein Name Ernst. Du bist der ernstest aussehende Mensch, der mir je begegnet ist. Es ist absurd, wenn du sagst, du hießest nicht Ernst. Es steht auf deinen Karten. Da ist eine. (Nimmt sie von einer Schale.) „Mr. Ernst Worthing, B. H., the Albany.“ Ich will das als Beweis behalten, daß du Ernst heißt, wenn du je versuchen solltest, es gegen mich oder Gwendolen oder sonst jemand zu leugnen. (Steckt die Karte in die Tasche.)

Jack: Nun, in der Stadt heiße ich Ernst, auf dem Lande Jack, und die Zigarettendose wurde mir auf dem Lande geschenkt.

Algernon: Ja, aber das erklärt immer noch nicht, warum deine kleine Tante Cecily, die in Tunbridge Wells wohnt, dich ihren lieben Onkel nennt. Komm,

alter Junge, du rücktest besser gleich mit der ganzen Geschichte heraus.

Jack: Mein lieber Algy, du redest gerade, als wärst du ein Zahnarzt. Es ist sehr vulgär, wie ein Zahnarzt zu reden, wenn man kein Zahnarzt ist. Das macht einen falschen Eindruck.

Algernon: Nun, gerade das tun Zahnärzte immer. Also, vorwärts! Erzähle mir die ganze Geschichte. Ich kann erwähnen, daß ich dich immer in Verdacht gehabt habe, du seist ein geheimer Bunburyist; und jetzt weiß ich es sicher.

Jack: Bunburyist? Was in aller Welt meinst du mit Bunburyist?

Algernon: Ich will dir die Bedeutung dieses unvergleichlichen Wortes verraten, sobald du so freundlich bist, mir zu sagen, warum du Ernst in der Stadt und auf dem Lande Jack heißest.

Jack. Gut. Aber gib mir erst meine Zigarettendose.

Algernon: Da ist sie. (Gibt ihm die Zigarettendose.) Nun gib deine Erklärung und, bitte, mache sie nicht unwahrscheinlich. (Setzt sich aufs Sofa.)

Jack: Mein lieber Junge, meine Erklärung ist durchaus nicht unwahrscheinlich. Sie ist sogar ganz gewöhnlich. Der alte Mr. Thomas Cardew, der mich adoptierte, als ich ein kleiner Junge war, machte mich in seinem Testament zum Vormund seiner Enkelin, Miß Cecily Cardew. Cecily, die mich aus Gründen der Achtung, die du vermutlich nicht zu würdigen verstehst, als Onkel anredet, wohnt auf

meinem Landsitz unter der Aufsicht ihrer vortrefflichen Gouvernante Miß Prism.

Algernon: Wo liegt der Landsitz, nebenbei?

Jack: Das geht dich nichts an, lieber Junge. Du wirst nicht eingeladen werden ..... Ich kann dir aber offen sagen, daß er nicht in Shropshire liegt.

Algernon: Das vermutete ich, mein lieber Junge. Ich habe Shropshire zweimal ganz durchgebunburyiert. Nun weiter. Warum bist du Ernst in der Stadt und Jack auf dem Lande?

Jack: Mein lieber Algy, ich weiß nicht recht, ob du meine wahren Gründe verstehen wirst? Du bist schwerlich ernst genug. Wenn man die Stellung eines Vormunds einnimmt, muß man über alles mit moralischem Tonfall reden. Das ist eine Pflicht, und da ein moralischer Tonfall weder viel zur Gesundheit noch zum Glück beiträgt, so habe ich, um ab und zu nach London fahren zu können, vorgegeben, ich hätte einen jüngeren Bruder, namens Ernst, der auf dem Albany wohne und die tollsten Streiche mache. Das, mein lieber Algy, ist die ganze Wahrheit, klar und einfach.

Algernon: Die Wahrheit ist selten klar und niemals einfach. Unser modernes Leben wäre sehr langweilig, wenn es anders wäre, und die moderne Literatur wäre ganz unmöglich.

Jack: Das wäre gar nicht so schlimm.

Algernon: Literarische Kritik ist nicht deine Stärke, mein lieber Junge. Versuch es nicht damit. Das solltest du Leuten überlassen, die nie auf der Uni-

versität waren. Sie tun es gut genug in den Zeitungen. Was du wirklich bist, will ich dir sagen. Du bist ein Bunburyist. Ich hatte ganz recht, als ich sagte, du seist ein Bunburyist. Du bist einer der vorgeschrittensten Bunburyisten, die ich kenne.

Jack: Was in aller Welt heißt das?

Algernon: Du hast einen sehr nützlichen jüngeren Bruder namens Ernst erfunden, um, so oft du wolltest, nach London kommen zu können. Ich habe einen unschätzbaren ewigen Invaliden erfunden, um, so oft ich Lust habe, aufs Land gehen zu können. Wenn zum Beispiel Bunburys ungewöhnlich schlechte Gesundheit nicht wäre, so könnte ich heute abend nicht mit dir bei Willis speisen, denn ich bin seit mehr als einer Woche bei Tante Auguste verpflichtet.

Jack: Ich habe dich nicht eingeladen, heut abend irgendwo mit mir zu speisen.

Algernon: Ich weiß. Du bist furchtbar nachlässig mit dem Versenden von Einladungen. Das ist sehr töricht von dir. Nichts langweilt die Leute so sehr, wie wenn sie keine Einladungen bekommen.

Jack: Du tätest viel besser daran, bei deiner Tante Auguste zu essen.

Algernon: Ich denke nicht daran, etwas Ähnliches zu tun. Erstens habe ich Montag bei ihr gegessen, und wenn man einmal die Woche bei seinen Verwandten ißt, so ist das ganz genug. Zweitens werde ich, so oft ich dort esse, als Familienmitglied behandelt und bekomme entweder keine Dame

oder gleich zwei. Drittens weiß ich ganz genau, wen sie mir heut abend geben will. Sie will mich zu Mary Farquhar setzen, die immer über den Tisch weg mit ihrem eigenen Mann kokettiert. Das ist nicht sehr amüsant. Es ist nicht einmal anständig... und solche Dinge nehmen rapid zu. Es ist ein Skandal, wie viele Frauen in London mit ihren eigenen Männern kokettieren. Das macht einen so schlechten Eindruck. Es heißt einfach, öffentlich seine reine Wäsche waschen. Und schließlich, da ich nun einmal weiß, daß du ein Bunburyist bist, will ich natürlich mit dir übers Bunburyieren reden. Ich will dir die Regeln sagen.

Jack: Ich bin gar kein Bunburyist. Wenn Gwendolen mich nimmt, will ich meinen Bruder töten. Ja, ich glaube, ich werde ihn auf jeden Fall töten. Cecily interessiert sich ein wenig zu sehr für ihn. Es ist eine wahre Qual. Daher will ich Ernst los werden. Und ich rate dir sehr, mit Mr. ...., mit deinem Freund, dem Invaliden, der den verrückten Namen hat, das gleiche zu tun.

Algernon: Nichts kann mich veranlassen, mich von Bunbury zu trennen, und wenn du je heiratest, was mir sehr problematisch erscheint, so wirst du froh sein, Bunbury zu kennen. Ein Mann der heiratet, ohne Bunbury zu kennen, hat eine langweilige Zeit vor sich.

Jack: Das ist Unsinn. Wenn ich ein reizendes Mädchen wie Gwendolen heirate — und sie ist das einzige Mädchen von allen, die mir im Leben

begegnet sind, das ich heiraten möchte — dann werde ich sicher nie danach verlangen, Bunbury kennen zu lernen.

Algernon: Dann wird deine Frau danach verlangen. Du scheinst nicht zu wissen, daß in der Ehe drei Gesellschaft und zwei nichts ist.

Jack (sententiös): Das, mein lieber junger Freund, ist die Theorie, die das verderbte französische Drama seit den letzten fünfzig Jahren verbreitet.

Algernon: Jawohl, und die das glückliche englische Haus in der halben Zeit bewiesen hat.

Jack: Um Gottes willen, versuche nicht, zynisch zu werden. Es ist so leicht, zynisch zu sein.

Algernon: Mein lieber Junge, es ist heutzutage nicht leicht, irgend etwas zu sein. Die Konkurrenz ist so schauerlich groß. (Man hört eine elektrische Klingel läuten.) Ah, das muß Tante Auguste sein. Nur Verwandte oder Gläubiger schellen so wagnerisch. Wenn ich sie jetzt auf zehn Minuten aus dem Wege räume, so daß du Gelegenheit hast, Gwendolen deinen Antrag zu machen, kann ich dann heut abend mit dir bei Willis speisen?

Jack: Ich denke ja, wenn du willst.

Algernon: Ja, aber es muß dein Ernst sein. Ich hasse die Leute, die es mit dem Essen nicht ernst nehmen. Es ist flach von ihnen.

(Lane tritt ein.)

Lane: Lady Bracknell, Miß Fairfax.

(Algernon geht ihnen entgegen. Lady Bracknell, Miß Fairfax treten ein.)

Lady Bracknell: Guten Tag, lieber Algernon, ich hoffe, du benimmst dich gut.

Algernon: Ich befinde mich sehr gut, Tante Auguste.

Lady Bracknell: Das ist nicht ganz dasselbe. Die beiden Dinge gehen sogar selten zusammen.

(Sieht Jack und verneigt sich gegen ihn mit eisiger Kälte.)

Algernon (zu Gwendolen): Himmel, bist du elegant!

Gwendolen: Ich bin immer elegant, nicht wahr, Mr. Worthing?

Jack: Sie sind immer vollkommen, Miß Fairfax.

Gwendolen: O, das hoffe ich nicht. Das ließe keinen Raum für Entwickelung, und ich habe die Absicht, mich in vielen Richtungen zu entwickeln.

(Gwendolen und Jack setzen sich zusammen in einen Winkel.)

Lady Bracknell: Es tut mir leid, daß wir ein wenig zu spät kommen, Algernon, aber ich mußte die gute Lady Harbury besuchen. Ich war seit dem Tode ihres Mannes nicht mehr bei ihr gewesen. Ich habe nie eine Frau so verändert gesehen; sie sieht um zwanzig Jahre jünger aus. Und jetzt nehme ich eine Tasse Tee und eins von den netten Gurkenbrötchen, die du mir versprochen hast.

Algernon: Gewiß, Tante Auguste. (Geht zum Teetisch.)

Lady Bracknell: Willst du nicht hieher kommen, Gwendolen?

Gwendolen: Danke, Mama, ich sitze ganz bequem hier.

Algernon (nimmt entsetzt den leeren Teller auf): Um Gottes willen! Lane! Sind keine Gurkenbrötchen da? Ich habe sie eigens bestellt.

Lane (ernst): Es gab keine Gurken heut morgen, gnädiger Herr. Ich bin zweimal hin gegangen.

Algernon: Keine Gurken!

Lane: Nein, gnädiger Herr. Nicht für bares Geld.

Algernon: Es ist gut, Lane, ich danke Ihnen.

Lane: Ich danke Ihnen, gnädiger Herr.

(Lane geht.)

Algernon: Ich bin ganz bestürzt, Tante Auguste, daß es keine Gurken gab, nicht einmal für bares Geld.

Lady Bracknell: Es tut wirklich nichts, Algernon Ich hatte etwas Gebäck bei Lady Harbury, die nur noch zu ihrem Vergnügen zu leben scheint.

Algernon: Ich höre, ihr Haar ist vor Gram ganz goldig geworden.

Lady Bracknell: Es hat sicher seine Farbe gewechselt. Aus welchem Grunde, kann ich natürlich nicht sagen. (Algernon kommt herüber und reicht Tee.) Danke schön. Ich habe ein wahres Fest für dich heut abend, Algernon. Ich will dir Mary Farquhar zu Tisch geben. Sie ist eine reizende Frau und so aufmerksam gegen ihren Mann. Es ist ein Vergnügen, sie zu beobachten.

Algernon: Ich fürchte, Tante Auguste, ich muß

auf das Vergnügen verzichten, heut abend bei dir zu speisen.

Lady Bracknell (stirnrunzelnd): Ich hoffe nicht, Algernon. Das würde meine Tischordnung ganz umwerfen. Dein Onkel müßte oben essen. Zum Glück ist er daran gewöhnt.

Algernon: Es ist furchtbar langweilig und — das brauche ich kaum zu sagen — für mich eine rechte Enttäuschung, aber ich habe gerade eben ein Telegramm bekommen, daß mein armer Freund Bunbury wieder sehr krank ist. (Wechselt Blicke mit Jack.) Man scheint zu glauben, ich sollte bei ihm sein.

Lady Bracknell: Es ist seltsam, dieser Mr. Bunbury scheint unter einer merkwürdig schlechten Gesundheit zu leiden.

Algernon: Ja; der arme Bunbury ist ein schrecklicher Invalide.

Lady Bracknell: Nun, ich muß doch sagen, Algernon, ich dächte, es wäre die höchste Zeit, daß sich Mr. Bunbury darüber schlüssig würde, ob er leben oder sterben will. Dies Hin und Her in der Sache ist einfach absurd. Ich habe auch gar nichts mit der modernen Sympathie für die Invaliden im Sinn. Ich halte sie für morbid. Krankheit irgendwelcher Art ist schwerlich etwas, was man bei anderen ermutigen sollte. Gesundheit ist die erste Pflicht im Leben. Das sage ich immer deinem armen Onkel, aber es scheint, er kümmert sich nicht viel darum. Ich wäre dir sehr verbunden, wenn du

Mr. Bunbury von mir aus bitten wolltest, er möchte so freundlich sein, Samstag keinen Rückfall zu bekommen; denn ich verlasse mich darauf, daß du meine Musik für mich arrangierst. Es ist mein letzter Empfang, und man braucht etwas, um die Unterhaltung in Gang zu bringen; besonders am Ende der Saison, wenn tatsächlich jedermann gesagt hat, was er zu sagen hatte; und das war in den meisten Fällen vermutlich nicht viel.

Algernon: Ich will mit Bunbury reden, Tante Auguste, wenn er noch bei Bewußtsein ist, und ich glaube, ich kann versprechen, daß er bis Samstag besser sein wird. Natürlich — die Musik ist eine schwierige Frage. Du weißt, spielt man gute Musik, so hören die Leute nicht zu, und spielt man schlechte Musik, so reden die Leute nicht. Aber ich will das Programm mit dir durchsehen, das ich entworfen habe, wenn du so freundlich sein willst, einen Augenblick in das nächste Zimmer zu kommen.

Lady Bracknell: Danke dir, Algernon. Es ist sehr freundlich von dir, daß du daran gedacht hast. (Steht auf und folgt Algernon.) Ich bin sicher, das Programm wird sehr hübsch sein, nach einigen Streichungen natürlich. Französische Lieder kann ich nicht gut zulassen. Die Leute meinen immer, sie seien unpassend, und sind entweder entrüstet, und das ist vulgär, oder sie lachen, und das ist noch schlimmer. Aber Deutsch klingt wie eine durchaus achtbare Sprache, und ich glaube auch, es ist so. Gwendolen, du wirst mit mir kommen.

Gwendolen: Gewiß, Mama.

(Lady Bracknell und Algernon gehen ins Musikzimmer. Gwendolen bleibt.)

Jack: Schöner Tag gewesen, Miß Fairfax.

Gwendolen: Bitte, reden Sie nicht mit mir übers Wetter. Wenn die Leute mit mir vom Wetter reden, so bin ich immer ganz sicher, daß sie etwas anderes meinen. Das macht mich nervös.

Jack: Ich meine etwas anderes.

Gwendolen: Ich dachte es mir. Ich habe immer recht.

Jack: Und ich möchte gern die zeitweise Abwesenheit der Lady Bracknell ausnutzen ...

Gwendolen: Das würde ich Ihnen raten. Mama hat eine Art, plötzlich in ein Zimmer zurückzukommen, daß ich oft mit ihr darüber habe reden müssen!

Jack (nervös): Miß Fairfax, seitdem ich Sie kennen gelernt habe, habe ich Sie mehr als irgend ein Mädchen bewundert .... Ich habe .... seit ich Sie traf .... Ich traf Sie ....

Gwendolen: Ja, das weiß ich recht gut. Und ich habe oft gewünscht, daß Sie vor den Leuten etwas demonstrativer gewesen wären. Für mich haben Sie immer einen unwiderstehlichen Zauber gehabt. Schon ehe ich Sie kennen lernte, war ich nicht gleichgültig gegen Sie. (Jack sieht sie starr an.) Wir leben, wie Sie hoffentlich wissen, Mr. Worthing, in einer Zeit der Ideale. Das wird beständig in den teureren Monatsschriften erwähnt und in der Provinz schon von den Kanzeln gepredigt, so höre ich;

und mein Ideal ist immer gewesen, jemand zu lieben, der Ernst heißt. In dem Namen liegt etwas, was unbedingtes Vertrauen einflößt. Den Augenblick, als Algernon mir zum ersten Male sagte, er habe einen Freund namens Ernst, wußte ich, daß es mein Schicksal war, Sie zu lieben.

Jack: Sie lieben mich wirklich, Gwendolen?

Gwendolen: Leidenschaftlich!

Jack: Liebste! Sie wissen nicht, wie glücklich Sie mich machen.

Gwendolen: Mein Ernst!

Jack: Aber Sie wollen doch nicht sagen, wenn ich nicht Ernst hieße, könnten Sie mich nicht lieben?

Gwendolen: Aber Sie heißen Ernst?

Jack: Gewiß. Aber wenn ich nun anders hieße? Wollen Sie sagen, daß Sie mich dann nicht lieben könnten?

Gwendolen (ausweichend): Ah, das ist offenbar eine metaphysische Spekulation und hat, wie alle metaphysischen Spekulationen, sehr wenig mit den wirklichen Tatsachen des wirklichen Lebens zu tun, wie wir sie kennen.

Jack: Mir persönlich, Liebling, um ganz offen zu reden, mir liegt nicht viel an dem Namen Ernst... Ich glaube, der Name paßt gar nicht zu mir.

Gwendolen: Er paßt ausgezeichnet zu Ihnen. Es ist ein göttlicher Name. Er hat eine eigene Musik. Er ruft Schwingungen wach.

Jack: Nun, wahrhaftig, Gwendolen, ich muß doch sagen, es gibt eine Menge anderer Namen, die viel

hübscher sind. Mir scheint Jack zum Beispiel ein reizender Name.

Gwendolen: Jack? ... Nein, der Name hat wenig Musik, wenn er überhaupt welche hat. Er klingt nicht. Er ruft gar keine Schwingungen wach... Ich habe mehrere Jacks gekannt, und alle, ohne Ausnahme, waren ungewöhnlich häßlich. Außerdem ist bekanntlich Jack eine Verstümmelung von John. Und mir tut jede Frau leid, die einen John heiratet. Sie würde wahrscheinlich nie den bezaubernden Genuß auch nur einer einzigen Minute der Einsamkeit kennen lernen. Der einzige Name, bei dem man sicher geht, ist Ernst.

Jack: Gwendolen, ich muß mich sofort taufen lassen — ich meine, wir müssen sofort heiraten. Es ist keine Zeit zu verlieren.

Gwendolen: Heiraten, Mr. Worthing?

Jack: Nun ... gewiß. Sie wissen, ich liebe Sie, und Sie ließen mich glauben, Miß Fairfax, ich sei Ihnen nicht ganz gleichgültig.

Gwendolen: Ich bete Sie an. Aber Sie haben mir noch keinen Antrag gemacht. Von Heirat ist nicht die Rede gewesen. Die Frage ist noch nicht einmal berührt worden.

Jack: Nun ... darf ich Ihnen jetzt meinen Antrag machen?

Gwendolen: Ich glaube, es wäre eine ausgezeichnete Gelegenheit. Und um Ihnen jede mögliche Enttäuschung zu ersparen, Mr. Worthing, will ich Ihnen

im voraus sagen, daß ich fest entschlossen bin, Sie anzunehmen.

Jack: Gwendolen!

Gwendolen: Ja, Mr. Worthing; was haben Sie mir also zu sagen?

Jack: Sie wissen, was ich Ihnen zu sagen habe.

Gwendolen: Ja, aber Sie sagen es nicht.

Jack: Gwendolen, willst du mich heiraten? (Kniet vor ihr.)

Gwendolen: Natürlich will ich, Liebster. Wie lange du dazu gebraucht hast! Ich fürchte, du hast wenig Übung in Anträgen.

Jack: Liebste, ich habe niemand in der Welt außer dir geliebt.

Gwendolen: Ja, aber die Männer machen oft zur Übung Anträge. Wenigstens mein Bruder Gerald tut es. Alle meine Freundinnen behaupten es. Was für wundervoll blaue Augen du hast, Ernst! Sie sind ganz, ganz blau. Ich hoffe, du wirst mich immer so ansehen, besonders, wenn andere Leute dabei sind.

(Lady Bracknell tritt ein.)

Lady Bracknell: Mr. Worthing! Stehen Sie auf, mein Herr, aus dieser halbliegenden Stellung. Sie ist höchst unschicklich.

Gwendolen: Mama! (Er versucht, aufzustehen, sie hält ihn zurück.) Ich muß dich bitten, dich zurückzuziehen. Außerdem ist Mr. Worthing noch nicht ganz fertig.

Lady Bracknell: Fertig — womit, wenn ich fragen darf?

Gwendolen: Ich bin mit Mr. Worthing verlobt, Mama.

(Sie stehen zusammen auf.)

Lady Bracknell: Verzeihung, du bist mit niemand verlobt. Wenn du mit jemand verlobt bist, werde ich oder dein Vater, wenn es ihm seine Gesundheit erlaubt, dich benachrichtigen. Eine Verlobung sollte ein junges Mädchen wie eine Überraschung treffen, wie eine angenehme oder unangenehme, je nachdem der Fall liegt. Sie ist schwerlich etwas, was man ihr allein überlassen könnte... Und jetzt habe ich Ihnen einige Fragen zu stellen, Mr. Worthing. Während ich dieses Verhör vornehme, Gwendolen, wirst du unten im Wagen auf mich warten.

Gwendolen (vorwurfsvoll): Mama!

Lady Bracknell: Im Wagen, Gwendolen!

(Gwendolen geht an die Tür. Sie und Jack werfen einander hinter Lady Bracknells Rücken Küsse zu. Lady Bracknell sieht sich unsicher um, als begriffe sie nicht, was für ein Geräusch das war. Schließlich dreht sie sich um.)

Lady Bracknell: Gwendolen, in den Wagen!

Gwendolen: Ja, Mama. (Geht und sieht sich nach Jack um.)

Lady Bracknell (setzt sich): Sie dürfen Platz nehmen, Mr. Worthing. (Sucht in der Tasche nach Bleistift und Notizbuch.)

Jack: Danke vielmals, Lady Bracknell, ich stehe lieber.

Lady Bracknell (Bleistift und Notizbuch in der Hand): Ich muß gestehen, daß Sie nicht auf meiner Liste der wählbaren jungen Leute stehen, obgleich meine Liste dieselbe ist, die die gute Herzogin von Bolton hat. Wir arbeiten nämlich zusammen. Aber ich bin bereit, Ihren Namen einzutragen, wenn Ihre Antworten so sind, wie eine besorgte Mutter sie verlangt. — Rauchen Sie?

Jack: Nun, ja, ich muß zugeben, ich rauche.

Lady Bracknell: Das freut mich. Ein Mann sollte immer irgendwelche Beschäftigung haben. Es gibt so wie so schon viel zu viel müßige Männer. Wie alt sind Sie?

Jack: Neunundzwanzig.

Lady Bracknell: Ein vorzügliches Alter, um zu heiraten. — Ich bin stets der Meinung gewesen, ein Mann, der zu heiraten wünscht, sollte entweder alles oder nichts wissen. Was wissen Sie?

Jack (nach einigem Zögern): Ich weiß nichts, Lady Bracknell.

Lady Bracknell: Freut mich, zu hören. Ich billige nichts, was der natürlichen Unwissenheit Abbruch tut. Die Unwissenheit ist wie eine zarte exotische Blume. Man berühre sie, und der Flaum ist fort. Die ganze Theorie der modernen Erziehung ist absolut ungesund. Zum Glück bringt, wenigstens in England, die Erziehung absolut kein Resultat hervor. Wäre es anders, so wäre sie eine ernste Gefahr

13*

für die oberen Klassen, und sie würde vermutlich zu Gewalttaten auf dem Grosvenor-Square führen... Welches ist Ihr Einkommen?

Jack: Zwischen hundertvierzig und hundertsechzig Tausend im Jahr.

Lady Bracknell (notiert): In Land oder Papieren?

Jack: Hauptsächlich in Papieren.

Lady Bracknell: Das ist zufriedenstellend. Land bringt heute weder Vergnügen noch Nutzen. Es gibt einem eine Stellung und hindert einen, sie zu erhalten. Das ist alles, was man über Land sagen kann.

Jack: Ich habe natürlich einen Landsitz mit etwas Land dabei, etwa fünfzehnhundert Acker, glaube ich; aber mein Einkommen ist unabhängig davon. Soweit ich herausbekommen kann, sind die Wilddiebe die einzigen Leute, die etwas herausschlagen.

Lady Bracknell: Ein Landhaus! Wie viele Schlafzimmer? Nun, das kann später aufgeklärt werden. Sie haben hoffentlich ein Haus in der Stadt? Einem Mädchen von einfachem, unverdorbenem Charakter, wie Gwendolen, kann man schwerlich zumuten, auf dem Lande zu wohnen.

Jack: Ich habe zwar ein Haus auf dem Belgrave-Square, aber es ist auf ein Jahr an Lady Bloxham vermietet. Natürlich kann ich es wiederhaben, sobald ich will, nach sechs Monaten Kündigung.

Lady Bracknell: Lady Bloxham? Ich kenne sie nicht.

Jack: O, sie geht sehr wenig aus. Sie ist sehr alt.

Lady Bracknell: Ah, heutzutage ist das keine Garantie für Ehrbarkeit. Welche Nummer auf dem Belgrave-Square?

Jack: 149.

Lady Bracknell (schüttelt den Kopf): Die unmoderne Seite. Ich dachte mir schon, daß etwas dahinter steckt. Aber das ließe sich leicht ändern.

Jack: Meinen Sie die Mode oder die Seite?

Lady Bracknell (streng): Beides, denke ich. Welches ist Ihre Politik?

Jack: Nun, ich fürchte, ich habe keine Ansichten. Ich bin ein liberaler Unionist.

Lady Bracknell: O, sie zählen als Tories. Sie dinieren bei uns. Oder kommen wenigstens abend. Jetzt zu den geringeren Dingen. Leben Ihre Eltern?

Jack: Ich habe beide Eltern verloren.

Lady Bracknell: Beide?... Das sieht wie Nachlässigkeit aus. Wer war Ihr Vater? Er war offenbar ein Mann von einigem Wohlstand. War er in dem, was die radikalen Zeitungen den Purpur des Handels nennen, geboren oder entstammte er den Reihen der Aristokratie?

Jack: Ich fürchte, ich weiß es nicht genau. Ich habe nämlich meine Eltern verloren, wie ich schon sagte, Lady Bracknell. Vielleicht wäre es genauer, zu sagen, daß meine Eltern mich verloren zu haben

scheinen ... Ich weiß tatsächlich nicht, wer ich von Geburt bin. Ich wurde ... nun, ich wurde gefunden.

Lady Bracknell: Gefunden?

Jack: Der verstorbene Dr. Thomas Cardew, ein alter Herr von sehr wohltätigem und freundlichem Charakter, hat mich gefunden und gab mir den Namen Worthing, weil er gerade ein Billett erster Klasse nach Worthing in der Tasche hatte. Worthing ist ein Ort in Sussex. Es ist ein Küstenbezirk.

Lady Bracknell: Wo hat der wohltätige alte Herr mit dem Billett erster Klasse nach diesem Küstenort Sie gefunden?

Jack (ernst): In einer Reisetasche.

Lady Bracknell: Einer Reisetasche?

Jack (sehr ernst): Ja, Lady Bracknell. In einer Reisetasche — einer ziemlich großen schwarzledernen Reisetasche mit zwei Griffen — kurz, einer gewöhnlichen Reisetasche.

Lady Bracknell: Und wo hat dieser Mr. James oder Thomas Cardew diese gewöhnliche Reisetasche gefunden?

Jack: Im Gepäckraum des Viktoria-Bahnhofs. Sie wurde ihm aus Versehen an Stelle seiner eigenen gegeben.

Lady Bracknell: Im Gepäckraum des Viktoria-Bahnhofs?

Jack: Ja; auf der Brighton-Linie.

Lady Bracknell: Die Linie ist unwesentlich.

Mr. Worthing, ich muß gestehen, daß mich, was Sie mir soeben erzählt haben, ein wenig bestürzt. In einer Reisetasche geboren oder mindestens aufgezogen zu werden, ob sie Griffe hatte oder nicht, das scheint mir auf eine Verachtung des gewöhnlichen Familienanstands zu deuten, die an die schlimmsten Ausschreitungen der französischen Revolution erinnert. Und ich denke, Sie wissen, wozu jene unglückliche Bewegung geführt hat. Was den besonderen Raum angeht, in dem die Reisetasche gefunden wurde, den Gepäckraum eines Bahnhofs, so könnte er dazu dienen, eine soziale Indiskretion zu verbergen — er ist wohl schon früher zu dem Zwecke benutzt worden —, aber man kann ihn kaum als eine sichere Basis für eine anerkannte Stellung in der guten Gesellschaft ansehen.

Jack: Darf ich Sie dann fragen, was Sie mir zu tun raten würden? Ich brauche kaum zu sagen, daß ich alles in der Welt tun würde, um Gwendolens Glück zu sichern.

Lady Bracknell: Ich würde Ihnen sehr raten, Mr. Worthing, daß Sie den Versuch machten, so bald wie möglich einige Verwandte herbeizuschaffen, wenigstens auf jeden Fall je einen Verwandten jedes Geschlechts, ehe die Saison vorüber ist.

Jack: Nun, ich sehe nicht recht, wie ich das anfangen sollte. Ich kann die Reisetasche jeden Augenblick herbeischaffen. Sie steht bei mir zu Hause im Ankleidezimmer. Ich meine wirklich, das müßte Ihnen genügen, Lady Bracknell.

Lady Bracknell: Mir, mein Herr! Was hat das mit mir zu tun? Sie können kaum annehmen, daß es mir und Lord Bracknell einfallen sollte, unserer einzigen Tochter — einem sorgfältig erzogenen Mädchen — zu erlauben, daß sie in einen Gepäckraum heiratet und sich mit einem Gepäckstück verbindet? Guten Abend, Mr. Worthing.

(Lady Bracknell fegt in majestätischer Entrüstung hinaus.)

Jack: Guten Abend! (Algernon beginnt im anderen Zimmer den Hochzeitsmarsch zu spielen. Jack sieht wütend drein und geht an die Tür.) Um Gottes willen, Algy, spiele nicht diese entsetzliche Melodie! Wie blödsinnig du bist!

(Die Musik hört auf, Algernon tritt lustig ein.)

Algernon: Ging denn nicht alles gut, alter Junge? Du willst doch nicht sagen, Gwendolen hätte dich abgewiesen? Sie tut es zwar sehr gern. Sie weist die Leute immer ab. Ich denke, es ist sehr unfreundlich von ihr.

Jack: O, Gwendolen ist so sicher wie ein Dreifuß. Soweit es auf sie ankommt, sind wir verlobt. Ihre Mutter ist unausstehlich. Hab' noch nie eine solche Gorgo gesehen ... Ich weiß nicht genau, wie eine Gorgo eigentlich aussieht, aber Lady Bracknell ist sicherlich eine. Jedenfalls ist sie ein Ungeheuer, ohne mythisch zu sein, und das ist nicht ganz anständig... Verzeihung, Algy, ich sollte wohl von deiner Tante vor dir nicht so reden...

Algernon: Mein lieber Junge, ich freue mich, wenn

ich höre, daß man auf meine Verwandten schimpft. Das ist das einzige, was mich mit ihnen überhaupt noch versöhnt. Verwandte sind nur eine Gesellschaft von Leuten, die nicht im geringsten ahnen, wie man leben muß, noch den Takt besitzen, im rechten Augenblick zu sterben.

Jack: O, das ist Unsinn.

Algernon: Es ist kein Unsinn.

Jack: Nun, ich will nicht darüber streiten. Du willst immer über die Dinge streiten.

Algernon: Eben dazu sind die Dinge ursprünglich geschaffen.

Jack: Wenn ich das glaubte, auf mein Wort, ich schösse mir eine Kugel vor den Kopf... (Pause.) Du glaubst doch nicht, daß Aussicht ist, Gwendolen könnte in den nächsten hundertundfünfzig Jahren ihrer Mutter ähnlich werden, nicht wahr, Algy?

Algernon: Alle Frauen werden wie ihre Mütter, das ist ihre Tragödie. Kein Mann wird wie seine Mutter, das ist seine Tragödie.

Jack: Ist das richtig?

Algernon: Es ist vortrefflich ausgedrückt! und gerade so wahr, wie jede Bemerkung im zivilisierten Leben sein sollte.

Jack: Ich habe die Klugheit herzlich satt. Jedermann ist klug heutzutage. Man kann nicht mehr ausgehen, ohne kluge Leute zu treffen. Es ist eine öffentliche Plage geworden. Ich wollte zu Gott, wir hätten noch ein paar Narren übrig behalten.

Algernon: Wir haben sie übrig behalten!

Jack: Ich möchte ihnen gern einmal begegnen. Worüber reden sie?

Algernon: Die Narren? O, über die Klugen natürlich!

Jack: Welche Narren?

Algernon: Nebenbei, hast du Gwendolen die Wahrheit gesagt? Daß du in der Stadt Ernst und auf dem Lande Jack bist?

Jack (sehr patronisierend): Mein lieber Junge! Die Wahrheit ist nicht gerade das, was man einem hübschen, reizenden, verwöhnten Mädchen sagt. Was für merkwürdige Vorstellungen du über die Art hast, mit Frauen umzugehen!

Algernon: Die einzige Art, mit einer Frau umzugehen, ist die, daß man ihr den Hof macht, wenn sie hübsch ist, und einer anderen, wenn sie häßlich ist.

Jack: O, das ist Unsinn.

Algernon: Und dein Bruder, der verworfene Ernst?

Jack: O, noch vor dem Ende der Woche werde ich ihn los sein. Ich werde sagen, er sei in Paris am Schlage gestorben. Viele Leute sterben ganz plötzlich am Schlage, nicht wahr?

Algernon: Ja, aber er ist erblich, mein lieber Junge. So etwas geht in Familien um. Du sagtest besser, an einer ernsten Erkältung.

Jack: Du bist sicher, daß eine ernste Erkältung nicht erblich ist, oder so etwas Ähnliches?

Algernon: Natürlich nicht!

Jack: Gut also. Mein armer Bruder Ernst wurde ganz plötzlich von einer ernsten Erkältung weggerafft. Das befreit mich von ihm.

Algernon: Aber ich meinte, du sagtest ... Miß Cardew interessiere sich ein wenig zu sehr für deinen armen Bruder Ernst. Wird sie den Verlust nicht schwer empfinden?

Jack: O, das tut nichts; Cecily ist kein albernes, romantisches Mädchen, Gott sei Dank. Sie hat famosen Appetit, macht lange Spaziergänge und kümmert sich gar nicht um ihren Unterricht.

Algernon: Ich möchte Cecily schon einmal sehen.

Jack: Ich werde dafür sorgen, daß das nie geschieht. Sie ist ungewöhnlich hübsch und erst eben achtzehn.

Algernon: Hast du Gwendolen erzählt, daß du ein ungewöhnlich hübsches Mündel von eben achtzehn Jahren hast?

Jack: O, so etwas schreit man den Leuten nicht entgegen. Cecily und Gwendolen werden sicher vorzügliche Freundinnen werden. Ich wette alles, was du willst, daß sie sich nach einer halben Stunde Schwestern nennen.

Algernon: Das tun Frauen immer erst dann, wenn sie sich vorher allerlei andere Namen gegeben haben. Nun aber, mein lieber Junge, wenn wir noch einen guten Tisch bei Willis haben wollen, dann müssen

wir wirklich gehen und uns anziehen. Weißt du, daß es fast sieben ist?

Jack (reizbar): O, es ist immer fast sieben.

Algernon: Aber ich habe Hunger.

Jack: Ich habe dich nie ohne Hunger gesehen.

Algernon: Was sollen wir nachher tun? Ins Theater gehen?

Jack: O nein! ich mag nichts hören.

Algernon: Oder laß uns in den Klub gehen.

Jack: O nein! Ich hasse das Reden.

Algernon: Vielleicht könnten wir um zehn ins Empire ziehen?

Jack: O nein! ich mag nichts ansehen; das ist so kindisch.

Algernon: Was wollen wir dann tun?

Jack: Nichts.

Algernon: Es ist so furchtbar schwer, nichts zu tun. Aber mir soll es einerlei sein, wenn nichts anderes zu finden ist.

(Lane tritt ein.)

Lane: Miß Fairfax.

(Gwendolen tritt ein. Lane geht.)

Algernon: Gwendolen, auf mein Wort!

Gwendolen: Algy, bitte, dreh dich um. Ich habe Mr. Worthing etwas Besonderes zu sagen.

Algernon: Wahrhaftig, Gwendolen, ich glaube, ich kann das nicht erlauben.

Gwendolen: Algy, du nimmst immer eine ganz

unmoralische Pose gegen das Leben an. Dazu bist du nicht alt genug.

(Algernon geht an den Kamin.)

Jack: Liebste!

Gwendolen: Ernst, wir werden uns vielleicht nie heiraten können. Nach dem Ausdruck auf Mamas Gesicht zu urteilen, fürchte ich, wir werden es nicht. Heutzutage nehmen so wenig Eltern Rücksicht auf das, was ihre Kinder ihnen sagen. Die altmodische Achtung vor der Jugend stirbt rasch aus. Allen Einfluß, den ich je auf Mama hatte, habe ich mit drei Jahren verloren. Aber wenn sie uns auch hindern kann, Mann und Frau zu werden, und ich einen anderen heiraten muß, so kann sie doch nichts tun, was meine Liebe zu dir ändern könnte.

Jack: Liebe Gwendolen!

Gwendolen: Die Geschichte deiner romantischen Herkunft, die mir Mama mit unangenehmen Kommentaren erzählt hat, hat natürlich die tieferen Fibern meines Wesens erregt. Dein Vorname hat einen unwiderstehlichen Zauber. Die Einfachheit deines Charakters macht dich mir wundervoll unfaßbar. Deine Stadtadresse auf dem Albany habe ich. Welches ist deine Landadresse?

Jack: Woolton, Hertfordshire, Herrenhaus.

(Algernon, der aufmerksam gelauscht hat, lächelt und schreibt die Adresse auf seine Manschette. Dann nimmt er ein Kursbuch zur Hand.)

Gwendolen: Der Postdienst ist gut, hoffe ich. Es könnte nötig werden, etwas Verzweifeltes zu tun.

Das würde natürlich ernste Überlegung erfordern. Ich will dir täglich Mitteilungen machen.

Jack: Liebste!

Gwendolen: Wie lange bleibst du in der Stadt?

Jack: Bis Montag.

Gwendolen: Gut! Algy, du darfst dich wieder umdrehen.

Algernon: Danke, ich habe es schon getan.

Gwendolen: Du darfst auch schellen.

(Algernon schellt.)

Jack: Ich darf dich doch an den Wagen bringen, Liebling?

Gwendolen: Gewiß.

Jack (zu Lane, der eben eintritt): Ich werde Miß Fairfax hinunterführen.

Lane: Ja, gnädiger Herr.

(Jack und Gwendolen gehen.)

(Lane reicht Algernon Briefe auf einem Teebrett. Man errät, daß es Rechnungen sind, da Algernon nur die Kuverts ansieht und sie dann zerreißt.)

Algernon: Ein Glas Sherry, Lane.

Lane: Ja, gnädiger Herr.

Algernon: Morgen gehe ich bunburyieren, Lane.

Lane: Ja, gnädiger Herr.

Algernon: Ich werde wahrscheinlich nicht vor Montag zurückkommen. Sie können meine Gesellschaftsanzüge, meine Smoking-Jacke und alle Bunbury-Anzüge zurechtlegen...

Lane: Ja, gnädiger Herr. (Reicht den Sherry.)

Algernon: Ich hoffe, morgen wird ein schöner Tag sein, Lane.

Lane: Das ist es nie, gnädiger Herr.

Algernon: Sie sind ein Pessimist, Lane.

Lane: Ich tue mein Bestes, um Sie zufriedenzustellen, gnädiger Herr.

(Jack tritt ein. Lane geht.)

Jack: Das ist ein verständiges, kluges Mädchen. Das einzige Mädchen, um das ich mich je gekümmert habe. (Algernon lacht unbändig.) Worüber in aller Welt freust du dich?

Algernon: O, ich bin ein wenig um Bunbury besorgt. Weiter nichts.

Jack: Wenn du dich nicht in acht nimmst, wird dich dein Freund Bunbury eines Tages ernstlich in die Klemme bringen.

Algernon: Ich liebe Klemmen. Sie sind das einzige, was nie ernst ist.

Jack: O, das ist Unsinn, Algy. Du redest nie etwas anderes als Unsinn.

Algernon: Das tut niemand.

(Jack sieht ihn entrüstet an und geht. Algernon zündet eine Zigarette an, liest seine Manschette und lächelt.)

Vorhang.

Zweiter Akt.

Szene:

Garten bei dem Herrenhause. Eine graue steinerne Freitreppe führt zum Hause hinauf. Der Garten ist altmodisch, voll Rosen. Jahreszeit: Juli. Korbstühle und ein Tisch voll Bücher stehen unter einem großen Eibenbaum.

(Miß Prism sitzt am Tisch. Cecily begießt im Hintergrund Blumen.)

Miß Prism (rufend): Cecily, Cecily! Ich dächte, eine so utilitarische Beschäftigung wie Blumenbegießen wäre eher Moultons Pflicht als Ihre. Besonders, wenn geistige Genüsse auf Sie warten. Ihre deutsche Grammatik liegt auf dem Tisch. Bitte, schlagen Sie Seite fünfzehn auf. Wir wollen die Lektion von gestern wiederholen.

Cecily (kommt sehr langsam näher): Aber ich mag kein Deutsch. Es ist gar keine Sprache, die gut steht. Ich weiß ganz genau, daß ich nach meiner deutschen Stunde immer häßlich aussehe.

Miß Prism: Kind, Sie wissen, wie viel Ihrem Vormund daran liegt, daß Sie in allem tüchtige Fortschritte machen. Er legte besonderes Gewicht auf Ihr Deutsch, als er gestern in die Stadt fuhr.

Er legt immer besonderes Gewicht auf Ihr Deutsch, wenn er in die Stadt fährt.

Cecily: Der liebe Onkel Jack ist so furchtbar ernst. Mitunter ist er so ernst, daß ich glaube, er befindet sich nicht ganz wohl.

Miß Prism (richtet sich auf): Ihr Vormund genießt die beste Gesundheit, und der Ernst seines Auftretens ist bei einem so jungen Manne eine besondere Empfehlung. Ich kenne niemand, der von Pflicht und Verantwortung höher denkt als er.

Cecily: Ich glaube, darum sieht er auch oft so gelangweilt aus, wenn wir drei zusammen sind.

Miß Prism: Cecily! Ich bin erstaunt über Sie. Mr. Worthing hat manchen Kummer im Leben. Eitle Lustigkeit und Trivialität wären in seiner Unterhaltung nicht am Platz. Sie dürfen seine beständige Sorge um jenen unglücklichen jungen Mann, seinen Bruder, nicht vergessen.

Cecily: Ich wollte, Onkel Jack erlaubte dem unglücklichen jungen Mann, seinem Bruder, bisweilen hierher zu kommen. Wir könnten einen guten Einfluß auf ihn ausüben. Ich bin sicher, Sie würden es tun. Sie kennen Deutsch und Geologie, und so etwas beeinflußt einen Mann.

(Cecily beginnt in ihrem Tagebuch zu schreiben.)

Miß Prism (schüttelt den Kopf): Ich glaube nicht, daß selbst ich bei einem Charakter etwas ausrichten könnte, der nach dem Geständnis seines eigenen Bruders unverbesserlich schwach und schwankend ist. Ja, ich glaube, ich würde es gar nicht erst ver-

suchen. Ich billige diese moderne Manie nicht, die im Augenblick aus schlechten Leuten gute Leute machen will. Wie ein Mann sät, so soll er ernten. Sie müssen Ihr Tagebuch weglegen, Cecily. Ich sehe nicht ein, warum Sie überhaupt ein Tagebuch führen wollen.

Cecily: Ich führe ein Tagebuch, um die wunderbaren Geheimnisse meines Lebens einzutragen. Wenn ich sie nicht niederschriebe, würde ich vermutlich alles vergessen.

Miß Prism: Meine liebe Cecily, das Gedächtnis ist das Tagebuch, das wir alle mit uns führen.

Cecily: Ja, aber es verzeichnet meistens die Dinge, die sich nie ereignet haben und sich gar nicht haben ereignen können. Ich glaube, das Gedächtnis ist für beinah alle dreibändigen Romane verantwortlich, die uns Mudie schickt.

Miß Prism: Reden Sie nicht verächtlich von dem dreibändigen Roman, Cecily. Ich habe selbst in früheren Tagen einen geschrieben.

Cecily: Wirklich, Miß Prism? Wie wundervoll klug Sie sind! Hoffentlich endete er nicht glücklich? Ich mag keine Romane, die glücklich enden. Sie sind so traurig.

Miß Prism: Die guten endeten glücklich, die bösen unglücklich. Das ist der Sinn der Dichtung.

Cecily: Ich glaube auch. Aber es scheint so ungerecht zu sein. Und ist Ihr Roman gedruckt worden?

Miß Prism: Ach nein! Das Manuskript wurde

leider aufgegeben. Ich meine, es wurde verloren oder verlegt. Für Ihre Arbeit, Kind, sind diese Spekulationen nutzlos.

Cecily (lächelnd): Aber ich sehe den guten Dr. Chasuble den Garten heraufkommen.

Miß Prism (steht auf und geht ihm entgegen): Dr. Chasuble! Das ist wirklich ein Vergnügen.

(Canon Chasuble tritt auf.)

Chasuble: Und wie geht's uns heut morgen? Miß Prism, ich hoffe, es geht Ihnen gut?

Cecily: Miß Prism hat gerade über ein leichtes Kopfweh geklagt. Ich glaube, es würde ihr wohltun, ein wenig mit Ihnen im Park spazieren zu gehen, Dr. Chasuble.

Miß Prism: Cecily, ich habe nichts von Kopfweh erwähnt.

Cecily: Nein, liebe Miß Prism, ich weiß. Aber ich fühlte instinktiv, daß Sie Kopfweh hätten. Ich dachte nämlich nur daran und nicht an meine deutsche Stunde, als der Rektor eintrat.

Chasuble: Ich hoffe, Cecily, Sie sind nicht unaufmerksam.

Cecily: O, ich fürchte, doch.

Chasuble: Das ist seltsam. Wäre ich glücklich genug, Miß Prisms Schüler zu sein, ich würde an ihren Lippen hängen. (Miß Prism blickt starr.) Ich sprach metaphorisch. — Meine Metapher war von den Bienen genommen. Ahem! Mr. Worthing ist wohl noch nicht aus der Stadt zurück?

14*

Miß Prism: Wir erwarten ihn nicht vor Montag nachmittag.

Chasuble: O ja, er liebt es, seinen Sonntag in der Stadt zu verbringen. Er gehört nicht zu denen, deren einziges Ziel der Genuß ist, wie jedenfalls jener unglückliche junge Mann, sein Bruder. Aber ich darf Egeria und ihre Schülerin nicht länger stören.

Miß Prism: Egeria? Ich heiße Laetitia, Doktor.

Chasuble (verneigt sich): Nur eine klassische Anspielung aus den heidnischen Autoren. Ich werde Sie beide wohl beim Abendgebet sehen?

Miß Prism: Ich glaube, lieber Doktor, ich will doch einen Spaziergang mit Ihnen machen. Ich sehe, ich habe wirklich Kopfweh, und es könnte mir gut tun.

Chasuble: Mit Vergnügen, Miß Prism, mit Vergnügen. Wir könnten bis zu den Schulen gehen und dann umkehren.

Miß Prism: Das wäre wundervoll. Cecily, Sie lesen Ihre Nationalökonomie während meiner Abwesenheit. Das Kapitel über das Sinken der Rupien können Sie auslassen. Es ist ein wenig sensationell. Selbst die Metallprobleme haben ihre melodramatische Seite. (Geht mit Dr. Chasuble den Garten hinunter.)

Cecily (nimmt die Bücher und wirft sie auf den Tisch zurück). Schreckliche Nationalökonomie! Schreckliche Geographie! Schreckliches, schreckliches Deutsch!

(Merriman tritt auf mit einer Karte auf einem Teebrett.)

Merriman: Mr. Ernst Worthing ist gerade vom Bahnhof gekommen. Er hat sein Gepäck mitgebracht.

Cecily (nimmt die Karte und liest): „Mr. Ernst Worthing, B. 4, The Albany, W.“ Onkel Jacks Bruder! Haben Sie ihm gesagt, Mr. Worthing sei in London?

Merriman: Ja, gnädiges Fräulein. Er schien sehr enttäuscht. Ich sagte, Sie und Miß Prism seien im Garten. Er sagte, er möchte Sie einen Augenblick privatim sprechen.

Cecily: Bitten Sie Mr. Ernst Worthing, herzukommen. Vielleicht täten Sie gut, mit der Wirtschafterin wegen eines Zimmers für ihn zu reden.

Merriman: Ja, gnädiges Fräulein.

(Merriman geht.)

Cecily: Ich habe noch nie einen wirklich verdorbenen Menschen gesehen. Ich bin ganz erschreckt. Ich fürchte, er sieht wie alle andern aus. (Algernon tritt ein, sehr lustig und artig) Wahrhaftig.

Algernon (lüftet den Hut). Sie sind gewiß meine kleine Cousine Cecily.

Cecily: Sie sind in einem merkwürdigen Irrtum. Ich bin nicht klein. Ich bin sogar ungewöhnlich groß für mein Alter, glaube ich. (Algernon ist ziemlich stutzig.) Aber ich bin Ihre Cousine Cecily. Sie sind, wie ich auf Ihrer Karte sehe, Onkel Jacks Bruder, mein Vetter Ernst, mein böser Vetter Ernst.

Algernon: O, ich bin nicht eigentlich böse, Cousine Cecily. Sie müssen nicht glauben, daß ich böse sei.

Cecily: Wenn Sie nicht böse sind, haben Sie uns alle unverantwortlich hintergangen. Ich hoffe, Sie haben kein doppeltes Leben geführt, indem Sie vorgaben, Sie seien böse, und dabei die ganze Zeit her gut waren? Das wäre Heuchelei.

Algernon (sieht sie erstaunt an): O, natürlich war ich ziemlich leichtsinnig.

Cecily: Das freut mich.

Algernon: Ich bin sogar, da Sie einmal davon reden, auf meine kleine Art recht schlimm gewesen.

Cecily: Ich glaube, darauf sollten Sie nicht so stolz sein, obgleich ich sicher bin, es muß recht amüsant gewesen sein.

Algernon: Es ist viel amüsanter, hier bei Ihnen zu sein.

Cecily: Ich begreife nicht, wie Sie überhaupt hierher kommen. Onkel Jack wird erst Montag nachmittag zurückkehren.

Algernon: Das ist eine rechte Enttäuschung. Ich muß mit dem ersten Zug Montag früh fahren. Ich habe eine geschäftliche Verabredung, die ich ... versäumen möchte.

Cecily: Können Sie nicht anderswo als in London versäumen?

Algernon: Nein; die Verabredung ist in London.

Cecily: Nun, ich weiß natürlich, wieviel darauf ankommt, eine geschäftliche Verabredung nicht zu halten, wenn man nicht den Sinn für die Schönheit des Lebens verlieren will. Aber ich denke doch, Sie sollten warten, bis Onkel Jack ankommt. Ich

weiß, er will mit Ihnen über Ihre Auswanderung reden.

Algernon: Über was?

Cecily: Über Ihre Auswanderung. Er ist in der Stadt, um Ihre Ausrüstung zu kaufen.

Algernon: Ich könnte Jack nicht meine Ausrüstung kaufen lassen. Er hat gar keinen Geschmack in Krawatten.

Cecily: Ich fürchte, Sie werden keine Krawatten nötig haben. Onkel Jack will Sie nach Australien schicken.

Algernon: Australien! Ich stürbe lieber.

Cecily: Nun, er sagte Mittwoch abend beim Diner, Sie hätten zwischen dieser Welt, der nächsten und Australien zu wählen.

Algernon: Aber die Berichte, die ich aus Australien und der nächsten Welt habe, sind nicht gerade ermutigend. Diese Welt ist gut genug für mich, Cousine Cecily.

Cecily: Ja, aber sind Sie gut genug für sie?

Algernon: Ich fürchte, das nicht. Deshalb müssen Sie mich bessern. Sie könnten das zu Ihrer Aufgabe machen, Cousine Cecily, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe ist.

Cecily: Ich fürchte, ich habe keine Zeit .... heut nachmittag.

Algernon: Ist es Ihnen dann recht, wenn ich mich heut nachmittag selber bessere?

Cecily: Es ist etwas Don Quixotisch. Aber ich denke, Sie sollten es versuchen.

Algernon: Ich will es versuchen. Ich fühle mich schon besser.

Cecily: Sie sehen ein wenig schlechter aus.

Algernon: Weil ich Hunger habe.

Cecily: Wie gedankenlos von mir! Ich hätte daran denken müssen, daß jemand, der ein ganz neues Leben führen will, regelmäßige und tüchtige Mahlzeiten braucht. Wollen Sie hereinkommen?

Algernon: Danke. Kann ich erst Blumen fürs Knopfloch haben? Ich habe nie Appetit, wenn ich keine Blume habe.

Cecily: Eine Maréchal Niel! (Nimmt eine Schere.)

Algernon: Nein, lieber eine Nelkenrose.

Cecily: Warum? (Schneidet eine Rose.)

Algernon: Weil Sie wie eine Nelkenrose sind, Cousine Cecily.

Cecily: Ich glaube nicht, daß es recht ist, wenn Sie so mit mir reden. Miß Prism redet niemals so mit mir.

Algernon: Dann ist Miß Prism eine kurzsichtige alte Dame. (Cecily steckt ihm die Rose ins Knopfloch.) Sie sind das hübscheste Mädchen, das ich je gesehen habe.

Cecily: Miß Prism sagt, alle Schönheit sei eine Falle.

Algernon: Sie ist eine Falle, in der sich jeder verständige Mann gern fangen ließe.

Cecily: O, ich glaube nicht, daß mir viel daran läge, einen verständigen Mann zu fangen. Ich wüßte nicht, was ich mit ihm reden sollte.

(Sie gehen ins Haus. Miß Prism und Dr. Chasuble kommen zurück.)

Miß Prism: Sie sind zuviel allein, lieber Doktor Chasuble. Sie sollten heiraten. Einen Misanthropen kann ich begreifen, einen Frauenthropen nicht.

Chasuble (mit dem Schauder des Gelehrten): Glauben Sie mir, eine so neologische Phrase verdiene ich nicht. Die Vorschrift sowohl wie die Praxis der ersten Kirche richtete sich ausdrücklich gegen die Ehe.

Miß Prism (sententiös): Das ist offenbar der Grund, warum die erste Kirche nicht bis zum heutigen Tage gedauert hat. Und Sie scheinen nicht zu bemerken, lieber Doktor, daß sich ein Mann, der hartnäckig allein bleibt, zu einer dauernden öffentlichen Versuchung macht. Die Männer sollten vorsichtiger sein; eben die Ehelosigkeit führt schwächere Naturen in die Irre.

Chasuble: Aber ist ein verheirateter Mann nicht ebenso anziehend?

Miß Prism: Kein verheirateter Mann ist anziehend, außer für seine Frau.

Chasuble: Und oft, habe ich gehört, nicht einmal für sie.

Miß Prism: Das hängt von den geistigen Sympathien der Frau ab. Auf die reife kann man sich immer verlassen. Junge Frauen sind grün. (Dr. Chasuble wird unruhig.) Ich redete metaphorisch. Meine Metapher war von den Früchten genommen. Aber wo ist Cecily?

Chasuble: Vielleicht ist sie uns zu den Schulen gefolgt.

(Jack tritt auf, vom Hintergrunde her. Er ist in tiefe Trauer gekleidet, mit Trauerband um den Hut und schwarzen Handschuhen.)

Miß Prism: Mr. Worthing!

Chasuble: Mr. Worthing!

Miß Prism: Das ist eine Überraschung! Wir erwarteten Sie erst Montag nachmittag.

Jack (schüttelt Miß Prism mit tragischer Geste die Hand): Ich bin eher zurückgekehrt, als ich erwartete. Dr. Chasuble, ich hoffe, es geht Ihnen gut?

Chasuble: Lieber Mr. Worthing, ich hoffe, dieses Gewand des Schmerzes bedeutet nicht ein furchtbares Unglück?

Jack: Meinen Bruder.

Miß Prism: Noch schmählichere Schulden und Verschwendung?

Chasuble: Noch in einem Leben der Lust?

Jack (schüttelt den Kopf): Tot!

Chasuble: Ihr Bruder Ernst tot?

Jack: Ja, tot.

Miß Prism: Was für eine Lehre für ihn! Ich hoffe, er wird Nutzen daraus ziehen.

Chasuble: Lieber Mr. Worthing, ich spreche Ihnen mein herzlichstes Beileid aus. Wenigstens haben Sie den Trost, daß Sie ihm stets der großmütigste und nachsichtigste Bruder waren.

Jack: Der arme Ernst! Er hatte viel Fehler, aber es ist ein trauriger, trauriger Schlag.

Chasuble: Ja, es ist traurig. Waren Sie bei ihm, als er starb?

Jack: Nein, er starb im Ausland; in Paris. Ich erhielt gestern abend ein Telegramm von dem Leiter des Grand Hotel.

Chasuble: War die Todesursache erwähnt?

Jack: Eine ernste Erkältung, so scheint es.

Miß Prism: Wie der Mann säet, so soll er ernten.

Chasuble (erhebt die Hand): Erbarmen, liebe Miß Prism, Erbarmen! Keiner von uns ist vollkommen. Ich selber bin besonders empfindlich gegen Zugluft. Wird die Beerdigung hier stattfinden?

Jack: Nein. Er scheint den Wunsch ausgesprochen zu haben, in Paris begraben zu werden.

Chasuble: In Paris! (Schüttelt den Kopf.) Ich fürchte, das deutet nicht auf all zu großen Ernst im letzten Augenblick. Sie werden wahrscheinlich wünschen, daß ich nächsten Sonntag eine leichte Anspielung auf diesen furchtbaren häuslichen Kummer mache? (Jack drückt ihm krampfhaft die Hand.) Meine Predigt über die Bedeutung des Mannas in der Wüste läßt sich beinah auf jede Gelegenheit anpassen, auf eine freudige oder, wie gegenwärtig, eine traurige. (Alle seufzen.) Ich habe sie bei Erntefesten, Taufen, Konfirmationen, an Tagen der Demütigung und an festlichen Tagen gehalten. Das letzte Mal hielt ich sie in der Kathedrale als Wohltätigkeitspredigt zu Gunsten der Gesellschaft zur Verhinderung der Unzufriedenheit in den oberen

Klassen. Der Bischof, der anwesend war, war sehr überrascht von einigen Analogien, die ich einflocht.

Jack: Ah, da fällt mir ein, Sie sprachen vom Taufen. Ich denke, Dr. Chasuble, Sie können nach allen Regeln taufen! (Dr. Chasuble erstaunt.) Ich meine natürlich, Sie taufen beständig, nicht wahr?

Miß Prism: Es ist leider eine der häufigsten Pflichten des Rektors in dieser Pfarre. Ich habe oft mit den ärmeren Leuten darüber geredet. Aber sie scheinen nicht zu wissen, was Gedeihen ist.

Chasuble: Aber nehmen Sie an irgend einem Kinde besonderes Interesse, Mr. Worthing? Ihr Bruder, glaube ich, war unverheiratet, nicht wahr?

Jack: O, ja.

Miß Prism (bitter): Leute, die nur ihrem Vergnügen leben, sind gewöhnlich unverheiratet.

Jack: Aber es handelt sich nicht um ein Kind, lieber Doktor. Ich mag Kinder sehr gern. Aber diesmal, nein. Ich möchte nämlich heut nachmittag selber getauft werden, wenn Sie nichts Besseres zu tun haben.

Chasuble: Aber, Mr. Worthing, Sie sind doch schon getauft?

Jack: Ich erinnere mich nicht.

Chasuble: Aber haben Sie ernste Zweifel in dieser Hinsicht?

Jack: Jedenfalls will ich sie haben. Natürlich weiß ich nicht, ob Ihnen das in irgend einer Weise Mühe macht, oder ob Sie etwa meinen, ich sei jetzt ein wenig zu alt?

Chasuble: Durchaus nicht. Das Besprengen und sogar das Untertauchen Erwachsener ist ein durchaus kanonischer Brauch.

Jack: Das Untertauchen!

Chasuble: Sie brauchen keine Befürchtungen zu hegen. Nur das Besprengen ist nötig und, glaube ich, ratsam. Unser Wetter ist so veränderlich .... Um wieviel Uhr wünschen Sie, daß die Zeremonie vor sich gehe?

Jack: O, ich könnte gegen fünf Uhr herumkommen, wenn Ihnen das passen würde.

Chasuble: Ausgezeichnet, ausgezeichnet! Ich habe sogar zwei ähnliche Zeremonien zu gleicher Zeit vorzunehmen. Zwillinge, die kürzlich in einer der äußeren Hütten Ihres eigenen Besitzes geboren wurden. Der Fuhrmann Jenkins, ein armer Kerl, der hart zu arbeiten hat.

Jack: O, ich finde nicht viel Vergnügen daran, zusammen mit anderen Babys getauft zu werden. Das wäre kindisch. Paßt Ihnen halb sechs?

Chasuble: Vortrefflich, vortrefflich! (Zieht die Uhr.) Und nun, lieber Mr. Worthing, will ich mich nicht länger in ein Haus der Trauer drängen. Ich wollte Sie nur noch bitten, sich nicht zu sehr vom Kummer beugen zu lassen. Was uns bittre Heimsuchungen zu sein scheinen, sind oft verhüllte Segnungen.

Miß Prism: Dies scheint mir eine ziemlich deutliche Segnung zu sein.

(Cecily kommt aus dem Hause.)

Cecily: Onkel Jack! O, das freut mich, daß du zurück bist. Aber was für entsetzliche Kleider hast du an? Bitte, geh und zieh dich um.

Miß Prism: Cecily!

Chasuble: Mein Kind! mein Kind!

(Cecily geht zu Jack. Er küßt sie melancholisch auf die Stirn.)

Cecily: Was gibt es, Onkel Jack? Bitte, sieh glücklich aus! Du siehst aus, als wenn du Zahnschmerzen hättest, und ich habe eine solche Überraschung für dich. Wer, meinst du, ist im Speisezimmer? Dein Bruder!

Jack: Wer?

Cecily: Dein Bruder Ernst. Er ist vor einer halben Stunde angekommen.

Jack: Was für ein Unsinn! Ich habe keinen Bruder.

Cecily: O, rede nicht so. Wie schlecht er sich auch in der Vergangenheit gegen dich benommen haben mag, er bleibt doch dein Bruder. Du kannst nicht so herzlos sein, ihn zu verleugnen. Ich will ihm sagen, daß er kommen soll. Und du wirst ihm die Hand geben, nicht wahr, Onkel Jack?

(Läuft ins Haus zurück.)

Chasuble: Das ist eine freudige Nachricht.

Miß Prism: Nachdem wir uns alle mit seinem Verlust abgefunden hatten, scheint mir seine Rückkehr besonders traurig.

Jack: Mein Bruder im Eßzimmer? Ich weiß nicht,

was das alles bedeutet. Es scheint mir ganz absurd.

(Algernon und Cecily kommen Hand in Hand. Sie nähern sich Jack langsam.)

Jack: Um Gottes willen! (Winkt Algernon fort.)

Algernon: Bruder John, ich bin aus London gekommen, um dir zu sagen, daß ich bereue, dir so viel Sorge gemacht zu haben, und daß ich in Zukunft ein besseres Leben führen will. (Jack starrt ihn an und nimmt seine Hand nicht.)

Cecily: Onkel Jack, du wirst nicht die Hand deines eigenen Bruders zurückweisen?

Jack: Nichts soll mich veranlassen, seine Hand anzunehmen. Ich finde es einfach schmählich, daß er hiehergekommen ist. Er weiß schon, warum.

Cecily. Onkel Jack, bitte, sei nett. Etwas Gutes liegt in jedem. Ernst hat mir eben von seinem armen, invaliden Freunde, Mr. Bunbury, erzählt, den er so oft besucht. Und in dem muß manches Gute sein, der so gut zu einem Invaliden ist und die Freuden Londons im Stich läßt, um an einem Krankenbett zu sitzen.

Jack: O, er hat von Bunbury geredet? Hat er?

Cecily: Ja, er hat mir die ganze Geschichte von dem armen Bunbury und seiner furchtbaren Krankheit erzählt.

Jack: Bunbury! Ich will nicht, daß er mit dir über Bunbury oder irgend etwas sonst rede. Es genügt, einen wahnsinnig zu machen.

Algernon: Ich gebe natürlich zu, daß alle Fehler

auf meiner Seite waren. Aber ich muß gestehen, daß mir Bruder Johns Kälte sehr schmerzlich ist. Ich erwartete einen freundlicheren Empfang, zumal es das erste Mal ist, daß ich hier bin.

Cecily: Onkel Jack, wenn du Ernst nicht die Hand gibst, verzeihe ich dir nie.

Jack: Du verzeihst mir nie?

Cecily: Nie, nie, nie!

Jack: Nun, das ist das letzte Mal, daß ich es tue. (Gibt Algernon die Hand und starrt ihn an.)

Chasuble: Es ist schön, nicht wahr, eine Versöhnung zu sehen? Ich denke, wir könnten die beiden Brüder allein lassen.

Miß Prism: Cecily, Sie werden mit mir kommen.

Cecily: Gewiß, Miß Prism. Meine kleine Aufgabe der Versöhnung ist zu Ende.

Chasuble: Sie haben heute eine schöne Tat getan, liebes Kind.

Miß Prism: Wir dürfen uns in unserm Urteil nicht übereilen.

Cecily: Ich bin sehr glücklich.

(Alle gehen.)

Jack: Du junger Halunke, Algy, du mußt sobald wie möglich fort von hier. Ich erlaube kein Bunburyieren hier.

(Merriman tritt auf.)

Merriman: Ich habe Mr. Ernsts Sachen in das Zimmer neben Ihrem gestellt, gnädiger Herr. Das wird wohl recht sein?

Jack: Was?

Merriman: Mr. Ernsts Gepäck, gnädiger Herr. Ich habe es ausgepackt und in das Zimmer neben Ihrem gebracht.

Jack: Sein Gepäck?

Merriman: Ja, gnädiger Herr. Drei Mantelsäcke, einen Kleiderkoffer, zwei Hutschachteln und einen großen Frühstückskorb.

Algernon: Ich fürchte, ich kann diesmal nicht länger als eine Woche bleiben.

Jack: Merriman, bestellen Sie sofort den Jagdwagen. Mr. Ernst ist plötzlich nach London zurückgerufen worden.

Merriman: Ja, gnädiger Herr. (Geht ins Haus.)

Algernon: Was für ein schrecklicher Lügner du bist, Jack. Ich bin gar nicht nach London zurückgerufen worden.

Jack: Doch.

Algernon: Ich habe niemand rufen hören.

Jack: Deine Pflicht als Gentleman ruft dich zurück.

Algernon: Meine Pflicht als Gentleman hat nie im geringsten meine Vergnügungen gestört.

Jack: Das verstehe ich vollkommen.

Algernon: Nun, Cecily ist ein reizendes Kind.

Jack: Du hast nicht so von Miß Cardew zu reden. Das gefällt mir nicht.

Algernon: Nun, mir gefallen deine Kleider nicht. Du siehst einfach lächerlich damit aus. Warum gehst du nicht hinauf und ziehst dich um? Es ist wirklich

kindisch, um einen Menschen Trauer anzulegen, der tatsächlich eine ganze Woche als Gast in deinem Hause bleiben will. Es ist grotesk.

Jack: Du bleibst sicherlich nicht als Gast oder irgend etwas sonst eine ganze Woche in meinem Hause. Du hast mit dem Zug ... vier Uhr fünf abzureisen.

Algernon: Ich reise sicher nicht ab, solange du in Trauer bist. Das wäre unfreundschaftlich. Wenn ich in Trauer wäre, würdest du bei mir bleiben, hoffe ich. Ich würde es für rücksichtslos halten, wenn du es nicht tätest.

Jack: Aber wirst du gehen, wenn ich mich umziehe?

Algernon: Ja, wenn es nicht zu lange dauert. Ich kenne niemand, der sich so lange und mit so wenig Erfolg anzieht.

Jack: Nun, jedenfalls ist das besser, als wenn man immer übertrieben angezogen ist, wie du.

Algernon: Wenn ich gelegentlich ein wenig übertrieben angezogen bin, so gleiche ich das aus, indem ich immer ungeheuer überkultiviert bin.

Jack: Deine Eitelkeit ist lächerlich und deine Gegenwart in meinem Garten absurd. Aber du mußt den Zug vier Uhr fünf erreichen, und ich hoffe, du wirst eine hübsche Fahrt nach London haben. Dieser Bunbury-Ausflug, wie du es nennst, ist kein großer Erfolg gewesen. (Geht ins Haus.)

Algernon: Ich glaube, er ist doch ein großer Erfolg gewesen. Ich bin in Cecily verliebt, und das ist

die Hauptsache. (Cecily kommt in den Hintergrund des Gartens. Sie nimmt die Kanne und beginnt, Blumen zu begießen.) Aber ich muß sie sprechen, ehe ich gehe, und für einen zweiten Bunbury verabreden. Ah, da ist sie.

Cecily: O, ich kam nur zurück, um die Blumen zu begießen. Ich dachte, Sie wären bei Onkel Jack.

Algernon: Er ist gegangen, den Wagen für mich zu bestellen.

Cecily: O, er will Sie spazieren führen?

Algernon: Er will mich wegschicken.

Cecily: Dann müssen wir uns verabschieden?

Algernon: Ich fürchte. Es ist ein schmerzlicher Abschied.

Cecily: Es ist immer schmerzlich, sich von Leuten zu trennen, die man erst so kurze Zeit kennt. Die Trennung von alten Freunden kann man mit Gleichmut ertragen. Aber auch nur ein Moment der Trennung von jemand, den man gerade kennen gelernt hat, ist beinahe unerträglich.

Algernon: Ich danke Ihnen.

(Merriman tritt auf.)

Merriman: Der Wagen steht vor der Tür, gnädiger Herr.

(Algernon sieht bittend auf Cecily.)

Cecily: Er kann warten, Merriman ... noch ... fünf Minuten.

Merriman: Ja, gnädiges Fräulein.

(Merriman geht.)

15*

Algernon: Ich hoffe, es wird Sie nicht beleidigen, Cecily, wenn ich ganz frei und offen feststelle, daß mir scheint, Sie sind in jeder Hinsicht die sichtbare Verkörperung der absoluten Vollkommenheit.

Cecily: Ich glaube, Ihre Offenheit macht Ihnen viel Ehre, Ernst. Wenn Sie mir erlauben, will ich Ihre Bemerkungen in mein Tagebuch schreiben.

(Geht an den Tisch und fängt an, im Tagebuch zu schreiben.)

Algernon: Führen Sie wirklich ein Tagebuch? Ich gäbe alles dafür, wenn ich hineinsehen dürfte. Darf ich?

Cecily: O, nein. (Legt ihre Hände darauf.) Sehen Sie, es ist nur der Bericht der Gedanken und Eindrücke eines sehr jungen Mädchens und demnach zur Veröffentlichung bestimmt. Wenn es in Buchform erscheint, hoffe ich, Sie werden ein Exemplar kaufen. Aber, bitte, Ernst, hören Sie nicht auf. Ich schreibe gar zu gern nach Diktat. Ich bin bis „absoluten Vollkommenheit" gekommen. Sie können fortfahren. Ich bin auf mehr gefaßt.

Algernon (etwas stutzig): Ahem! Ahem!

Cecily: Bitte, husten Sie nicht, Ernst. Wenn man diktiert, muß man fließend sprechen und nicht husten. Außerdem kann ich keinen Husten buchstabieren. (Schreibt, während Algernon spricht.)

Algernon (spricht sehr schnell): Cecily, seitdem ich zum erstenmal Ihre wundervolle und unvergleichliche

Schönheit gesehen habe, habe ich gewagt, Sie wild, leidenschaftlich, hoffnungslos zu lieben.

Cecily: Ich glaube nicht, daß Sie mir sagen sollten, Sie lieben mich wild, leidenschaftlich, hoffnungslos. Hoffnungslos hat nicht viel Sinn, nicht wahr?

Algernon: Cecily!

(Merriman tritt auf.)

Merriman: Der Wagen wartet, gnädiger Herr.

Algernon: Sagen Sie ihm, er solle nächste Woche um die gleiche Zeit wiederkommen.

Merriman (sieht auf Cecily, die kein Zeichen macht): Ja, gnädiger Herr.

(Merriman geht.)

Cecily: Onkel Jack würde sehr ärgerlich werden, wenn er wüßte, daß Sie bis nächste Woche um die gleiche Zeit bleiben wollen.

Algernon: O, ich kümmere mich nicht um Jack. Ich kümmere mich um niemand in der ganzen Welt außer um Sie. Ich liebe dich, Cecily. Du willst mich heiraten, nicht wahr?

Cecily: Du närrischer Junge! Natürlich. Wir sind doch seit drei Monaten verlobt.

Algernon: Seit drei Monaten?

Cecily: Ja, Donnerstag werden es gerade drei Monate.

Algernon: Aber wie haben wir uns verlobt?

Cecily: Nun, seit der gute Onkel Jack uns zuerst gestanden hat, daß er einen jüngeren Bruder hätte, der sehr bös und schlecht sei, bist du natürlich das

wichtigste Gesprächsthema zwischen mir und Miß Prism gewesen. Und ein Mann, über den viel geredet wird, ist natürlich immer sehr anziehend. Man fühlt, es muß doch etwas in ihm stecken. Es war wohl töricht von mir, aber ich verliebte mich in dich, Ernst.

Algernon: Liebling! Und wann kam die Verlobung endgültig zustande?

Cecily: Am letzten 14. Februar. Ich wurde müde, weil du gar nichts von meinem Dasein wußtest, und da beschloß ich, die Sache so oder so zu Ende zu bringen. Und nach einem langen Kampfe mit mir selbst nahm ich dich hier unter diesem lieben alten Baume an. Am nächsten Tage kaufte ich in deinem Namen diesen kleinen Ring, und dies ist das kleine Armband mit dem echten Liebesknoten, das ich dir immer zu tragen versprochen habe.

Algernon: Das hab' ich dir geschenkt? Es ist recht hübsch, nicht wahr?

Cecily: Ja, du hast einen ausgezeichneten Geschmack, Ernst. Damit habe ich immer dein böses Leben entschuldigt. Und hier ist die Schachtel, in der ich all deine lieben Briefe aufbewahre. (Kniet am Tisch, öffnet die Schachtel und zieht die Briefe heraus, die mit einem blauen Band zusammengebunden sind.)

Algernon: Meine Briefe! Aber meine liebe, süße Cecily, ich habe dir nie Briefe geschrieben.

Cecily: Das brauchst du nicht erst zu sagen, Ernst.

Ich weiß nur zu gut, daß ich alle Briefe habe für dich schreiben müssen. Ich schrieb immer dreimal die Woche. Mitunter auch öfter.

Algernon: Bitte, laß mich sie lesen, Cecily?

Cecily: O nein, ich kann nicht. Sie würden dich zu eingebildet machen. (Stellt die Schachtel zurück.) Die drei, die du mir nach Aufhebung der Verlobung geschrieben hast, sind so schön und so schlecht buchstabiert, daß ich sie noch jetzt nicht lesen kann, ohne ein wenig zu weinen.

Algernon: Aber ist denn unsere Verlobung aufgehoben worden?

Cecily: Natürlich. Am 22. März. Du kannst die Eintragung sehen, wenn du willst. (Zeigt das Tagebuch.) „Heute hob ich meine Verlobung mit Ernst auf. Ich fühle, es ist besser so. Das Wetter ist fortwährend wundervoll."

Algernon: Aber warum hast du sie aufgehoben? Was hatte ich getan? Ich hatte gar nichts getan. Cecily, ich bin sehr gekränkt, daß du sie aufhobst. Besonders, da das Wetter so wundervoll war.

Cecily: Es wäre schwerlich eine richtige Verlobung gewesen, wenn sie nicht wenigstens einmal aufgehoben worden wäre. Aber ich hatte dir verziehen, ehe die Woche um war.

Algernon (geht zu ihr und kniet): Was für ein Engel du bist, Cecily!

Cecily: Du lieber, romantischer Junge. (Er küßt sie. Sie streicht mit den Fingern durch sein Haar.) Ich hoffe, deine Locken kräuseln sich natürlich?

Algernon: Ja, liebes Kind, wenn man ein wenig nachhilft.

Cecily: Ich bin so froh.

Algernon: Du wirst deine Verlobung nie wieder aufheben, Cecily?

Cecily: Ich glaube nicht, daß ich sie jetzt wieder aufheben werde, da ich dich wirklich getroffen habe. Und außerdem ist ja dein Name da.

Algernon (nervös): Ja, natürlich.

Cecily: Du mußt mich nicht auslachen, Liebling, aber es ist immer ein kindlicher Traum von mir gewesen, einmal jemand namens Ernst zu lieben. (Algernon steht auf, Cecily auch.) In dem Namen ist etwas, was unbedingtes Vertrauen einflößt. Mir tut jede arme verheiratete Frau leid, deren Mann nicht Ernst heißt.

Algernon: Aber mein liebes Kind, willst du etwa sagen, du könntest mich nicht lieben, wenn ich anders hieße?

Cecily: Aber wie?

Algernon: O, irgendwie .... Algernon zum Beispiel .....

Cecily: Aber ich mag den Namen Algernon nicht.

Algernon: Aber mein teurer, lieber, süßer, kleiner Liebling, ich sehe wirklich nicht ein, was du gegen den Namen Algernon haben könntest. Es ist gar kein häßlicher Name. Es ist sogar ein ziemlich aristokratischer Name. Die Hälfte der Leute, die vor den Bankrott-Gerichtshof kommen, heißen Algernon.

Aber im Ernst, Cecily.... (geht zu ihr).... wenn ich Algy hieße, könntest du mich dann nicht lieben?

Cecily (steht auf): Ich könnte dich achten, Ernst, ich könnte deinen Charakter bewundern, aber ich fürchte, ich könnte dir nie meine ungeteilte Zuneigung widmen.

Algernon: Ahem! Cecily! (Nimmt seinen Hut.) Euer Pfarrer hier ist doch wohl in der Handhabung aller Gebräuche und Zeremonien der Kirche erfahren?

Cecily: O ja. Dr. Chasuble ist ein sehr gelehrter Mann. Er hat kein einziges Buch geschrieben. Da kannst du dir denken, wie viel er wissen muß.

Algernon: Ich muß ihn sofort wegen einer wichtigen Taufe — wollte sagen wegen einer wichtigen Angelegenheit sprechen.

Cecily: O!

Algernon: Ich bleibe höchstens eine halbe Stunde fort.

Cecily: Wenn man bedenkt, daß wir erst seit dem 14. Februar verlobt sind und daß ich dich erst heute zum ersten Male gesehen habe, da, sollte ich meinen, ist es hart, daß du mich schon eine ganze halbe Stunde allein läßt. Kannst du es nicht in zwanzig Minuten machen?

Algernon: Ich bin im Nu zurück. (Küßt sie und stürzt den Garten hinunter.)

Cecily: Was für ein stürmischer Junge er ist! Sein Haar gefällt mir so gut. Ich muß seinen Antrag in mein Tagebuch schreiben.

(Merriman tritt auf.)

Merriman: Eine Miß Fairfax ist eben vorgefahren, um Mr. Worthing zu sprechen. In sehr wichtiger Angelegenheit, sagt Miß Fairfax.

Cecily: Ist Mr. Worthing nicht in seiner Bibliothek?

Merriman: Mr. Worthing ist vor einiger Zeit in der Richtung zum Rektorat fortgegangen.

Cecily: Bitten Sie die Dame, hierher zu kommen; Mr. Worthing wird sicher bald zurück sein. Und Sie können den Tee bringen.

Merriman: Ja, gnädiges Fräulein. (Geht.)

Cecily: Miß Fairfax! Vermutlich eine von den ältlichen Damen, die mit Onkel Jack bei seinen philanthropischen Bestrebungen in London zu tun haben. Ich mag Frauen nicht, die sich für die philanthropischen Bestrebungen interessieren. Es ist vorlaut von ihnen.

(Merriman tritt auf.)

Merriman: Miß Fairfax.

(Gwendolen kommt. Merriman geht.)

Cecily (ihr entgegen): Bitte, erlauben Sie, daß ich mich selbst vorstelle. Ich heiße Cecily Cardew.

Gwendolen: Cecily Cardew? (Geht auf sie zu, gibt ihr die Hand.) Was für ein reizender Name! Irgend etwas sagt mir, daß wir gute Freundinnen sein werden. Sie gefallen mir schon mehr, als ich sagen kann. Meine ersten Eindrücke sind nie verkehrt.

Cecily: Wie reizend von Ihnen, daß sie mich nach

verhältnismäßig so kurzer Zeit schon so gern haben. Bitte, nehmen Sie Platz.

Gwendolen (noch stehend): Ich darf Sie Cecily nennen, nicht wahr?

Cecily: Mit Vergnügen!

Gwendolen: Und Sie werden mich Gwendolen nennen, nicht wahr?

Cecily: Wenn Sie es wünschen?

Gwendolen: Dann ist alles in Ordnung, nicht wahr?

Cecily: Ich hoffe. (Eine Pause. Sie setzen sich beide nebeneinander.)

Gwendolen: Vielleicht ist dies eine günstige Gelegenheit, zu erwähnen, wer ich bin. Mein Vater ist Lord Bracknell. Sie haben nie von meinem Vater gehört, vermutlich.

Cecily: Ich glaube nicht.

Gwendolen: Ich kann zu meiner Freude sagen, daß mein Vater außerhalb des Familienkreises ganz unbekannt ist. Ich denke, so sollte es immer sein. Das Haus scheint mir die richtige Sphäre für den Mann zu sein. Und sicher ist: wenn ein Mann einmal anfängt, seine häuslichen Pflichten zu vernachlässigen, so wird er unangenehm weichlich, nicht wahr? Und das mag ich nicht. Es macht die Männer so anziehend. Mama, deren Ansichten über die Erziehung außerordentlich streng sind, hat mich sehr kurzsichtig erzogen; das gehört zu ihrem System; ist es Ihnen also unangenehm, wenn ich Sie durch mein Glas ansehe?

Cecily: O, durchaus nicht, Gwendolen. Ich lasse mich sehr gern ansehen.

Gwendolen (nachdem sie Cecily durch ihre Lorgnette sorgfältig betrachtet hat): Sie sind vermutlich auf kurzen Besuch hier?

Cecily: O nein, ich wohne hier.

Gwendolen (streng): Wirklich? Ihre Mutter oder eine weibliche Verwandte in vorgerückten Jahren wohnt wohl auch hier?

Cecily: O nein. Ich habe keine Mutter und überhaupt keine Verwandten.

Gwendolen: Wirklich?

Cecily: Mein lieber Vormund hat mit Hilfe von Miß Prism die schwere Aufgabe, sich um mich zu kümmern.

Gwendolen: Ihr Vormund?

Cecily: Ja, ich bin Mr. Worthings Mündel.

Gwendolen: O, es ist merkwürdig, daß er mir nie gesagt hat, er habe ein Mündel. Wie geheimnisvoll von ihm! Er wird stündlich interessanter. Aber ich kann nicht behaupten, daß mich die Nachricht mit ungemischter Freude erfülle. (Steht auf und tritt zu ihr.) Ich mag Sie recht gern, Cecily, Sie haben mir vom ersten Augenblick an gefallen. Aber ich muß hinzufügen, daß ich jetzt, da ich weiß, Sie sind Mr. Worthings Mündel, nicht umhin kann, zu wünschen, Sie wären — nun, ein klein wenig älter — und nicht ganz so reizvoll in Ihrem Äußern. Ja, wenn ich offen reden darf —

Cecily: Bitte, tun Sie es. Ich denke, wenn jemand

etwas Unangenehmes zu sagen hat, sollte er immer ganz offen reden.

Gwendolen: Nun, um ganz offen zu reden, Cecily —, ich wünschte, Sie wären volle zweiundvierzig und ungewöhnlich häßlich für Ihr Alter. Ernst hat einen starken, aufrichtigen Charakter. Er ist die Seele der Wahrheit und Ehre. Untreue wäre ihm so unmöglich wie Betrug. Aber selbst Männer von höchstem moralischem Charakter sind dem Einfluß physischer Reize bei andern außerordentlich zugänglich. Die moderne wie die antike Geschichte gibt uns dafür viele schmerzliche Beispiele. Wäre es nicht so, so wäre die Geschichte ganz unlesbar.

Cecily: Verzeihung, Gwendolen, sagten Sie Ernst?

Gwendolen: Ja.

Cecily: O, aber nicht Mr. Ernst Worthing ist mein Vormund. Sein Bruder —, sein älterer Bruder.

Gwendolen (setzt sich wieder): Ernst hat mir nie gesagt, daß er einen Bruder hätte.

Cecily: Sie sind leider lange Zeit entzweit gewesen.

Gwendolen: Ah, das erklärt alles. Und jetzt, wo ich darüber nachdenke, finde ich, daß ich niemals jemand von seinem Bruder habe reden hören. Das Thema ist den meisten Männern unangenehm. Cecily, Sie haben mir eine Last von der Seele genommen. Ich begann schon fast, zu fürchten. Es wäre schrecklich gewesen, wenn eine Wolke über

unsere Freundschaft gekommen wäre, nicht wahr? Natürlich sind Sie ganz, ganz sicher, daß nicht Mr. Ernst Worthing Ihr Vormund ist?

Cecily: Ganz sicher. (Eine Pause.) Freilich werde ich ihm gehören.

Gwendolen (forschend): Verzeihung?

Cecily (scheu und vertraulich): Liebste Gwendolen, wozu sollte ich es Ihnen verheimlichen? Unsere kleine Bezirkszeitung wird es ja doch nächste Woche berichten. Mr. Ernst Worthing und ich, wir sind verlobt.

Gwendolen (sehr höflich, steht auf): Meine liebste Cecily, ich glaube, hier muß ein kleiner Irrtum vorliegen. Mr. Ernst Worthing ist mit mir verlobt. Die Ankündigung wird spätestens Samstag in der Morning-Post stehen.

Cecily (sehr höflich, steht auf): Ich fürchte, Sie stehen unter einem Mißverständnis. Ernst hat mir vor zehn Minuten seinen Antrag gemacht. (Zeigt ihr Tagebuch.)

Gwendolen (prüft das Tagebuch sorgfältig durch ihre Lorgnette): Es ist wirklich sehr merkwürdig, denn er bat mich gestern nachmittag 5 Uhr 30, seine Frau zu werden. Wenn Ihnen daran liegt, sich davon zu überzeugen, bitte! (Zieht ihr Tagebuch hervor.) Ich reise nie ohne mein Tagebuch. Man sollte immer etwas Sensationelles im Zuge zu lesen haben. Es tut mir sehr leid, Cecily, wenn es eine Enttäuschung für Sie ist, aber ich fürchte, ich habe ältere Ansprüche.

Cecily: Es würde mich mehr, als ich sagen kann, betrüben, liebe Gwendolen, wenn es Ihnen geistige oder leibliche Qualen bereitete, aber ich muß doch darauf hinweisen, daß Ernst offenbar seine Absicht geändert hat, seitdem er Ihnen seinen Antrag machte.

Gwendolen (nachdenklich): Wenn der arme Junge zu einem törichten Versprechen verlockt worden ist, so halte ich es für meine Pflicht, ihm sofort zu Hilfe zu kommen, und zwar mit fester Hand.

Cecily (gedankenvoll und traurig): In welche Verwirrung mein lieber Junge auch geraten sein mag, ich will es ihm nie vorwerfen, wenn wir erst verheiratet sind.

Gwendolen: Meinen Sie mich mit der Verwirrung, Miß Cardew? Sie sind anmaßend. Bei solcher Gelegenheit ist es mehr als Pflicht, seine Meinung zu sagen. Es wird zum Vergnügen.

Cecily: Wollen Sie etwa sagen, Miß Fairfax, ich hätte Ernst zu einer Verlobung verlockt? Wie können Sie es wagen? Es ist jetzt nicht die Zeit, die alberne Maske der Form zu tragen. Wenn ich einen Spaten sehe, nenne ich ihn einen Spaten.

Gwendolen (satirisch): Ich habe zum Glück nie einen Spaten gesehen. Offenbar sind unsere sozialen Sphären ganz verschiedene.

(Merriman tritt auf mit einem zweiten Diener. Er trägt ein Teebrett, Tischtuch und Tellerständer. Cecily will gerade entgegnen. Die Gegenwart der Diener übt einen zurückhaltenden Einfluß aus, so daß beide Mädchen einander schweigend hassen.)

Merriman: Soll ich den Tee wie gewöhnlich hier decken, gnädiges Fräulein?

Cecily (streng ruhig): Ja, wie gewöhnlich.

(Merriman leert den Tisch, legt das Tischtuch. Lange Pause. Gwendolen und Cecily starren sich an.)

Gwendolen: Gibt es viel interessante Spaziergänge in der Umgebung, Miß Cardew?

Cecily: O ja. Sehr viele. Vom Gipfel des nahen Hügels sieht man fünf Grafschaften.

Gwendolen: Fünf Grafschaften! Ich glaube, das würde mir nicht behagen. Ich hasse Volksmengen.

Cecily (sanft): Deshalb leben Sie wohl in der Stadt?

(Gwendolen beißt sich auf die Lippe und schlägt ihren Fuß nervös mit dem Sonnenschirm.)

Gwendolen (sieht sich um): Ein wohlgepflegter Garten, Miß Cardew.

Cecily: Es freut mich, daß er Ihnen gefällt, Miß Fairfax.

Gwendolen: Ich hatte keine Ahnung, daß es Blumen auf dem Lande gäbe.

Cecily: O, Blumen sind hier so gewöhnlich, wie die Leute in London.

Gwendolen: Ich persönlich begreife nicht, wie jemand es anfängt, auf dem Lande zu leben, wenn jemand, der jemand ist, es überhaupt tut. Mich langweilt das Land immer zu Tode.

Cecily: Ah! Das nennen die Zeitungen agrarische Depression, nicht wahr? Ich glaube, die Aristokratie leidet augenblicklich sehr darunter. Ich höre,

es ist eine förmliche Epidemie. Darf ich Ihnen etwas Tee geben, Miß Fairfax?

Gwendolen (ausgesucht höflich): Danke, ja. (Beiseite.) Abscheuliches Mädchen! Aber ich muß Tee haben.

Cecily (sanft): Zucker?

Gwendolen (anmaßend): Danke, nein. Zucker ist nicht mehr Mode.

(Cecily sieht sie wütend an, nimmt die Zange, wirft vier Stücke Zucker in die Tasse.)

Cecily (streng): Kuchen oder Brot und Butter?

Gwendolen (gelangweilt): Brot und Butter, bitte. Kuchen findet man heute nur noch selten in den besten Häusern.

Cecily (schneidet ein großes Stück Kuchen ab, legt es auf das Teebrettchen): Reichen Sie das Miß Fairfax.

(Merriman tut es und geht mit dem zweiten Diener. Gwendolen trinkt und macht eine Grimasse. Setzt die Tasse sofort hin, will Brot und Butter nehmen, sieht, daß es Kuchen ist, steht entrüstet auf.)

Gwendolen: Sie haben meinen Tee mit Zucker gefüllt, und obgleich ich ausdrücklich um Brot und Butter bat, haben Sie mir Kuchen gegeben. Ich bin wegen der Sanftmut meines Charakters bekannt und wegen der ungewöhnlichen Milde meines Wesens, aber ich warne Sie, Miß Cardew, Sie könnten zu weit gehen.

Cecily (erhebt sich): Um meinen armen, unschuldigen, vertrauensvollen Jungen vor den Machinatio-

nen eines anderen Mädchens zu retten, kann ich gar nicht zu weit gehen.

Gwendolen: Vom ersten Augenblick an habe ich Ihnen mißtraut. Ich fühlte, daß Sie falsch und hinterlistig sind. Ich täusche mich nie in solchen Dingen. Meine ersten Eindrücke sind immer richtig.

Cecily: Mir scheint, Miß Fairfax, ich nehme Ihre kostbare Zeit zu sehr in Anspruch. Sie haben zweifellos noch viele ähnliche Besuche in der Nachbarschaft zu machen.

(Jack tritt auf.)

Gwendolen (sieht ihn): Ernst! Mein lieber Ernst!

Jack: Gwendolen! Liebste! (Will sie küssen.)

Gwendolen (tritt zurück): Einen Augenblick! Darf ich fragen, ob du mit dieser jungen Dame verlobt bist? (Zeigt auf Cecily.)

Jack (lachend): Mit der guten, kleinen Cecily? Natürlich nicht! Wie ist der Gedanke in deinen hübschen, kleinen Kopf gekommen?

Gwendolen: Danke. Du darfst. (Hält ihre Wange hin.)

Cecily (sehr sanft): Ich wußte, es müßte ein Mißverständnis sein. Der Herr, dessen Arm augenblicklich um Ihre Taille liegt, ist mein lieber Vormund, Mr. John Worthing.

Gwendolen: Verzeihung!?

Cecily: Das ist Onkel Jack.

Gwendolen: Jack! O!

(Algernon tritt auf.)

Cecily: Hier kommt Ernst.

Algernon (geht gerade auf Cecily zu, ohne sich um sonst jemand zu kümmern): Meine Liebste! (Will sie küssen.)

Cecily (tritt zurück): Einen Augenblick, Ernst! Darf ich fragen, bist du mit dieser jungen Dame verlobt?

Algernon (dreht sich um): Mit welcher jungen Dame? Lieber Gott! Gwendolen!

Cecily: Ja, mit lieber Gott Gwendolen, mit Gwendolen, wollte ich sagen!

Algernon (lachend): Natürlich nicht! Wie ist der Gedanke in deinen hübschen, kleinen Kopf gekommen?

Cecily: Danke. (Hält die Wange hin.) Du darfst.

(Algernon küßt sie.)

Gwendolen: Ich fühlte, daß ein kleiner Irrtum vorliegen mußte, Miß Cardew. Der Herr, der Sie eben umarmt, ist mein Vetter, Mr. Algernon Moncrieff.

Cecily (weicht vor Algernon zurück): Algernon Moncrieff! O!

(Die beiden Mädchen gehen aufeinander zu und umfassen einander, als wollten sie sich schützen.)

Cecily: Heißen Sie wirklich Algernon?

Algernon: Ich kann es nicht leugnen.

Cecily: O!

Gwendolen: Heißen Sie wirklich John?

Jack (ziemlich stolz dastehend): Ich könnte es leugnen, wenn ich wollte. Ich könnte alles leugnen, wenn ich

16*

wollte. Aber ich heiße wirklich John. Ich habe jahrelang John geheißen.

Cecily (zu Gwendolen): Wir sind beide das Opfer einer groben Täuschung geworden.

Gwendolen: Meine arme verwundete Cecily!

Cecily: Meine liebe betrogene Gwendolen!

Gwendolen (langsam und ernst): Sie werden mich Schwester nennen, nicht wahr?

(Sie umarmen einander. Jack und Algernon seufzen und gehen auf und ab.)

Cecily (strahlend): Nur noch eine Frage möchte ich an meinen Vormund richten.

Gwendolen: Ein vortrefflicher Gedanke! Nur noch eine Frage möchte ich an Sie richten, Mr. Worthing. Wo ist Ihr Bruder Ernst? Wir sind beide mit Ihrem Bruder Ernst verlobt. Es ist also von einiger Wichtigkeit für uns, zu wissen, wo Ihr Bruder Ernst augenblicklich ist.

Jack (langsam und zögernd): Gwendolen — Cecily — es ist sehr schmerzlich für mich, die Wahrheit sagen zu müssen. Zum erstenmal in meinem Leben komme ich in diese schmerzliche Lage, und ich bin in solchen Dingen ganz unerfahren. Aber ich will euch ganz offen sagen, daß ich keinen Bruder Ernst habe. Ich habe überhaupt keinen Bruder. Ich habe nie in meinem Leben einen Bruder gehabt, und ich habe nicht im geringsten die Absicht, jemals in der Zukunft einen zu haben.

Cecily (überrascht): Überhaupt keinen Bruder?

Jack (lustig): Nein.

Gwendolen (streng): Sie haben niemals einen Bruder irgendwelcher Art gehabt?

Jack (scherzend): Niemals! Nicht einmal irgendwelcher Art.

Gwendolen: Ich glaube, es ist absolut klar, daß keiner von uns mit irgendwem verlobt ist.

Cecily: Es ist keine sehr angenehme Lage für ein junges Mädchen, plötzlich zu sehen, daß es hineingefallen ist. Nicht wahr?

Gwendolen: Lassen Sie uns ins Haus gehen. Sie werden kaum wagen, uns dahin zu folgen.

Cecily: Nein: die Männer sind so feig, nicht wahr? (Sie gehen mit verächtlichen Blicken ins Haus.)

Jack: Diesen entsetzlichen Stand der Dinge nennst du Bunburyieren, nicht wahr?

Algernon: Ja; und es ist ein wundervoller Bunbury. Der wundervollste Bunbury, den ich in meinem Leben gehabt habe.

Jack: Aber du hattest gar kein Recht, hier zu bunburyieren.

Algernon: Das ist albern. Man hat das Recht, wo man will, zu bunburyieren. Das weiß jeder ernste Bunburyist.

Jack: Jeder ernste Bunburyist! Um Gottes willen!

Algernon: Bei irgend etwas muß man doch ernst sein, wenn man noch Vergnügen im Leben haben will. Womit du es ernst nimmst, weiß ich beim besten Willen nicht. Mit allem vermutlich. Du bist so absolut trivial.

Jack: Die einzige kleine Befriedigung, die ich wenig-

stens bei dieser ganzen elenden Geschichte habe, ist die, daß dein Freund Bunbury völlig aufgeflogen ist. Du kannst jetzt nicht mehr ganz so oft aufs Land laufen, wie früher, Algy. Und das ist recht gut.

Algernon: Dein Bruder ist ein bißchen abgefärbt, nicht wahr, lieber Jack? Du kannst nicht ganz so häufig mehr nach London verschwinden, wie du es früher schändlicherweise tatest. Und das ist auch nicht schlecht.

Jack: Dein Benehmen gegen Miß Cardew — da muß ich doch sagen, ein liebes, einfaches, unschuldiges Kind zu hintergehen, ist ganz unentschuldbar. Davon will ich gar nicht erst reden, daß ich ihr Vormund bin.

Algernon: Ich finde keine Rechtfertigung dafür, daß du eine glänzende, kluge, durchaus erfahrene junge Dame wie Miß Fairfax betrogen hast. Davon will ich gar nicht erst reden, daß sie meine Cousine ist.

Jack: Ich wollte mich mit ihr verloben, weiter nichts. Ich liebe sie.

Algernon: Und ich wollte mich nur mit Cecily verloben. Ich bete sie an.

Jack: Es ist sicher keine Aussicht für dich vorhanden, Miß Cardew zu heiraten.

Algernon: Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß du und Miß Fairfax ein Paar werdet.

Jack: Das ist nicht deine Angelegenheit.

Algernon: Wäre es meine Angelegenheit, so würde ich nicht darüber reden. (Beginnt Muffins zu

essen.) Es ist sehr vulgär, von seinen Angelegenheiten zu reden. Nur Leute wie Börsenmakler tun das, und auch die nur auf Dinergesellschaften.

Jack: Wie du dasitzen kannst und ruhig Muffins essen, während wir in dieser furchtbaren Aufregung sind, begreife ich nicht. Du scheinst absolut herzlos zu sein.

Algernon: Ich kann Muffins nicht aufgeregt essen. Die Butter würde mir auf die Manschetten laufen. Man sollte Muffins immer ruhig essen. Das ist die einzige Möglichkeit, sie zu essen.

Jack: Ich sage, es ist absolut herzlos, daß du unter diesen Umständen überhaupt Muffins ißt.

Algernon: Wenn ich aufgeregt bin, ist Essen das einzige, was mich tröstet. Wenn ich sehr aufgeregt bin, verweigere ich sogar alles, außer Essen und Trinken. Das kann dir jeder, der mich genau kennt, sagen. Augenblicklich esse ich Muffins, weil ich unglücklich bin. Außerdem mag ich Muffins besonders gern. (Steht auf.)

Jack (steht auf): Aber das ist kein Grund, warum du sie so gierig alle essen solltest. (Nimmt Algernon die Muffins weg.)

Algernon (bietet ihm Teekuchen an): Ich wollte, du nähmst statt dessen Teekuchen. Ich mag keinen Teekuchen.

Jack: Um Gottes willen! Ich denke doch, man darf in seinem eigenen Garten seine eigenen Muffins essen.

Algernon: Aber du hast doch gerade gesagt, es sei absolut herzlos, Muffins zu essen.

Jack: Ich sagte, es sei absolut herzlos von dir, unter diesen Umständen! Das ist ganz etwas anderes.

Algernon: Das mag sein. Aber die Muffins bleiben die gleichen. (Nimmt Jack die Schüssel mit den Muffins weg.)

Jack: Algy, wollte Gott, du gingst!

Algernon: Du kannst nicht gut von mir verlangen, daß ich gehe, ohne zum Diner gegessen zu haben. Das ist albern. Ich gehe nie ohne mein Diner. Das tut niemand, außer Vegetarianern und solchen Leuten. Außerdem habe ich gerade mit Dr. Chasuble verabredet, daß ich um viertel vor sechs auf den Namen Ernst getauft werden soll.

Jack: Mein lieber Junge, je eher du den Unsinn aufgibst, um so besser. Ich habe heute morgen mit Dr. Chasuble verabredet, daß ich selber um halb sechs auf den Namen Ernst getauft werde. Gwendolen wird es so wünschen. Wir können nicht beide Ernst getauft werden. Das ist absurd. Außerdem habe ich das Recht, mich taufen zu lassen, wenn ich will. Es gibt keinen Beweis, daß ich jemals von irgend jemand getauft worden bin. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß ich niemals getauft bin; und Dr. Chasuble auch. Bei dir ist die Sache ganz anders. Du bist schon getauft.

Algernon: Ja, aber ich bin seit Jahren nicht mehr getauft.

Jack: Ja, aber du bist getauft. Darauf kommt es an.

Algernon: Ganz recht. Und also weiß ich, daß ich es vertragen kann. Wenn du nicht ganz sicher bist, daß du schon getauft bist, so, muß ich sagen, ist es ziemlich gefährlich, wenn du es jetzt riskierst. Es könnte dir schlecht bekommen. Du kannst nicht schon vergessen haben, daß jemand, der nahe mit dir verwandt war, in dieser Woche in Paris von einer ernsten Erkältung hingerafft wurde.

Jack: Ja, aber du sagtest selbst, eine ernste Erkältung sei nicht erblich.

Algernon: Früher war sie es nicht, ich weiß — aber jetzt ist sie's. Die Wissenschaft verbessert die Dinge fortwährend.

Jack (nimmt die Muffinschüssel): O, das ist Unsinn. Du redest immer Unsinn.

Algernon: Jack, du bist schon wieder bei den Muffins. Es sind nur noch zwei da. (Nimmt sie.) Ich habe dir doch gesagt, ich möchte Muffins besonders gern.

Jack: Aber ich hasse Teekuchen.

Algernon: Aber warum erlaubst du dann, daß deinen Gästen Teekuchen vorgesetzt wird. Was für Vorstellungen von Gastfreundschaft du hast!

Jack: Algernon! Ich habe dir schon einmal gesagt, du solltest gehen. Ich brauche dich hier nicht. Warum gehst du nicht?

Algernon: Ich bin noch nicht ganz mit dem Tee fertig! und ich habe noch einen Muffin.

(Jack seufzt und sinkt in einen Stuhl. Algernon ißt weiter.)

Vorhang.

Dritter Akt.

Szene:

Das Morgenzimmer im Herrenhause.

(Gwendolen und Cecily stehen am Fenster und sehen in den Garten hinaus.)

Gwendolen: Sie sind uns nicht ins Haus gefolgt, wie es jeder andere getan hätte. Das scheint mir darauf zu deuten, daß sie wenigstens noch etwas Schamgefühl haben.

Cecily: Sie haben Muffins gegessen. Das sieht aus wie Reue.

Gwendolen (nach einer Pause): Es scheint, sie achten gar nicht auf uns. Könnten Sie nicht einmal husten?

Cecily: Aber ich habe keinen Husten.

Gwendolen: Sie sehen uns an. Welcher Trotz!

Cecily: Sie kommen näher. Das ist dreist.

Gwendolen: Wir wollen ein würdiges Schweigen bewahren.

Cecily: Gewiß. Das ist das einzige, was wir tun können.

(Jack tritt ein. Algernon folgt. Sie pfeifen eine beliebte Melodie aus einer englischen Oper.)

Gwendolen: Das würdige Schweigen scheint eine unerwünschte Wirkung zu haben.

Cecily: Eine traurige Wirkung.

Gwendolen: Aber nicht wir wollen zuerst reden.

Cecily: Sicher nicht.

Gwendolen: Mr. Worthing, ich habe Sie etwas Besonderes zu fragen. Von Ihrer Antwort hängt viel ab.

Cecily: Gwendolen, Ihr Menschenverstand ist unschätzbar. Mr. Moncrieff, wollen Sie so freundlich sein, mir folgende Frage zu beantworten: warum gaben Sie vor, der Bruder meines Vormundes zu sein?

Algernon: Um Gelegenheit zu finden, Sie kennen zu lernen.

Cecily (zu Gwendolen): Das scheint eine genügende Erklärung zu sein, nicht wahr?

Gwendolen: Ja, Liebe, wenn Sie ihm glauben können.

Cecily: Das kann ich nicht. Aber das ändert nichts an der wundervollen Schönheit der Antwort.

Gwendolen: Das ist wahr. Bei Dingen von großer Wichtigkeit kommt es auf den Stil, nicht auf die Wahrhaftigkeit an. Mr. Worthing, welche Erklärung können Sie dafür geben, daß Sie vorgaben, Sie hätten einen Bruder? Etwa, um Gelegenheit zu haben, daß Sie so oft als möglich in die Stadt kämen, mich zu sehen?

Jack: Können Sie daran zweifeln, Miß Fairfax?

Gwendolen: Ich habe die stärksten Zweifel. Aber ich will sie ersticken. Dies ist nicht der Augenblick

für deutschen Skeptizismus. (Geht zu Cecily.) Ihre Erklärungen scheinen genügend zu sein, besonders die von Mr. Worthing. Die scheint den Stempel der Wahrheit zu tragen.

Cecily: Ich bin mehr als zufrieden mit dem, was Mr. Moncrieff sagte. Schon seine Stimme erfüllt mich mit Glauben.

Gwendolen: Also meinen Sie, wir sollen ihnen verzeihen?

Cecily: Ja; das heißt: nein!

Gwendolen: Wahrhaftig! Das hatte ich ganz vergessen. Es stehen Prinzipien auf dem Spiel, die man nicht preisgeben darf. Wer von uns soll es ihnen sagen? Es ist keine angenehme Aufgabe.

Cecily: Könnten wir nicht beide zugleich reden?

Gwendolen: Eine ausgezeichnete Idee! Ich spreche fast immer zugleich, wenn andere Leute reden. Wollen Sie meinen Takt aufnehmen?

Cecily: Gewiß. (Gwendolen schlägt mit erhobenem Finger den Takt.)

Gwendolen und Cecily (zusammen): Ihre Vornamen sind ein unüberwindliches Hindernis. Das ist alles.

Jack und Algernon (zusammen): Unsere Vornamen? Weiter nichts? Aber wir lassen uns heute nachmittag taufen.

Gwendolen (zu Jack): Um meinetwillen wollen Sie dies Furchtbare tun?

Jack: Ja.

Cecily (zu Algernon): Mir zu gefallen, wollen Sie dieser entsetzlichen Gefahr entgegentreten?

Algernon: Ja.

Gwendolen: Wie albern, von der Gleichberechtigung der Geschlechter zu reden! Wenn es sich um Selbstaufopferung handelt, sind uns die Männer weit voraus.

Jack: Ja, so ist es. (Gibt Algernon die Hand.)

Cecily: Sie haben Momente von physischem Mut, die wir Frauen nicht kennen.

Gwendolen (zu Jack): Liebster!

Algernon (zu Cecily): Liebste!

(Sie fallen einander in die Arme.)

(Merriman tritt ein. Er sieht die Situation und hustet laut.)

Merriman: Ahem! Ahem! Lady Bracknell!

Jack: Um Gottes willen!

(Lady Bracknell tritt ein. Die Paare fahren entsetzt auseinander.)

Lady Bracknell: Gwendolen, was bedeutet das?

Gwendolen: Nur, daß ich mit Mr. Worthing verlobt bin, Mama.

Lady Bracknell: Komm her. Setz dich. Sofort. Setz dich. Zögern ist ein Zeichen von geistigem Verfall bei der Jugend, von körperlicher Schwäche beim Alter. (Wendet sich zu Jack.) Mein Herr, von der plötzlichen Flucht meiner Tochter durch ihr braves Mädchen benachrichtigt, deren Vertrauen ich um ein geringes erkaufte, bin ich sofort in einem

Güterzug hieher gefolgt. Ihr unglücklicher Vater steht zum Glück unter dem Eindruck, daß sie eine ungewöhnlich lange Vorlesung über den Einfluß eines beständigen Einkommens auf das Denken besuche. Ich werde ihn nicht aufklären. Ich habe ihn noch nie über etwas aufgeklärt. Ich würde es für unrecht halten. Aber Sie begreifen natürlich, daß von diesem Augenblick an jede Verbindung zwischen Ihnen und meiner Tochter aufhören muß. In diesem Punkt, wie in allen Punkten, bleibe ich fest.

Jack: Ich bin mit Gwendolen verlobt, Lady Bracknell.

Lady Bracknell: Sie sind nichts derart, mein Herr. Und nun ... zu Algernon! ... Algernon!

Algernon: Ja, Tante Auguste?

Lady Bracknell: Darf ich fragen, ob dein armer, invalider Freund, Mr. Bunbury, hier wohnt?

Algernon (stotternd): O nein! Bunbury wohnt nicht hier. Bunbury ist gegenwärtig wo anders. Bunbury ist nämlich tot.

Lady Bracknell: Tot? Wann starb Mr. Bunbury? Sein Tod muß sehr plötzlich gewesen sein.

Algernon (leicht): O, ich habe Bunbury heut nachmittag getötet .... Ich meine, der arme Bunbury ist heut nachmittag gestorben.

Lady Bracknell: Woran ist er gestorben?

Algernon: Bunbury? O, er ist einfach aufgeflogen.

Lady Bracknell: Aufgeflogen? War er das Opfer eines revolutionären Attentats? Ich wußte nicht, daß Mr. Bunbury sich mit sozialer Gesetzgebung

befaßte. Wenn er es tat, so ist er gerade recht bestraft für seine Morbidität.

Algernon: Meine liebe Tante Auguste, ich meine, man ist dahintergekommen. Die Ärzte bekamen heraus, daß er nicht leben konnte, das meine ich — und so starb Bunbury.

Lady Bracknell: Er scheint großes Vertrauen zur Meinung seiner Ärzte gehabt zu haben. Es freut mich aber, daß er sich schließlich zu einem definitiven Handeln aufgerafft hat, und noch dazu unter ärztlichem Rat. Und jetzt, da wir endlich diesen Mr. Bunbury los sind — darf ich fragen, Mr. Worthing, wer jene junge Dame ist, deren Hand mein Neffe Algernon eben in jener ganz unnötigen Weise gefaßt hält?

Jack: Die Dame ist Miß Cecily Cardew, mein Mündel.

(Lady Bracknell verneigt sich kühl gegen Cecily.)

Algernon: Ich bin mit Cecily verlobt, Tante Auguste.

Lady Bracknell: Verzeihung!

Cecily: Mr. Moncrieff und ich, wir sind verlobt, Lady Bracknell.

Lady Bracknell (mit einem Schauder. Geht zum Sofa und setzt sich): Ich weiß nicht, ob in diesem besonderen Teil von Hertfordshire etwas besonders Aufregendes in der Luft liegt, aber die Zahl der Verlobungen scheint mir beträchtlich über den Durchschnitt zu sein, den die Statistiken festgestellt haben. Ich denke, einige vorläufige Erkundigungen meiner-

seits wären wohl am Platze. Mr. Worthing, ist Miß Cardew irgendwie mit einem der größeren Bahnhöfe in London verwandt? Ich wünsche nur Auskunft. Bis gestern hatte ich keine Ahnung davon, daß es ganze Familien gäbe, deren Ursprung ein Bahnhof sei.

(Jack sieht wütend aus, zwingt sich aber.)

Jack (mit kalter, klarer Stimme): Miß Cardew ist die Enkelin des verstorbenen Mr. Thomas Cardew, 149, Belgrave Square S. W.; Gervase Park, Dorking, Surrey; und The Sporran, Fifeshire, N. B.

Lady Bracknell: Das klingt nicht unbefriedigend. Drei Adressen flößen immer Vertrauen ein, selbst Geschäftsleuten. Aber welchen Beweis habe ich für ihre Richtigkeit?

Jack: Ich habe die Geschlechtslisten der Zeit sorgfältig aufbewahrt. Sie stehen Ihrer Kenntnisnahme offen, Lady Bracknell.

Lady Bracknell (grimmig): Mir sind einige merkwürdige Irrtümer in diesen Veröffentlichungen begegnet.

Jack: Miß Cardews Anwälte sind die Herren Markby, Markby und Markby.

Lady Bracknell: Markby, Markby und Markby? Eine der ersten Firmen! Ich habe sogar gehört, der eine Mr. Markby werde bisweilen bei Diners gesehen. Soweit bin ich befriedigt.

Jack (sehr reizbar): Wie ungeheuer freundlich von Ihnen, Lady Bracknell! Sie werden mit Ver-

gnügen hören, daß ich auch die Zeugnisse über Miß Cardews Geburt, Taufe, Keuchhusten, Anmeldung, Impfung, Konfirmation und Masern besitze; Masern sowohl in der deutschen wie englischen Varietät.

Lady Bracknell: Ah, ich sehe, ein Leben voller Ereignisse, wenn auch vielleicht ein wenig zu aufregend für ein junges Mädchen. Ich halte nichts von frühzeitiger Erfahrung. (Steht auf, sieht auf die Uhr.) Gwendolen! die Zeit unserer Abfahrt rückt heran. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Der Form wegen, Mr. Worthing, habe ich Sie noch zu fragen, ob Miß Cardew etwas Vermögen hat?

Jack: O, ungefähr hundertdreißigtausend Pfund in Papieren. Das ist alles. Adieu, Lady Bracknell. Freut mich sehr, Sie gesehen zu haben.

Lady Bracknell (setzt sich wieder): Einen Moment, Mr. Worthing. Hundertdreißigtausend Pfund! und in Papieren! Miß Cardew scheint mir, da ich sie ansehe, eine höchst reizvolle junge Dame. Wenige junge Damen heutzutage haben solide Eigenschaften, Eigenschaften, die dauern und sich mit der Zeit verbessern. Wir leben leider in einer Zeit der Oberflächen. (Zu Cecily.) Kommen Sie her, Liebe. (Cecily kommt herüber.) Hübsches Kind! Ihr Kleid ist furchtbar einfach, und Ihr Haar scheint fast zu sein, wie es die Natur gelassen hat. Aber das können wir alles bald ändern. Ein erfahrenes französisches Mädchen tut in kürzester Zeit wahre Wunder. Ich weiß noch, wie ich Lady Lancing eins

empfahl, und nach drei Monaten kannte sie ihr eigener Mann nicht mehr.

Jack (beiseite): Und nach sechs Monaten kannte sie niemand mehr.

Lady Bracknell (starrt einen Augenblick Jack an. Dann neigt sie sich mit künstlichem Lächeln zu Cecily): Bitte, drehen Sie sich um, liebes Kind. (Cecily dreht sich ganz um.) Nein, die Seitenansicht brauche ich. (Cecily zeigt ihr Profil.) Ja, wie ich erwartete. Es sind deutliche soziale Möglichkeiten in ihrem Profil. Die beiden schwachen Punkte unserer Zeit sind ihr Mangel an Prinzipien und ihr Mangel an Physiognomie. Das Kinn ein wenig höher. Der Stil hängt zum großen Teil davon ab, wie man das Kinn trägt. Man trägt es gerade jetzt sehr hoch ... Algernon!

Algernon: Ja, Tante Auguste?

Lady Bracknell: Es sind deutliche Möglichkeiten in Miß Cardews Profil.

Algernon: Cecily ist das süßeste, liebste, hübschste Mädchen auf der ganzen Welt. Und ich gebe keinen Pfennig für soziale Möglichkeiten.

Lady Bracknell: Rede nie verächtlich von der Gesellschaft, Algernon. Nur Leute, die nicht hinein können, tun das. (Zu Cecily.) Liebes Kind, Sie wissen natürlich, daß Algernon nichts als seine Schulden zum Leben hat. Aber ich liebe keine Geldheiraten. Als ich Lord Bracknell heiratete, hatte ich keinen Pfennig. Aber das hat mich keinen Augenblick

beunruhigt. Nun, ich glaube, ich muß meine Einwilligung geben.

Algernon: Danke, Tante Auguste.

Lady Bracknell: Cecily, Sie dürfen mir einen Kuß geben.

Cecily (küßt sie): Ich danke Ihnen, Lady Bracknell.

Lady Bracknell: Sie dürfen mich auch in Zukunft Tante Auguste nennen.

Cecily: Ich danke Ihnen, Tante Auguste.

Lady Bracknell: Ich denke, die Hochzeit fände am besten bald statt.

Algernon: Danke, Tante Auguste.

Cecily: Ich danke Ihnen, Tante Auguste.

Lady Bracknell: Um offen zu reden, ich liebe keine langen Verlöbnisse. Sie geben zu viel Gelegenheit, einander vor der Hochzeit kennen zu lernen, und ich glaube, das ist niemals rätlich.

Jack: Verzeihung, Lady Bracknell, wenn ich Sie unterbreche. Aber von diesem Verlöbnis kann gar keine Rede sein. Ich bin Miß Cardews Vormund, und sie kann ohne meine Einwilligung nicht heiraten, ehe sie mündig wird. Diese Einwilligung verweigere ich.

Lady Bracknell: Aus welchen Gründen, wenn ich fragen darf? Algernon ist ein außergewöhnlich, ich möchte sagen, auffällig annehmbarer junger Mann. Er hat nichts, aber er sieht nach allem aus. Was können Sie mehr wünschen?

Jack: Es ist mir sehr peinlich, daß ich ganz offen mit Ihnen über Ihren Neffen reden muß, Lady

17*

Bracknell. Aber ich billige seinen moralischen Charakter durchaus nicht. Ich habe ihn in Verdacht, daß er unwahr ist.

(Algernon und Cecily sehen ihn mit entrüstetem Entsetzen an.)

Lady Bracknell: Unwahr! Mein Neffe Algernon! Unmöglich! Er ist ein Schüler von Oxford!

Jack: Ich fürchte, es ist kein Zweifel möglich. Heute nachmittag, als ich mich zeitweilig wegen einer wichtigen Angelegenheit in London befand, hat er sich unter der falschen Angabe, er sei mein Bruder, Zutritt in mein Haus verschafft. Unter einem falschen Namen hat er, wie mir eben mein Diener mitteilte, eine ganze Flasche von meinem Perrier-Jouet, Brut, 1889er getrunken, einem Wein, den ich besonders für mich aufsparte. Indem er in seinem schmählichen Betrug fortfuhr, ist es ihm im Laufe des Nachmittags gelungen, mir die Liebe meines einzigen Mündels zu entfremden. Dann blieb er zum Tee und verschlang alle Muffins. Und was sein Benehmen noch herzloser macht, ist, daß er von Anfang an wußte, daß ich keinen Bruder habe, nie einen hatte und keinen zu haben gedenke, nicht einmal einen irgend welcher Art. Ich selber habe ihm das gestern nachmittag ausdrücklich gesagt.

Lady Bracknell: Ahem! Nach reiflicher Überlegung, Mr. Worthing, habe ich beschlossen, über das Benehmen meines Neffen gegen Sie hinwegzusehen.

Jack: Das ist sehr großmütig von Ihnen, Lady

Bracknell. Aber meine Entscheidung ist unabänderlich. Ich lehne es ab, meine Einwilligung zu geben.

Lady Bracknell (zu Cecily): Kommen Sie, liebes Kind. (Cecily tritt zu ihr.) Wie alt sind Sie, Liebe?

Cecily: Eigentlich bin ich erst achtzehn, aber ich sage immer zwanzig, wenn ich in die Gesellschaft gehe.

Lady Bracknell: Sie tun ganz recht, ein wenig zu ändern. Keine Frau sollte mit ihrem Alter ganz genau sein. Es sieht so berechnend aus ... (nachdenklich). Achtzehn ..... in Gesellschaft zwanzig. Nun, es wird so lange nicht dauern, bis Sie mündig sind und von den Fesseln der Vormundschaft frei werden. Also scheint mir, die Einwilligung Ihres Vormundes ist nicht so wichtig.

Jack: Verzeihung, Lady Bracknell, wenn ich Sie wieder unterbreche. Aber ich muß Ihnen der Genauigkeit halber sagen, daß Miß Cardew nach dem ausdrücklichen Willen ihres Großvaters, wie er im Testament niedergelegt ist, gesetzlich erst mit fünfunddreißig Jahren mündig wird.

Lady Bracknell: Das scheint mir kein schwerer Einwand zu sein. Fünfunddreißig ist ein sehr reizvolles Alter. Die Londoner Gesellschaft ist voll von Damen allerhöchster Geburt, die seit Jahren aus eigener Wahl fünfunddreißig geblieben sind. Lady Dumbleton ist ein Beispiel. Soweit ich weiß, ist sie fünfunddreißig geblieben, seit sie vierzig wurde, und das ist lange her. Ich sehe nicht ein, warum

Cecily nicht noch reizvoller in dem Alter sein sollte, als sie jetzt ist. Der Besitz wird sich sehr vermehren.

Cecily: Algy, kannst du warten, bis ich fünfunddreißig werde?

Algernon: Natürlich, Cecily. Du weißt, daß ich es kann.

Cecily: Ja, ich fühlte es instinktiv. Aber ich kann nicht so lange warten. Ich mag nicht fünf Minuten auf jemand warten. Es macht mich immer verdrießlich. Ich selbst bin nicht pünktlich, aber ich liebe die Pünktlichkeit an anderen. Und von Warten, selbst auf die Hochzeit, kann keine Rede sein.

Algernon: Was ist dann zu tun, Cecily?

Cecily: Ich weiß es nicht, Mr. Moncrieff.

Lady Bracknell: Mein lieber Mr. Worthing, da Miß Cardew so bestimmt sagt, sie könne nicht warten, bis sie fünfunddreißig sei — was mir auf eine etwas ungeduldige Natur zu deuten scheint — so möchte ich Sie bitten, Ihre Entscheidung noch einmal zu überlegen.

Jack: Aber meine liebe Lady Bracknell, die Sache hängt nur von Ihnen ab. In dem Augenblick, in dem Sie in meine Heirat mit Gwendolen willigen, erlaube ich mit Vergnügen, daß Ihr Neffe sich mit meinem Mündel verbinde.

Lady Bracknell (erhebt sich und richtet sich auf): Sie müssen sich darüber klar sein, daß das, was Sie vorschlagen, unmöglich ist.

Jack: Dann ist eine leidenschaftliche Ehelosigkeit alles, was uns bevorsteht.

Lady Bracknell: Das ist nicht das Schicksal, das ich für Gwendolen bestimme. Algernon kann natürlich für sich wählen. (Zieht die Uhr.) Komm, Liebe. (Gwendolen steht auf.) Wir haben schon fünf, wenn nicht sechs Züge verpaßt. Wenn wir noch mehr verpassen, setzen wir uns Kommentaren auf dem Perron aus.

(Dr. Chasuble tritt ein.)

Chasuble: Alles ist fertig für die Taufen.

Lady Bracknell: Die Taufen, Herr! Ist das nicht ein wenig voreilig?

Chasuble (ziemlich verwirrt; zeigt auf Jack und Algernon): Diese beiden Herren wünschten, sofort getauft zu werden.

Lady Bracknell: In ihrem Alter? Der Gedanke ist grotesk und unchristlich. Algernon, ich verbiete dir, dich taufen zu lassen. Von solchen Exzessen will ich nichts hören. Lord Bracknell würde sehr böse werden, wenn er hörte, wie du deine Zeit und dein Geld verschwendest.

Chasuble: Soll ich das so verstehen, daß heute nachmittag gar keine Taufen stattfinden?

Jack: Ich glaube, Dr. Chasuble, wie die Dinge jetzt liegen, würde es für uns beide wenig praktischen Wert haben.

Chasuble: Es betrübt mich, daß ich solche Gefühle aus Ihrem Munde höre, Mr. Worthing. Sie schmecken nach den ketzerischen Ansichten der Ana-

baptisten, Ansichten, die ich in vier meiner ungedruckten Predigten zurückgewiesen habe. Da jedoch Ihre gegenwärtige Stimmung besonders weltlich zu sein scheint, will ich sofort in die Kirche zurückkehren. Ich habe nämlich eben von dem Küster gehört, daß Miß Prism seit anderthalb Stunden in der Sakristei auf mich gewartet hat.

Lady Bracknell (emporfahrend): Miß Prism! Hörte ich Sie eine Miß Prism nennen?

Chasuble: Ja, Lady Bracknell. Ich bin auf dem Wege zu ihr.

Lady Bracknell: Bitte, erlauben Sie, daß ich Sie einen Augenblick aufhalte. Die Sache könnte für Lord Bracknell und mich von höchster Wichtigkeit sein. Ist diese Miß Prism ein weibliches Wesen von abstoßendem Anblick, die entfernt mit der Erziehung in Verbindung steht?

Chasuble (etwas entrüstet): Sie ist die gebildetste Dame und das Bild der Ehrbarkeit.

Lady Bracknell: Es ist offenbar die gleiche Person. Darf ich fragen, welche Stellung sie in Ihrem Haushalt einnimmt?

Chasuble (streng): Ich bin ehelos, gnädige Frau.

Jack (einfallend): Miß Prism ist seit den letzten drei Jahren Miß Cardews geschätzte Gouvernante und wertvolle Gefährtin gewesen, Lady Bracknell.

Lady Bracknell: Trotz allem, was ich höre, muß ich sie sofort sehen. Schicken Sie nach ihr.

Chasuble (sieht hinaus): Sie kommt; sie ist nah.

(Miß Prism kommt eilig.)

Miß Prism: Man sagte mir, Sie erwarteten mich in der Sakristei, lieber Pfarer. Ich habe dort eindreiviertel Stunden gewartet. (Erblickt Lady Bracknell, die sie mit einem steinernen Blick fixiert hat. Miß Prism erbleicht und sinkt in sich zusammen. Sie sieht sich ängstlich um, als wolle sie entfliehen.)

Lady Bracknell (mit strenger, richterlicher Stimme): Prism! (Miß Prism senkt das Haupt in Scham.) Kommen Sie her, Prism! (Miß Prism kommt demütig näher.) Prism! Wo ist das Baby? (Allgemeine Bestürzung. Der Pfarrer fährt entsetzt zurück. Algernon und Jack scheinen bemüht, Cecily und Gwendolen zu schützen, damit sie nicht die Einzelheiten eines furchtbaren öffentlichen Skandals hören.) Vor achtundzwanzig Jahren, Prism, verließen Sie Lord Bracknells Haus, Nummer 104, obere Grosvenor-Straße, mit einem Kinderwagen, der ein Baby männlichen Geschlechts enthielt. Sie sind nicht zurückgekehrt. Ein paar Wochen darauf wurde durch die sorgfältigen Nachforschungen der hauptstädtischen Polizei um Mitternacht der Kinderwagen aufgefunden, als er allein in einem entlegenen Winkel von Bayswater stand. Er enthielt das Manuskript eines dreibändigen Romans von mehr als gewöhnlich aufreizender Sentimentalität. (Miß Prism fährt in unfreiwilliger Entrüstung zusammen.) Aber das Baby war nicht da. (Jedermann sieht auf Miß Prism.) Prism! Wo ist das Baby? (Pause.)

Miß Prism: Lady Bracknell, ich gestehe voll Scham,

ich weiß es nicht. Ich wollte, ich wüßte es. Die nackten Tatsachen sind diese: Am Morgen des Tages, von dem Sie reden, eines Tages, der auf ewig meinem Gedächtnis eingebrannt ist, bereitete ich mich, wie gewöhnlich, vor, das Baby in seinem Kinderwagen spazieren zu führen. Ich hatte noch eine ziemlich alte, aber geräumige Reisetasche bei mir, in die ich das Manuskript eines Dichtwerkes legen wollte, das ich in meinen wenigen freien Stunden geschrieben hatte. In einem Moment geistiger Zerstreuung, den ich mir nie verzeihen kann, legte ich das Manuskript in den Kinderwagen und das Baby in die Reisetasche.

Jack (der aufmerksam gelauscht hat): Aber wohin stellten Sie die Reisetasche?

Miß Prism: Fragen Sie mich nicht, Mr. Worthing.

Jack: Miß Prism, das ist eine Sache von nicht geringer Bedeutung für mich. Ich bestehe darauf, daß Sie mir sagen, wo Sie die Reisetasche mit dem Kinde ließen.

Miß Prism: Ich ließ sie im Gepäckraum eines der größeren Bahnhöfe in London.

Jack: Auf welchem Bahnhof?

Miß Prism (ganz vernichtet): Viktoria-Bahnhof; Brightonlinie. (Sinkt in einen Stuhl.)

Jack: Ich muß einen Augenblick auf mein Zimmer. Gwendolen, warte hier auf mich.

Gwendolen: Wenn es nicht zu lange dauert, will ich mein ganzes Leben hier auf dich warten.

(Jack geht in großer Aufregung.)

Chasuble: Was, meinen Sie, bedeutet das alles, Lady Bracknell?

Lady Bracknell: Ich wage nicht einmal zu mutmaßen, Dr. Chasuble. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß man annimmt, in hochgestellten Familien gäbe es keine seltsamen Zufälle. Man sieht sie kaum als solche an.

(Man hört oben Lärm, wie wenn jemand mit Koffern würfe. Alle sehen hinauf.)

Cecily: Onkel Jack scheint merkwürdig aufgeregt zu sein.

Chasuble: Ihr Vormund hat eine sehr cholerische Natur.

Lady Bracknell: Dieser Lärm ist äußerst unangenehm. Es hört sich an, als hätte er Argumente. Sie sind immer vulgär und oft überzeugend.

Chasuble (sieht in die Höhe): Es hat aufgehört.

(Der Lärm wird stärker.)

Lady Bracknell: Ich wollte, es käme zu einem Schluß.

Gwendolen: Diese Ungewißheit ist furchtbar. Hoffentlich dauert sie.

(Jack tritt ein, mit einer schwarzledernen Reisetasche in der Hand.)

Jack (stürzt auf Miß Prism zu): Ist dies die Reisetasche, Miß Prism? Prüfen Sie genau, ehe Sie reden. Das Glück von mehr als einem Leben hängt von Ihrer Antwort ab.

Miß Prism (ruhig): Es scheint meine zu sein. Ja, da ist die Verletzung, die sie bei dem Sturz eines

Straßenomnibusses in jüngeren und glücklicheren Tagen erhielt. Hier ist der Fleck auf dem Futter, der durch die Explosion eines Temperenzgetränkes in Leamington entstand. Und hier auf dem Schloß sind meine Initialen. Ich vergaß, daß ich sie in einer verschwenderischen Laune dort habe anbringen lassen. Die Tasche gehört ohne Zweifel mir. Ich freue mich, daß ich sie so unerwartet zurückerhalte. Es war sehr unbequem, sie so viele Jahre entbehren zu müssen.

Jack (pathetisch): Miß Prism, Sie erhalten mehr zurück als diese Reisetasche. Das Baby, das Sie hineinlegten, war ich.

Miß Prism (starr): Sie?

Jack (umarmt sie): Ja ... Mutter!

Miß Prism (weicht in entrüstetem Erstaunen zurück): Mr. Worthing! Ich bin unvermählt!

Jack: Unvermählt! Ich leugne nicht, das ist ein harter Schlag. Aber schließlich, wer hat das Recht, gegen eine, die gelitten hat, den Stein zu werfen? Kann nicht Reue einen Akt der Torheit tilgen? Warum sollte es ein Gesetz für Männer geben und ein anderes für Frauen? Mutter, ich verzeihe dir. (Will sie wieder umarmen.)

Miß Prism (noch entrüsteter): Mr. Worthing, das ist ein Irrtum! (Zeigt auf Lady Bracknell.) Die Dame kann Ihnen sagen, wer Sie sind.

Jack (nach einer Pause): Lady Bracknell, ich hasse es, neugierig zu erscheinen. Aber wollen Sie so freundlich sein, mir zu sagen, wer ich bin?

Lady Bracknell: Ich fürchte, die Nachricht, die ich Ihnen zu geben habe, wird Ihnen nicht allzu angenehm sein. Sie sind der Sohn meiner armen Schwester, Mrs. Moncrieff, und also Algernons älterer Bruder.

Jack: Algys älterer Bruder? Dann habe ich also doch einen Bruder. Ich wußte, daß ich einen Bruder habe. Ich habe immer gesagt, daß ich einen Bruder habe. Cecily — wie hast du je daran zweifeln können, daß ich einen Bruder hätte. (Packt Algernon.) Dr. Chasuble, mein unglücklicher Bruder! Miß Prism, mein unglücklicher Bruder! Gwendolen, mein unglücklicher Bruder! Algy, du junger Hallunke, du wirst mich in Zukunft mit mehr Respekt zu behandeln haben. Du hast dich in deinem ganzen Leben nie wie ein Bruder gegen mich benommen.

Algernon: Bis heute allerdings nicht, alter Junge, das gebe ich zu. Ich habe mein Bestes getan, obgleich ich aus der Übung war.

Gwendolen: Mein liebster ....! Aber was für ein Liebster bist du nun? Welches ist dein Vorname? Jetzt, wo du jemand anderer geworden bist?

Jack: Um Gottes willen! Das hatte ich ganz vergessen. Deine Entscheidung darüber ist wohl unwiderruflich?

Gwendolen: Ich ändere mich nie, außer in meiner Zuneigung.

Cecily: Was für einen edeln Charakter du hast, Gwendolen!

Jack: Dann wird die Frage besser gleich aufgeklärt. Tante Auguste, einen Moment! War ich zu der Zeit, als Miß Prism mich in der Reisetasche verlor, schon getauft?

Lady Bracknell: Jeder Luxus, den Geld erkaufen kann, eingeschlossen die Taufe, war von deinen lieben Eltern an dich verschwendet.

Jack: Also bin ich getauft. Das ist erledigt. Und welchen Namen bekam ich? Laß mich das Schlimmste wissen.

Lady Bracknell: Als ältester Sohn wurdest du natürlich nach deinem Vater getauft.

Jack (reizbar): Ja, aber wie hieß mein Vater mit dem Vornamen?

Lady Bracknell (nachdenklich): Ich entsinne mich im Augenblick nicht, wie der General mit Vornamen hieß. Aber ich weiß, er hatte einen. Er war exzentrisch, muß ich gestehen. Aber nur in seinen späteren Jahren. Und das lag am indischen Klima, an der Heirat und schlechter Verdauung und ähnlichen Dingen.

Jack: Algy! Besinnst du dich nicht, wie unser Vater mit Vornamen hieß?

Algernon: Mein lieber Junge, wir haben uns nie gut gestanden. Er starb, ehe ich ein Jahr alt war.

Jack: Sein Name muß in den Heereslisten jener Zeit stehen, nicht wahr, Tante Auguste?

Lady Bracknell: Der General war vorwiegend ein Mann des Friedens, außer im häuslichen Leben.

Aber zweifellos steht sein Name in jeder militärischen Rangliste.

Jack: Die Heereslisten der letzten vierzig Jahre habe ich hier. Diese wundervollen Listen hätten mein ewiges Studium sein sollen. (Stürzt zum Bücherschrank und reißt die Bücher heraus.) Generale ... Mallam ... Maxholm, Magley, was für fürchterliche Namen! ... Markby, Migsby, Mobbs .... Moncrieff! Leutnant 1840, Kapitän, Oberstleutnant, Oberst, General 1869, Vornamen Ernst, John. (Legt das Buch sehr ruhig fort und spricht ganz ruhig.) Ich habe dir doch immer gesagt, ich heiße Ernst, Gwendolen, nicht wahr? Nun, ich heiße also doch Ernst. Ich meine, ich heiße natürlich Ernst.

Lady Bracknell: Ja, ich erinnere mich jetzt, der General hieß Ernst. Ich weiß, ich hatte besondere Gründe, warum ich den Namen nicht mochte.

Gwendolen: Ernst, mein lieber Ernst, ich fühlte von Anfang an, daß du nicht anders heißen konntest.

Jack: Gwendolen, es ist furchtbar für einen Mann, wenn sich plötzlich herausstellt, daß er sein ganzes Leben lang nichts als die Wahrheit gesagt hat. Kannst du mir verzeihen?

Gwendolen: Ich kann es. Denn ich fühle es, daß du dich ändern wirst.

Jack: Liebste!

Chasuble (zu Miß Prism): Laetitia! (Umarmt sie.)

Miß Prism (begeistert): Friedrich! Endlich!

Algernon: Cecily! (Umarmt sie.) Endlich!

Jack: Gwendolen! (Umarmt sie.) Endlich!

Lady Bracknell: Mein Neffe, es scheint, du zeigst Spuren von Trivialität.

Jack: Im Gegenteil, Tante Auguste, ich habe zum erstenmal in meinem Leben gemerkt, wie wichtig es ist, ernst zu sein.

Tableau.

Das Ende.

Inhalt.

Einige Urteile über unser Wilde-Werk.

Neue Freie Presse: Um den Wilde-Kultus hat sich speziell der „Wiener Verlag“ große und bedeutende Verdienste erworben, unter dessen Flagge das literarische Jung-Wien neue, zum Teil mustergültige Übersetzungen des englischen Dichters veröffentlichte.

Erfurter Zeitung: . . . . Hier offenbart Wilde erst seine feine, herzenswarme Eigenart, hier ist er nicht nur der geistvolle Spötter — er ist ein echter Dichter, der das Herz auf der Zunge trägt und aus heißem Mitleid heraus die Liebe zu den Armen und Unglücklichen predigt. Die feine Geschichte des „Dorian Gray“, die wundervollen, gedankentiefen Märchen, von denen die Geschichte vom glücklichen Prinzen unbedenklich auch Kindern erzählt werden sollte, dann die „Betrachtungen“ und „Ziele“ gehören zum Besten, was die moderne Prosaliteratur hervorgebracht hat. Namentlich den „Betrachtungen“ sollte die weiteste Verbreitung gegeben werden, nur um des einen Kapitels willen das die Schicksale der „Kinder im Gefängnis“, schildert. Wer Wilde wirklich kennen lernen wil l, der lerne diese Schriften. Sie werden ihm den Dichter lieb machen und er wird immer wieder nach diesen eigenartigen Geschichten und Abhandlungen greifen . . .

Dortmunder Tagblatt: . . . Diese Wilde-Ausgabe wird den Beifall aller Wilde-Verehrer finden, da neben einer gediegenen Ausstattung für gute Übersetzungen Sorge getragen ist. Auch einige sehr gute Bilder sind den einzelnen Bänden beigegeben. Über Wildes literarische Be-

deutung brauchen wir kein Wort mehr verlieren, er gehört der Weltliteratur an und seine Werke gehören auch in Deutschland zu den meist gelesenen ... Die „Betrachtungen" über Kunstgeschichte, Historik, Gefängniswesen, Literatur, Sozialismus, offenbaren in seltener Weise den Genius Wildes in einer Originalität, wie sie bis jetzt kaum erkannt ist. Der sechste Band „Ziele" enthält großartige ästhetische Arbeiten. Wir haben es hier mit einer vortrefflichen Ausgabe zu tun, die von ersten Übersetzern geschaffen, bald viele Freunde finden wird....

Kölnische Volkszeitung: .... Die Art dieses unzweifelhaft glänzenden Geistes kennen zu lernen, ist „Dorian Gray" jedenfalls geeignet. In der Kunst der geistvollen Dialogführung ist Wilde von keinem andern Schriftsteller übertroffen worden und wenn man auch nicht leicht jedes einzelne seiner Paradoxa zu unterschreiben geneigt ist, so bietet doch dieses blendende Feuerwerk einen eigenen Genuß....

Breslauer Zeitung: ... Die bis jetzt vorliegenden sechs Bände machen, vermöge der vollendeten Übertragung durch verschiedene angesehene Schriftsteller, einen vorzüglichen Eindruck.

Die Gegenwart: ... Ein sehr verdienstliches Unternehmen, das gut vorbereitet würdig durchgeführt zu werden scheint.... Die Gedichte haben im ersten Band ihren Platz gefunden. Otto Hauser, der bekannte vortreffliche Übersetzer, hat sie ins Deutsche übertragen. Im zweiten Band kommt Wildes großer Roman „Dorian Gray" daran, ein seltsames, berückendes Werk voll tiefer Schönheit und voll sprühenden Geistes. Die romantische Lust nach Abenteuern und eine schönheitsdurstige Seele haben es geschaffen....

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

das neue Abgeordnetenhaus.... Das schmucke Büchlein, das jedem, der sich fürs Parlament interessiert, nützliche Dienste leisten wird, kostet *K* 1.—. Es enthält für die kurze Zeit seiner Herstellung eine beachtenswertes Stück Arbeit.

„Neues Wiener Journal". Soeben ist im Wiener Verlag ein reizend ausgestattetes Büchlein im Westentaschenformat erschienen, das vor allem für jeden Besucher des Parlamentes einen ebenso notwendigen wie praktischen Behelf für die rasche Orientierung im Hause bietet. Das von Fritz Freund verfaßte Werkchen nennt sich „Das österreichische Abgeordnetenhaus" und enthält die zumeist gelungenen Porträts aller Mitglieder des neugewählten Abgeordnetenhauses und darunter eine kurze biographische Skizze... Das österreichische Abgeordnetenhaus empfiehlt sich demnach nicht nur als Orientierungsplan für den Parlamentsbesucher, sondern auch als wertvolles Nachschlagbuch.

„Deutsches Volksblatt". Als ein willkommenes Nachschlagebuch, das eine große Zahl höchst wissenswerter Daten über die Mitglieder des neuen Parlamentes enthält, stellt sich das soeben im Wiener Verlag erschienene Büchlein „Das österreichische Abgeordnetenhaus" dar. Das Büchlein, das als ein wertvoller Behelf für alle, die sich für das Parlament interessieren, ist, darf auf einen starken Umsatz rechnen.

„Extrablatt". Der Verlag, wie der Herausgeber haben sich mit diesem, einem Bedürfnisse entsprechenden Werke ein Verdienst erworben.

„Bohemia", Prag. Das soeben im Wiener Verlag erschienene biographisch-statistische Handbuch „Das österreichische Abgeordnetenhaus" von **Fritz Freund**, welches die Porträts und Biographien sämtlicher neugewählter Abgeordneten enthält, wird in weitesten Kreisen das größte Interesse finden. Das von außerordentlichem Fleiß zeugnisgebende Buch kann wegen seiner Übersichtlichkeit und Reichhaltigkeit nicht genug gelobt und empfohlen werden. Die Ausstattung ist eine mustergiltige. Die Reproduktionen der Porträts sind vortrefflich gelungen und der Preis von einer Krone für den Band von 640 Seiten ein so geringer, daß wir unseren Lesern wärmstens empfehlen können, sich das Buch sofort anzuschaffen, umsomehr, als es für jeden, der sich mit Politik befaßt, geradezu unentbehrlich ist.

